Biogr. C. 95

<36608224590017

<36608224590017

Bayer. Staatsbibliothek

~~Ut 3 iii 34 15~~
Hist lit part. German . 836.
L. 2. C. 3.

Biogr.

D. Johann August Ernesti,

Denkmäler und Lobschriften

auf

gelehrte, verdienstvolle Männer,

seine Zeitgenossen,

nebst

der Biographie

Johann Matthias Geßners,

in einer Erzählung

für

David Ruhnken,

aus dem Lateinischen übersetzt, mit eingewebten Anmerkungen,

von

Gottlob Friedrich Rothe,

Küster an der Thomaskirche zu Leipzig.

Leipzig,

im Schwickertschen Verlage 1792.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

20 F

Denen Wohlgebohrnen, Hochwürdigem, Magnificis, Hochehrwürdigem, Vesten, Hochgelahrten und Hochweisen Herrn,

Herrn D. Carl Wilhelm Müller,

Churfürstl. Sächß geheimbden Kriegsrath, des Schöppenstuhls Beysitzern, ältesten Burgemeistern, der Kirche und Schule zu St. Nicolai, auch der Bibliotehk des Raths zu Leipzig, Vorstehern,

Herrn D. Adolph Christian Wendler,

Churfürstl. Sächß. Hofrath, des Schöppenstuhls Beysitzern, d. Z. regierenden Burgemeistern und Vorstehern der Kirche zu St. Thomas zu Leipzig,

Herrn D. Johann Georg Rosenmüller,

der Theol. dritten Prof. des Stifts Zeitz Canonicus, des Churfürstl. Consistorium Beysitzern, der Kirche zu St. Thomas Pastorn, der Leipziger Dioces Superintendenten und des montägl. Prediger-Collegium Präses,

Herrn D. Christ. Gottl. Kühnöl,

Pastorn der Kirche zu St. Nicolai und des Leipziger Priester-Witben Fiscus Administratorn,

Seinen verehrungswürdigen Gönnern,

voll tiefster Ehrfurcht zugeeignet,

von dem Uibersetzer.

Wem sonst als Euch, die Ihr dem Staat und Fürsten,
Der Kirch' und Gott zur Ehr und Diensten lebt,
Euch, deren Herzen nur nach Menschen Wohlfarth dürsten
Die Ihr stets zu befördern strebt.
Wem sonst als Euch, die Kunst und Wissenschaft,
Lichtvoll an Einsicht und mit Männerkraft
Erweitern und erhöh'n und die Verdienste schätzen,
Könnt' ich die Schrift Ernestis weihn —?
Wer wird es mir wohl mehr verzeihn
Als Ihr, ihr Eure Namen vorzusetzen?

Kein Held schämt sich des Standorts neben Helden: —
Ihr schließt Euch hier an große Männer an,
Nicht an alltägliche; denn, Männer sind nur selten,
Die, was Ihr jetzt thut, einst gethan,
An Männer, groß durch wahre Würde, die
Dem Fürsten, Staat und der Akademie
Und der Religion durch edeln Eifer nützten:
Die, als des Vaterlandes Zier,
Durch Wissenschaft und Fleiß, wie Ihr,
Den alten Ruhm von Leipzig unterstützten.

Ernesti schrieb ihr Lob der Nachwelt nieder
Und stellt' es ihr einst zur Bewundrung auf:
Kein falscher Zug entstellt's: so wahr, so ernst, so bieder,
Wie er, ist jeder Lebenslauf.
Wenn einst auch Ihr (lebt Greisen Jahre viel
Und seyd noch fern von dem bestimmten Ziel!)
Wenn einst auch Ihr uns laßt auf Eure Urnen weinen
Und man für Euch den Redner wählt,
Der Euer Lob uns schön erzählt,
So wähle man Euch, wie Ernesti, einen.

Nach Eurer Huld vergebt dem vollen Drange
Des Herzens, das die Ehrfurcht für Euch regt,
Und seiner Dankbegier und dem verjährten Hange,
Zu zeigen, wie für Euch es schlägt.
Verzeiht den Schwächen, die Ihr etwan seht:
Wenn irgendwo vielleicht ein Fehler steht,
So deckt ihn zu nach der Euch angebohrnen Milde.
Darf ich mich Eurer Liebe freun,
Wie froh und sicher kann ich seyn,
Wie Musen unter Pallas sicherm Schilde.

Etwas
über Ernesti, über und für die Uibersetzung.

Ernesti der Große — wer nennt nicht mit dankbarster und entzückendster Hochachtung den Mann, der nicht blos für seine Zeitgenossen, sondern auch für alle Zeiten, im Reiche der Litteratur, durch die solidesten Sprachkenntnisse Epoche machte und durch gründliche, vernünftigere Exegese über heilige und Profan-Schriftsteller, so helles Licht verbreitete, Ernesti ließ im Jahr 1762 bey den Gebrüdern Luchtmanns in Leiden, nach gemachter Auswahl, verschiedene seiner Gelegenheits-Schriften, unter dem Titel: Opuscula Oratoria drucken, und wie er in der Vorrede sagt, mehr abgedrungen als willig: so wenig stolz war der große Mann auf Arbeiten, die im Auge des Kenners meisterhafte Originale seiner ausgebreiteten Gelehrsamkeit und Eleganz des Styls sind. Die Hälfte dieser rednerischen Kunstwerke enthält Gedächtniß- und Lobschriften auf verdienstvolle Gelehrten seines Zeitalters, die er noch als Professor der Eloqvenz schrieb und welche Art von Schriften mit dieser Professur verbunden sind, in der ihm sein würdiger Vetter, Herr

August Wilhelm Ernesti, mit so anerkanntem Ruhm folgte und die, zur Ehre unsrer Akademie, an ihm wieder ihren eignen Mann hat.

Ich habe die vielleicht unverzeihliche Verwegenheit gehabt, diesen Memorien und Elogien den Römischen Habit auszuziehen und, um sie auch in teutsche Gesellschaften einführen zu können, sie in die National-Tracht gekleidet, da sie so gar empfehlend und liebenswürdig sind. Ob ich den teutschen Schnitt, nach dem Kostume getroffen, ob ich teutsche und lateinische Sprachkenntniß genug und den guten Geschmack in der National-Sprache gnüglich innen hatte, darüber darf und kann ich nicht entscheiden: wenigstens war es mein ganzer Wunsch und mein ganzes Streben, der Güte der lateinischen Arbeit durch die teutsche nichts zu vergeben. Ich werde weise Belehrungen und gütige Zurechtweisung mit dem dankbarsten Herzen erkennen, wenn meine Uibersetzung nicht vielleicht unter aller Kritik seyn dürfte.

Die Veranlassung zu dieser Arbeit war sonderbar. Ein angesehener Kaufmann, ein Mann, dem Procent-Berechnungen und Wechsel-Negoce nicht eben sein Element sind und sich ihm für das bischen Erdenleben so ganz zur einzigen Bestimmung machen, daß er die Kultur und Veredelung seiner Geisteskräfte darüber vernachläßigen und nicht durch eine ausgewählte fruchtbare Lektür, Geschäft- und Ziffernleere Stunden

ausfüllen und Verstand und Herzen gedeyhliche Nahrung geben sollte, sprach unter andern einst mit mir über die so grassirende Romanen-Lektüre in einem ganz exemplarischen Eifer. „Mein älterer Sohn und meine Tochter, fieng er an, lesen sehr gern: aber, was soll ich ihnen in die Hände geben, das das Herz bildet, den Verstand erweitert, angenehm und nützlich unterhält, abwechselt und nicht ermüdet: das nicht abstrakte Philosophie, nicht trockne Moral, nicht systematische Geschichte, nicht spielenden oft schiefen und lockern Witz, nicht Romanen-Unsinn oder verzuckerten Romanen-Gift enthält. — Weisens vortreflichen Kinderfreund und seine Briefe, Gellerts Schriften, von Campen alles, Hermes Sophie, Richardsons Pamela, Clarisse und Grandison, auch einige andere, haben sie auf meine Angabe und unter meinen Augen gelesen. Carl v. Carlsberg von Salzmann und die sonst gar trefliche Schrift, für Frauenzimmer edler Herkunft von Hermes, habe ich ihnen aus guten Ursachen nicht oder noch nicht geben wollen. Ich wünschte so etwas, das Biographien, nicht wäßrige unbedeutende, sondern kernigte, lehrreiche, von Männern geschriebene und Männer von Belang betreffende, enthielt, auch nähern Bezug auf uns und auf unsre Stadt, habe. Wir leben auf einer großen Akademie, haben, und haben die größten Männer von ausgebreitetem Ruhm gehabt, die aber blos Gelehrten von Profession und selbst im Auslande bekannt sind, die wir Laien aber weiter nicht, als dem Namen nach und durch den Ruf

kennen, wenn irgend einer unsrer Informatoren uns einen oder den andern schönen Zug von ihnen zeichnet."

Ich freute mich über die Reflexionen dieses klugen und vernünftigen Kaufmanns, fand es gegründet, daß Akademien auch auf Bildung und Aufklärung jeder Menschen-Klasse ihres Orts wohlthätigen Einfluß haben, und daß es in unsrer Stadt, Bürger und Einwohner gebe, die durch polierten Umgang und Gelegenheit zur Lektüre, wären es auch nur Journale und gelehrte Zeitungen, Fortschritte im Wissenschaftlichen und im Denken machen. Besonders gefiel mir des Mannes väterliche Vorsicht, seiner Tochter, in Erholungs-Stunden von häuslichen frauenzimmerlichen Geschäften, das Lesen, und doch nicht alles Lesen zu erlauben, sondern den Hang zur Lektüre weislich und mit Einschränkung zu ordnen, da unkluge Lesesucht, ohne Prüfung, bekannt, schon so manches junge Mädchen Herz, durch Schriften von glänzender reizender Schaale und tödlichem Kerne, wie Mutter Evens fromme unschuldige Seele, der schöne Apfel im Paradiese, verführt, verdorben und unglücklich gemacht hat. Ich gab ihm recht und äußerte mit ihm den Wunsch, so etwas zu haben, das unsre Gelehrten in Leipzig und ihre Verdienste, auch dem Nicht-Gelehrten in kurzen Lebensgeschichten aufstelle und nützliche angenehme Lektüre für ihn werden könne.

Kaum war ich weg von ihm, so fiel ich auf den Gedanken, da ich kurz vorher Ernesti Memorias und Elogia flüchtig durchgelesen, und Styl, Vortrag und Sachen-Inhalt oft bewundert hatte, daß die Uibersetzung dieser meisterhaften Biographien vielleicht gerade so etwas seyn dürfte, das dem Wunsche des redlichen Mannes entspräche und die Absicht erreichen könne, Teutschen, das Leben hiesiger Gelehrten, von einem ihrer größten Männer geschrieben, in die Hände zu geben. Ich fand es im mindesten für unschicklich und unnütz: und je mehr ich darüber dachte, je mehr fand ich Gründe, die mir, eine, für den Gelehrten ganz entbehrliche Arbeit einredeten und sie von Seiten anscheinender Verwegenheit, im Auge des Gutdenkenden verzeihlicher machten. Der Gelehrte oder nur der Sprachkenner liest Original-Schrift und nicht Uibersetzung: aber Gegeneinanderhaltung letzterer mit der erstern und die Kritik darüber, das gehört in seine Sphäre. Doch, auch der Gelehrte, dachte ich, will nicht immer Griechisch und Lateinisch, er will, zur Abwechselung, in Stunden der Muße, auch einmal etwas in der Sprache der Nation lesen. Er hat Ernesti Original-Schrift vor mehrern Jahren gelesen: seit der Zeit ist ihm dieses oder jenes Merkwürdige aus dem Leben dieses oder jenes Gelehrten, seines Zeitgenossen, seines Gönners, Lehrers und Freundes entfallen: es ist übersetzt und er will es, vielleicht das Lateinische neben sich, mit Kritik und prüfendem Auge, in der Uibersetzung lesen.

Und die Uebersetzung der Urschrift eines Mannes von Belange, wie Ernesti, dessen Name allein schon jeder seiner Arbeiten das Präjudiz von gutem Gehalt und feinem Gepräge verschaft, der mit so kernigten ausgebreiteten Wissenschaften und solider Kenntniß der Disciplinen, die Kunst des Redners, im besten Styl des Römers, in so hohem Grade verband, daß er, wenn sein Urbild Cicero durch den Zufall verloren ging, diesen ersten prosaisch-klassischen Schriftsteller Latiums ersetzen würde, hat nicht blos in dieser Rücksicht, sondern auch in Betref des Sachen-Inhalts, des Lehrreichen und Nutzbaren, Entschuldigung und Legitimation zu erwarten. Der studierende junge Theolog, Jurist, Arzt, Philolog, Historiker und künftige Schulmann, dem es entweder zu lästig oder zu schwer wäre, da gute und elegante Latinität nicht immer eines jeden Sache so mehr seyn soll, Ernesti Plan, wie jeder in seiner Art und was er studieren soll, um nach denen in diesen Biographien aufgeführten Mustern groß und ausgezeichnet zu werden, im Grundtext zu lesen, findet hier das nach dem Original kopirte Gemählde in seiner Mutter-Sprache; der fleißige und arme Jüngling aber, sichtbare Beweise der Vorsehung an dürftigen Studierenden, Ermunterung zum Vertrauen auf Gott und zur muthigen Ausdauer.

Was für reichhaltigen Stoff hierzu, findet der junge Theolog, in Jahann Christian Hebenstreits, Jöchers und Zehmischens, der Jurist in

Rivinus, Boseck, und Winklers, der Arzt in Johann Ernst Hebenstreits, Platners, Güntzens, Sandels und Nedderhofs, der Philolog und künftige Lehrer auf Akademien und Schulen in Christs und Geßners Leben?

Zudem glaubte ich, daß diese Uibersetzung ein eigenes nicht geringes Interesse für die verehrungswürdigen Familien und künftigen Abstammungen derer vortreflichen Männer haben dürfe, deren Biographien hier aufgestellt werden. Die Witbe, der Sohn, die Tochter, der Enkel und Urenkel, überhaupt nähere und entferntere Verwandten irgend eines derselben, konnten das, von dem Professor der Eloquenz, nach dem Tode ihres Mannes, Vaters, Groß- und Ur-Groß-Vaters geschriebne Leben und Elogium nicht im Lateinischen lesen, und hatten sie es sich auch vor mehrern zwanzig Jahren von einem Sachkundigen vorlesen lassen, so hatte doch der so lange Zeitraum die wichtigsten Momente aus ihrem Gedächtniß verwischt. Hier sehen sie den Geliebten ihres Herzens, in der teutschen Uibersetzung seiner Geschichte, nach dem Leben, und es wird für sie nicht nur die angenehmste Erinnerung sondern auch die unterhaltendste lehrreichste Lektüre: sie wird ein neuer Sporn zur Hochachtung und Nacheiferung. Im schönsten Gemählde von des Hof-Mahlers Grafens und im treffendsten Stiche von Bausens Meister-Hand, sehn sie blos die Gesichtszüge, hier aber die geistigen Verdienste, das Herz und die nachahmungswürdigen Eigenschaften desselben.

Jedoch, läßt sich vielleicht unter mehrern Tadel, auch der vermuthen, daß diese Biographien sehr entbehrlich schienen, weil sie zu lokal wären. Sie sind Beydes, lokal und nicht lokal. Das erstere darum, weil sie größten Theils Gelehrte unsrer Akademie aufführen, und ihre Geschichte blos für Leipzig und für ihre Familien interessant scheinen dürften. Wenn aber Charaktere und Verdienste großer Männer von dem Gehalt sind, daß sie vollgültigen Werth für den Kenner haben und das Publikum allgemein interessiren: wenn sie Muster zur Nachahmung für die Allgemeinheit sind, dann erstreckt sich ihr Nutzen, eben so weit über das Lokale, als sich Cornelius Lebens-Geschichte und Plutarchs Parallel-Leben, nicht blos auf Carthaginienser, Griechen und Römer erstrecken. In dieser Rücksicht sind denn nun auch diese Lebens Geschichte im mindesten lokal, sondern sie haben einen ausgebreiteten Vortheil. Und die Prologen oder Discoure vor Christs, Hebenstreits, Rivinus, Bosecks, Jöchers, Sandels und Winklers Leben, enthalten sie nicht eine Menge der vortreflichsten Bemerkungen und Reflexionen über gründliches Studium der Alterthümer, der Theologie, Jurisprudenz, Medicin und Geschichte? Die Biographie von Geßnern, ist sie nicht ein Meisterstück, ist sie nicht der Plan des Studium für künftige Schulmänner und Professoren? sind wohl dergleichen Materien lokal? sind sie nicht für jeden Ort, für jeden Gelehrten,

für jedes Zeitalter, von gleichem Interesse und von allgemeiner Brauchbarkeit?

Wenn schrieb Ernesti irgend etwas, das blos für eineu Tag und blos für einen Mann geschrieben wäre? Was er schrieb, schrieb er für Zeitgenossen und Nachwelt. Der kleinsten Brochüre, dem kleinsten Programm von ihm, giebt schon sein Name den schwersten Gehalt und es wird von Italienern, Engländern, Franzosen und Holländern, so wie diese Biographien gelesen. Seine tiefen Sprachkenntnisse, seine solide viel umfassende Gelehrsamkeit und seine nicht spielende, etwan blos durch schöne Floskeln und Phrasen glänzende, sondern männlich Römische klassische Beredsamkeit, erwarben ihm die Würde eines Kamerarius und wie Melanchton, den großen Namen eines praeceptoris totius Germaniae, und machen alles wichtig und lehrreich, was er schrieb. Ihm aber hat Teuschland auch mehrern seiner vortreflichen Lehrer auf Schulen und Akademien, seine Morus, Teller, Tittmann, Dathe, Thalemann, Wolf, seine Bach, Hommel, Heyne, v. Winkler, Platner, Seger, Rau, seine Ernesti, Zeune, Reitz, Krebß, Beck, Lösner, die besten Lehrer unsrer Fürsten- und Landes-Schulen, auch viel andre nicht minder ausgezeichnete Männer, seine vernünftigsten, gründlichsten Exegeten und Stylisten zu danken.

Wo ächte Schüler von Ernesti auf dem Katheder sitzen, da sitzen Männer, Männer von denen

solidesten Kenntnissen und anerkanntem Werthe und sie alle erkennen in ihm ihr Glück und ihre Ehre, mit dem innigsten Dank und heilig ist ihnen seine Asche.

Um so mehr befremdend muß es jedem rechtschaffnen Mann, und um so empfindlicher jedem erkenntlichen Schüler Ernesti seyn, den geschickten, verdienstvollen und arbeitsamen Grammatiker und Lexicographen, den Herrn Rektor Scheller in Brieg, Ernesti Schüler, auf diesen seinen großen Wohlthäter, dem er so viel zu danken hatte, in der Vorrede zur Ausgabe seines Lexikon vom Jahr 1783 so entehrende, verkleinerliche Ausfälle thun und dem großen Mann kleine unbedeutende Mückenstiche anbringen zu sehen. Wie konnte doch der liebe Mann sich so vergessen und so sehr sich an Ernesti, der ihm und der ganzen gelehrten Republik so viel zu gute gethan und vorgearbeitet hat, versündigen? Ich besitze noch das Gedicht, das der Herr Rektor Scheller auf den seeligen Doktor Ernesti, noch als Rektor der Thomas-Schule, im Namen der Alumnen seiner ersten Klasse, beym Antritt der Profession der Eloqvenz verfertigte, aus welchem ich folgende ehrenvolle Stelle ausheben will:

Ernesti salve, per totum nobilis orbem!
Te celebrare solet, libros qui tractat humanos,
Divinae studium qui doctrinae tribuendum
Censuit, is digna nescit Te extollere laude.
Omnes mirantur, docti quicunque vocantur;

Vel nomen solum leviter quibus attigit aures,
Hos pietas implet, calidoque agitantur amore.
Posteritas Te observabit, reddetque perennem
Famam grata Tuam, atque nepoti tradet alendam.
Artes cum pereunt, Ernesti Fama peribit.

Diese Eloge neben die verkleinernde Vorrede gestellt, macht den herrlichsten Contrast und läßt den dankbaren Schüler Ernesti in einem Lichte sehen, durch welches der Charakter des Herzens wenigstens sehr zweydeutig werden könnte. Doch, der gelehrte Rektor in Lucca, Herr M. Wolf, ein ächter erkenntlicher Schüler von Ernesti, hat in dem bekannten sehr gründlichen Sendschreiben, an den Herrn Rektor Scheller, als Sachverständiger, mit ihm, seinem ehemaligen Coätan und Schulfreund, einleuchtend und überzeugend genug hierüber gesprochen.

Ernesti Verdienste sind so allgemein anerkannt und sein Ruhm als eines der ersten und größten Litteratoren unsres Zeitalters, ist so unerschütterlich gegründet, daß, so lange es Kenner wahrer Gelehrsamkeit geben wird, der größte Windstoß ihm so wenig als das kleinste Hundstags-Lüftchen, schaden wird. Wie wahr das sey, darüber darf man unter andern nur, die Akademische Gedächtnißschrift auf ihn, von seinem würdigen Vetter und Nachfolger in der Professur der Eloqvenz, Herrn August Wilhelm Ernesti und die trefliche Piece des ungenannten aber einsichtvollen Verfassers, unter dem Titel: „Uiber

Ernesti und den Zustand der teutschen Litteratur bey seinem Tode, an die studierende Jugend in Teutschland" lesen.

Wenn denn nun alles, was Ernesti schrieb, das Gepräge wahrer Gelehrsamkeit, des reinen Geschmacks, der Eleganz im Styl und der Allgemeinnützigkeit hat, so können auch die Denk- und Lobschriften auf verdienstvolle Männer seiner Zeitgenossen, die besonders den eigenen Stempel der Wahrheit haben, von nicht geringerer Güte und Gehalt seyn: so müssen sie gewiß nebst der Biographie von Johann Mathtias Geßnern, an den berühmten Ruhnken, da er sie als Professor der Eloqvenz arbeitete, von Seiten des Styls, für Meisterstücke der lateinischen Beredsamkeit und des historischen Vortrags gelten. Sollte sich eine teutsche Uibersetzung davon nicht rechtfertigen lassen?

Aber diese Uibersetzung? — Wenn sie nicht für die unfehlerhafteste, wozu andre Männer gehören als ich, einer der kleinsten Schüler Ernesti, wenigstens doch für eine gute Uibersetzung gelten könnte, so würde ich mich der erreichten Absicht im Stillen freuen, eine so schöne, lehrreiche, unterhaltende Schrift des Mannes, der die Ehre Leipzigs, der Nation und der Litteratur war, dem teutschen Publikum in die Hände gegeben, teutschen Jünglingen und Mädchen, die Modelektür, den Roman auf einige Stunden aus der Hand gespielt und einen ernstern, doch anziehenden Zeitvertreib gemacht zu haben.

Da ein guter Uibersetzer der Sprache der Urschrift und derjenigen, in die er sie überträgt, gewachsen seyn soll, so muß ich mich hier ganz der Entscheidung des billigern Publikum, und derer, so im Collegium der Kritik, Sitz und Stimme haben, auf Gnade und Ungnade überlassen. Ich hatte mir von guten Mustern in Uibersetzungen, Regeln abstrahiret: habe ich sie genau befolgt, so schätze ich mich glücklich. Eine gute Uibersetzung soll genau, muß treu seyn: sie muß den ganzen Sinn des Originals, sie muß jeden Gedanken des Schriftstellers treffen und ihn vergegenwärtigen. Sie darf nie ganz frey und nie ganz sklavisch seyn. Im erstern Falle wäre sie selbst mehr originell als Kopie: im zweyten würde sie, da jede Sprache ihren eigenen Genius, ihre eigene Struktur und Bindungen, eigene nationelle Wörter und Redensarten hat, unnatürlich, schwerfällig, steif, geschmacklos, statt fließend, leicht, angenehm und nach Geschmack seyn. Gewisse lateinische und griechische Wörter haben beym Reichthum der teutschen Sprache dennoch kein so ausdrückendes, treffendes Wort im Teutschen und müssen, wenn sie einmal das Bürgerrecht darinnen erhalten haben und durch den Gebrauch jedem nach ihrem Sinne bekannt sind, lieber beybehalten als durch ein unschickliches verunstaltet und unverständlich werden. Der Herr Abt Mosheim sagt in seiner Vorrede zur Uibersetzung von Lenfants Vorbereitung, die Bücher des N. Test. zu lesen: „Wir Teutschen haben bisher in unsrer Sprache noch nicht alle die Weisen zu reden, noch alle die

Verbindungs-Wörter, wodurch die Franzosen sich geschickt ausdrücken und wir würden undeutlich, wenigstens dem Leser unangenehm werden, wenn wir Wort für Wort übersetzen wollten." Eben das gilt von der Lateinischen und jedern andern Sprache. Der Herr Professor Garve hat als großer Philosoph und Sprachkenner, durch Uibersetzung der Bücher des Cicero von den Pflichten, ein Meisterstück geliefert und den Maasstab angegeben, nach welchem eine gute Uibersetzung gemessen werden und wie der Uibersetzer seinen Autor behandeln muß. Ich fühle es, wie weit diese Uibersetzung unter den Seinigen steht — aber es giebt auch nur wenig Garven. So nahm ich mir auch an des jüngern Herrn Prof. Johann Christian Gottlieb Ernesti vortreflicher Uebersetzung einiger Briefe des Cicero und der ausgezeichneten Uibersetzung der Saurinischen Passions-Predigten von Herrn M. Heyern, Beyspiel, gut zu übersetzen, wenn ich auch vielleicht nicht so glücklich war, diese Männer zu erreichen. Ich fand, daß es schwerer ist als man es denkt, immer das Wort der Urschrift mit einem teutschen von gleicher Schönheit und Stärke umzutauschen und daß es auch durch die kürzeste Paraphrase verliert, daher ich solche sehr gern vermieden habe. Da der Perioden-Bau des Lateiners oft ganz ein andrer ist als der des Teutschen, und ersterer öfters mit vieler Schönheit, viel sogenannte commata incisa hineinwirft, so, daß man über eine periodus composita oft mehrmalen Odem schöpfen muß, um sie bis zu Ende zu lesen, (wovon denn auch eine

dergleichen halbeseitenlange Periode, die Benennung eines Pnevma sehr richtig erhielt) der Geschmack der Teutschen aber, die Perioden kürzer zu machen gewöhnt ist; so habe ich, dem Geschmack zu folgen und der natürlichern Flüssigkeit und dem Wohlklang zum Besten, doch nur in sehr wenig Fällen, den lateinischen Perioden getheilt, in noch wenigern aber, ohne dem Sinn des Autors zu schaden, die Stellung der Wörter und Phrasen anders und nach dem Sprach-Gebrauch geordnet. Ich habe, wie der Uibersetzer von Saurins Passions-Predigten sagt, die Pflichten eines Uibersetzers nicht vergessen, die kleinen Freyheiten aber, die er haben muß, nicht gemißbraucht. Die Verzeihlichkeit solcher kleinen Freyheiten privilegiert ein Mann, der eben so viel Gelehrsamkeit und Gschmack als elegante Jurisprudenz besaß, der unvergeßliche Ordinarius der hiesigen Juristen-Fakultät, der Domherr und Hofrath Doktor Hommel, der in der Vorrede, zu der von ihm veranstalteten bessern Uebersetzung des Beccaria, aus dem Italienischen, sagt: „ich habe den Uebersetzer gebeten, daß er den Sinn und den Geist des Beccaria treffen und keinen demüthigen und gehorsamsten Diener der Redensarten und Worte abgeben möchte: die langen und zierlich in einander geflochtenen Perioden sollte er lieber zergliedern und mit einem Worte, frey übersetzen.“ Ich denke wenigstens mit so viel Gewissenhaftigkeit übersetzt zu haben, daß ich, wo möglich den Worten, am wenigsten dem Sinn des Autors, etwas nicht vergäbe.

Zwischen Uibersetzung und Uibersetzung ist doch ein sehr wichtiger Unterschied. Aber, kann er anders als groß seyn, wenn man Fremdling in einer oder der andern Sprache ist? Wie unteutsch, fade, und übelgerathen sind nicht selten die Uibersetzungen auf Schulen, wo zwar junge Leute in den alten Sprachen von den treflichsten Lehrern aufs gründlichste unterrichtet sind, selbst das beste Latein schreiben, auch wohl sprechen, so bald sie aber den Autor eben so gut teutsch übersetzen und den wahren Sinn desselben nach dem richtigsten Geschmack und nach Eleganz der teutschen Sprache ausdrücken sollen, wie unnatürlich, wie geradebrecht und elend wird doch oft die Uibersetzung, wenn der Lehrer bey der solidesten alten Sprachkenntniß ein nicht eben so geübter und starker Mann in seiner Muttersprache ist, nicht das ästhetische Schöne dieser und jener kennt, nicht seinen Schülern Regeln über die teutsche wie über die lateinische und griechische Sprache und Beredsamkeit giebt, ihnen nicht mit unter gute teutsche Muster vorlegt, ihnen nicht das Natürliche, das Schöne, das Matte und Naive, das Niedrige und Edle, das Erhabene, Starke und Geschmackvolle in mancher hier und dort ausgehobenen Stelle, finden und fühlen lehrt, nicht selbst durch seine eigne Uibersetzung der schönsten Stellen des lateinischen oder griechischen Autors, die durch Auswahl der besten Redensarten und des geschmackvollsten Ausdrucks erhöhte Schönheit derselben, ihnen empfindbar werden läßt, nicht ihnen zur Nacheiferung Muth und Lust macht, es ihnen

nicht zur nöthigen Pflicht und zur Ehre anrechnet, das lateinisch Schöne, eben so teutsch schön zu übersetzen, ihnen die National-Sprache nicht liebens- nicht achtungswürdig, oder wohl gar, welches man von einsichtsvollen Gelehrten Teutschlands kaum denken und erwarten sollte, dieselbe verächtlich macht und über sie spöttelt. Alte Sprachen sind freylich wie feines Gold, wenn neuere Sprachen nur Silber sind: sind sie aber geläutert und bis zur Vollkommenheit verfeinert, so stehn sie doch in so respektabeln Gehalt und Werth, wie feines Silber. Ausgemacht und nothwendig sind die alten Sprachen, die Haupt-Sprachen für niedre und höhere Schulen und sehr glücklich sind *junge* Leute, die unter Lehrern stehen, die anerkannte Meister darinnen sind. Aus den alten Sprachen mußten die modernen erst ihr Edles, Schönes und Reizbares entlehnen, ihrer Armuth durch sie aufhelfen und aus denen unermeßlichen Schätzen derselben sich bereichern. So mußten die neuern Künstler, Architekte, Bildhauer und Mahler bey den Alten in die Schule gehn, sie studieren und nachahmen, wenn sie es in der Kunst zu etwas Ausgezeichneten und Vollkommenen bringen wollten. Wenn aber jungen Studierenden die Manier nicht gezeigt wird, wie sie aus der reichen Quelle und aus denen musterhaften Originalen der Alten, ihre Muttersprache bereichern, wie sie das natürlich Schöne, Edle und Geschmackvolle eben so natürlich schön, edel und nach Geschmack in ihre Muttersprache übertragen sollen, so scheinen sie blos für Rom und Griechenland, nicht aber

fürs Vaterland und für allgemeine Brauchbarkeit gebohren und erzogen zu werden.

Welche der kultiviertesten Völkerschaften ist nicht eingenommen für und stolz auf ihre National-Sprache und beeifert sich nicht sie auf die höchste Stufe der Vollkommenheit zu bringen und sie stets durch neue Reize zu verschönern? Der junge Italiäner, Engländer und Franzos, wird er nicht beym ernstlichsten Studium der Alten, seine Volkssprache lieben, vorzüglich ehren und sich viel darauf zu gut thun, wenn er in derselben gut denken, gut reden und schreiben und sich besser als der gemeine Savoyarde, und Matrose ausdrücken kann? Hätten wir wohl, wenn diese Nationen beym Studium der Alten nicht die Muttersprache so Kunst- und Regelmäßig studierten, die Metastasio, Tasso, Bentivoglio, Ganganelli, Quirini, die Flechiers, Masillons, Bourdaloue, Saurins, Fenelons, Racinen, die Addisons, Youngs, Richardsons, Steelens Thomsons ꝛc.? Und der Teutsche allein, sollte für die Sprache seiner Nation so wenig Patriotismus haben, so gleichgültig und unleidenschaftlich seyn? nicht streben, neben dem Studium der Alten sich darinnen zu vervollkommen und ihren Glanz und Ansehn zu erhalten, nachdem sie durch einsichtvolle Sprachlehrer uud musterhafte Redner und Dichter, ihre alte Roheit verlor, rein, polirt, bereichert, des Schmuckes jeder andern Sprache empfänglich und so liebenswürdig und respektabel wurde, daß Franzosen und Engländer, die ehedem die Sprache und die Geistes-Produkte der

Teutschen so tief herabwürdigten und wie die Teutschen selbst für dumm hielten, die prosaischen und dichterischen Werke einiger ausgezeichneten Genies der Nation bewunderten, übersetzten und teutsche Sprachlehrer für ihre Kinder suchten?

Kanzelredner, Rechtsgelehrte, Aerzte, Philosophen und Schulmänner, wenn sie nicht trockne Schwätzer und ekelhafte Tavtologisten, Rabulisten, Empiriker, Rocken-Philosophen und kleine Mädchen-Schulmeister werden wollen, sollen und müssen die alten Sprachen fundamentell lernen und verstehen. Je gründlicher und mit je mehrerer Kritik sie das Studium derselben betreiben, desto nutzbarer, und verehrungswürdiger sind sie. Doch der teutsche Prediger halte die beredteste griechische Parentation und lateinische Predigt, der Jurist arbeite die eleganteste lateinische Klage, Defension und Deduktion, der Medikus sey selbst Hippokrates und schreibe den schönsten griechischen Sektions- und Wundbericht, der Philosoph schreibe wie Plato, der Schulmann wie Cicero — wird nicht jeder für sein teutsches Publikum der unbrauchbarste und unbehaglichste Mann seyn, wenn er seine Vorträge für Teutsche nicht in regelmäßiges schönes Teutsch, nicht in einen angenehmen Styl einzukleiden gelernt hat? wird er sich bey allen seinen tiefgelehrten Kenntnissen, nicht selbst am Nutzen seiner Arbeit schaden? nicht etwas an Hochachtung und Liebe, an Beyfall und Ruhm verliehren? wird man den geschmacklosen, unberedten, elenden deutschen Prediger, Juri-

sten, Arzt, Philosophen und Schulmann gern hören und gern lesen?

Männer für den teutschen Staat, für teutsche Kanzeln, für Gerichts-Höfe und für jeden Stand zu bilden, dazu wird der Anfang auf Schulen gemacht. Wie einleuchtend ist es doch, daß nebst vorzüglicher Betreibung der alten Sprachen und anderer gelehrten Kenntnisse, auch auf die Erlernung und Kultur der National-Sprache einige Rücksicht genommen werden sollte, um junge Leute, als künftige Volks-Lehrer und brauchbare Männer für jeden Stand, zum gut teutsch denken, und sprechen und schreiben anzugewöhnen. Indessen müßte das Studium der alten Sprachen immer Haupt-Sache, der teutschen aber immer nur Neben-Sache seyn, nur immer eine Stunde auf teutsche Sprachkunde verwendet werden gegen sechs Stunden, die der griechischen und lateinischen Litteratur gewidmet wären. Hier erhielt der junge Mensch teutsche Sprachlehre, läß die besten moralischen teutschen Schriftsteller unter der Leitung seines geschickten Lehrers, empfing Gefühle vom Natürlichen, vom Matten und Starken, vom Feinen und Plumpen, vom Niedrigen und Erhabenen, von Edeln und Naiven und Witzigen: müßte ausarbeiten, bald teutsche Briefe aller Art, bald Reden aller Art aufsetzen und um den Nutzen zu vervielfältigen gut gearbeitete Reden halten, um richtigen Accent, richtige Deklamation und Anstand zu lernen, worauf doch sogar viel ankömmt und woran es auch bey sonst

guten rednerischen Aufsätzen, so gar vielen fehlt, denen es dann beym Hersagen, wie dem schönsten Hauben-Kopf, an der Seele fehlt: müßte ausgewählte Stellen aus Griechen und Römern, Prosaikern und Dichtern nach dem Geiste des Originals im schönsten Teutsch übersetzen — der Lehrer selbst müßte von der oder jener aufgegebenen Stelle, seine eigne fleißig gearbeitete, musterhafte Uebersetzung deklamiren und so dem Schüler durch Gegeneinanderhaltung dieser Arbeit mit der Seinen, sein Mattes, Schleppendes, Unschickliches, Fehlerhaftes und Unrichtiges finden und fühlen lehren, wodurch der gute Kopf aufgereizt, zur Nacheiferung ermuntert und so nach und nach auch in seiner Landes-Sprache vervollkommet würde. Man muß erstaunen und lachen, wenn man mit unter von teutschen, in der griechischen und lateinischen Litteratur sonst völlig sprachgerechten Gelehrten, einen teutschen Brief, einen Aufsatz, ein Empfehlungsschreiben, an seinen teutschen Mäcenaten, eine Supplik an einen Minister oder gar an den Fürsten, zufällig in die Hände bekömmt, die so griechisch und lateinisch gedacht und construirt aussieht und so unteutsch klingt, daß selbst das teutsche feine witzige Mädchen von guter Bürger-Familie, dem sein kluger Informator gut teutsch denken und einen regelmäßigen schönteutschen Brief schreiben lehrte, über den ganz entsetzlich griechisch und lateinisch gelehrten Herrn Magister eine helle Lache aufschlagen und solchem, wenn er ihm sein loderndes Herz noch so schön griechisch und lateinisch anböt, sein schön teutsches

Herz rund abschlagen würde. Noch einmal, teutsche Sprachkunde sollte in allem Betracht auf Schulen betrieben, doch bloß als Nebensache betrieben werden. Wie bald würde alte Litteratur, die wie Sachkundige sprechen, bereits in großen Verfall geräth, ihrem völligen Umsturz nahe seyn, wenn das Studium der teutschen Sprache und Litteratur, statt Nebensache zu seyn, zur Hauptsache erhoben werden wollte. Auch hier, ne quid nimis.

Wie sehr habe ich den gütigen Leser um Nachsicht für diese Excursion zu bitten, die ich anders nicht erwarten kann, als wenn er so wohlwollend seyn will, sie auf Rechnung eines rechtschafnen offnen Herzens und des Enthusiasmus eines teutschen Mannes für Vaterland und vaterländische Sprache zu schreiben und nach dem Maaße der geringen Fähigkeiten und Einsichten eines Nichtgelehrten zu beurtheilen. Im Ganzen genommen, denke ich mich wegen dieser Arbeit eines billigen und geneigten Urtheils versichern zu dürfen, so bald man die gute Absicht hiervon nicht aus dem Auge verliert. Außer der guten Meynung, dieses schöne Stück von Arbeiten eines der ersten und größten Gelehrten Teutschlands, des unsterblichen Ernesti, bey dem Interesse, das sie so wohl allgemein, als für die noch lebenden Familien der hier aufgeführten Männer besonders haben, auch für den Teutschen lesbar zu machen, wollte ich nach einem Decennium, seit dem Tode des verewigten Mannes, den das lateinische Publikum

bey der ewigen Brauchbarkeit seiner Werke nie einen Tag vergessen kann, dem teutschen Publikum dessen Andenken erneuern und diesem meinem ehemaligen Lehrer auf der Thomasschule, (die Gott mit ihren verehrungswürdigen Pflegern, Lehrern, Wohlthätern und Zöglingen seegnen möge!) dem ich nebst seinem würdigsten Nachfolger im Rektorate, dem gelehrten und verdienstvollen Herrn Prof. Fischer, meine geringen Kenntnisse, den Geschmack und die fortklimmende Liebe an und zu den Wissenschaften zu danken habe, zugleich ein kleines Opfer der Erkenntlichkeit bringen, und gleichsam ein frisches Blümchen auf Ernesti Grab pflanzen. Armes Blümchen! wie bald, wie bald wirst du verwelken! — wolltest du auch keimen und durch die wohlthätige Hand edler Menschenfreunde begossen und angebunden, eine Zeit fortblühen, wie bald wird der Sturmwind, von einem hartherzigen Recensenten ausgesandt, dich niederschleudern!

Aber warum Leipzig und Sachsen und Teutschland, deren besten Schulen und Akademien ihre besten Lehrer aus der Schule des grossen Ernesti empfingen, warum Männer von Uiberfluß an Glücksgütern, deren Söhne Ernesti zu wichtigen und brauchbaren Gliedern des Staats bildete, warum dankbare Schüler Ernesti, das Grab desselben verfallen lassen und ihm nicht, wie dem teutschen Lieblings-Schriftsteller der Nation, Gellert, wenigstens zum dankbaren Andenken, ein marmornes oder ehrnes Denkmal setzen — warum Edle, Fühlende und Er-

kenntliche, gegen den allgemeinen Lehrer der Nation, nicht zusammentreten und ihm ein Grabmal, vom großen Meister, errichten lassen — Leipzig, Sachsen, Teutschland, daß du noch immer Ruhm durch wahre Würderung und Hochachtung deiner Gelehrten verdientest, das solltest du dir nicht verzeihen! Nur den Ton angegeben: jeder dankbare Schüler Ernesti würde sich schämen, zu Beförderung eines so ehrenvollen Werks, nicht durch seinen Beytrag der erste zu seyn.

At sibi exegit monumentum, aere perennius.

Inhalt.

Denkmal,
Johann Friedrich Christs,
ordentlichen öffentlichen Lehrers der Dichtkunst ꝛc. Seite 1

Denkmal,
D. Johann Christian Hebenstreits,
ordentl. Prof. der Theologie und Domherrns zu Meissen ꝛc. : : : : : : Seite 18

Denkmal,
Johann Florenz Rivinus,
beyder Rechte Doct. ordentl. Professors, Domherrns zu Merseburg, Dechants zu Wurzen, u. Assessors der Juristenfakultät zu Leipzig : Seite 37

Denkmal,
Benjamin Gottlieb Bossecks,
beyder Rechte Doctors und Seniors des Königl. und Churfürstl. Sächß. Schöppenstuhls. : Seite 55

Denkmal,
Johann Ernst Hebenstreits,
Doctors der Arzney-Wissenschaft und ersten Prof. der medicinischen Fakultät auch derselben beständigen Decans, der Breßlauischen Akademie der Naturforscher und der Massilianischen Mitglieds : : : Seite 73

Denkmal,
Christian Gottlieb Jöchers,
der heil. Schrift Doctors und ordentlichen Lehrers der Geschichte ꝛc. : : : : Seite 89

Inhalt.

Denkmal,
Friedrich August Sandels,
der Mediciln Doctors und Prakticus . . Seite 108

Denkmal,
Carl Gottfried Winklers,
beyder Rechte Doctors, des Churfürstl. Sächß. Ober = Hofgerichts = und Consistoriums Advokatens, Senators u. Baumeisters zu Leipzig Seite 119

Lobschrift,
auf Heinrich Dietrich Nedderhof,
aus Riga in Liefland, der Medicin Beflissenen Seite 134

Lobschrift,
auf George Gottfried Zehmisch,
Magistern der Philosophie und schönen Wissenschaften . . . Seite 148

Lobschrift,
auf Johann Zacharias Platnern, Seite 162

Lobschrift,
auf Justus Gottfried Günzern. Seite 181

Biographie,
Johann Matthias Geßners,
in Göttingen . . . Seite 190

Denkmal
Johann Friedrich Christs,
ordentlichen öffentlichen Lehrers der Dichtkunst.

Es haben die Alterthümer, von Seiten des Angenehmen, sehr viel Empfehlendes: sey es nun, daß selbst die Natur uns solches Gefühl ins Herz goß, oder daß eine gewisse Einbildung diese Grazie mit ihnen verbunden hat. Doch, nichts geht über den Reiz jener gelehrten Alterthümer von Griechenland und Rom, deren Spuren wir entweder vermittelst der alten Denkmäler der griechischen und römischen Literatur, mit Forschungsgeist ausspähen, oder deren Ueberreste selbst uns die Kunstwerke, nicht ohne Erstaunen, darstellen. Man sollte, wenn hierbey sonst etwas sich nicht fände, das Beyfall verdiente, doch wenigstens der guten Meinung derer das dankbare Lob nicht versagen, die uns so vortrefliche Belehrungen über die schönen Künste überhaupt und, was von weit größerm Belange ist, herrliche Originalkunstwerke geliefert haben. Doch, es werden diejenigen gar sehr getäuscht, die in dem Wahn stehen, daß beym Studium der Alterthümer, außer einem gewissen Vergnügen, das zwar edel aber doch nuzlos sey, nichts zu finden wäre. Wenn auch selbst diejenigen weit rühmlicher und richtiger urtheilen, die die Kenntnisse der Alterthümer allgemein zum Verständniß der heiligen und profan Schriftsteller und für die alte Geschichte für nüzlich halten, und das ist eine Sache von vieler Beträchtlichkeit: so schränken sie dennoch ihren Nutzen in viel engere Gränzen ein, als es die Sache und ihr Gebrauch verstattet. Es ist daher das Urtheil des bekannten so Einsichtsvollen und feinen Forschers und Erklärers alter Kunstwerke, des Grafen Caylus sehr richtig, daß es die Ausleger alter Denkmäler nicht zum Besten gemacht hätten, wenn

sie entweder sonst nichts, oder höchstens nur so viel geleistet hätten, daß sie vermittelst der Reste griechischer und lateinischer Alterthümer, einiges Licht über die alten Schriftsteller und über die Geschichte verbreiteten: und er selbst giebt die kluge Regel, daß man bey den alten Kunstwerken, auf denen man den Ausdruck einer bewundrungswürdigen Eleganz der Kunst bemerkt, nicht hierauf bloß Bedacht nehmen müsse, sondern daß man, worauf er auch selbst Bedacht nimmt, den Fortschritt und die Vervollkommung der schönen Künste, nebst den Genies der Künstler bemerke, und diese Einsicht den Künstlern zur Nacheiferung, das heißt zum Studium und zur Vervollkommung der Kunst, nuzbar gemacht werde. Doch, was Caylus den Erklärern alter Kunstwerke zur Pflicht macht, er hingegen neuerlich selbst, bey deren Erklärung auf die feinste Manier und mit größtem Beyfall der Kunstverständigen zu befolgen den Anfang gemacht hat, das haben längst bereits die größten Künstler in jeder Gattung von Künsten gethan, die mit den Denkmälern des alten Griechenlands und Roms in einer Verbindung stehen. Denn, wenn man der Wahrheit entsprechen will, so ist das alles, was in den neuern Zeiten, die Mahlerey, Bilderhauerey, getriebene oder erhöhte, geschnittene oder gegrabene Arbeiten und was endlich die Baukunst Bewundrungswürdiges, Reizendes und Ausgezeichnetes haben, von den alten Kunstwerken copiert, worauf die größten Meister in irgend einer von diesen Arten, und diejenigen, so sich auszeichnen wollen, alle Rücksicht genommen haben. Zu welcher Vollkommenheit die Mahlerey bey den Griechen gestiegen sey, und welche Aehnlichkeit mit der Natur selbst sie ziemlich erreicht habe, das ist jedem bekannt, der den Zeugnissen der Alten trauen gelernt hat. Auch die Köpfe der Römer waren sowohl zur Erlernung dieser Kunst gelehrig, als auch zur Erreichung derselben betriebsam und für das Schöne fühlbar, nachdem besonders die Kunstwerke der Griechen dem Publicum zu Rom bekannt

und zur Nachahmung aufgestellet wurden. Ja, Italien hatte einen solchen Ueberfluß an den vortreflichsten Kunstwerken, daß manche sogar in die Leichengrüfte hinabsteigen und ihnen zum Aufputz dienen mußten: so eine feine List spielte das Glück, als Günstling der Künste, daß in jenem Dunkel, der Künste Schönste einen Zufluchtsort habe, woher sie, nach Italiens Befreyung von den Barbaren und nach dem wiederhergestellten Glanze der Wissenschaften, in den Provinzen, auch selbst einmal wieder ans Licht hervorgerufen werden konnte. Daß dieses auch wirklich geschehen sey, das ist eine bekannte Sache. Denn, da die Leute von Liebe und Neigung für die schönen Wissenschaften eingenommen waren, und nach Vertilgung der Barbarey der scholastischen Philosophie, in den griechischen und lateinischen Schriftstellern, Weisheit aufzusuchen begannen, so fieng man auch an, den Uiberresten des alten Roms und jeder alten Kunst wieder nachzuforschen. Da nun diese von den Liebhabern der Antiquitäten, hier und da aus der Erde hervorgearbeitet wurden, so wurde auch die Mahlerey, die zu damaliger Zeit in keiner andern Manier mahlte, als in welcher sie ehemals in den Begräbnissen, zu verstehen, an Decken und Wänden, und ohne Oehl gemahlt hatte, wieder ans Licht und aus den Gräbern gleichsam ins Leben hervorgerufen. Doch, weit einleuchtender ist die Sache in den übrigen Arten, von denen wir noch größere und herrlichere Reste des eleganten Alterthums besitzen. Heut zu Tage sind die Werke im Longobardischen und Gothischen Geschmack bey uns in Verachtung und wir spotten über das, was darnach schmeckt: so sehr auffallend ist die unregelmäßige Rohheit desselben, oder eine Manier, die so wohl an Einfalt als Schönheit weit von der Natur abweicht: ja, kein Mensch will sie in irgend einer Art nachahmen und für schön halten, oder hätte Lust, in solchem Geschmack, etwas an Gebäuden und Statuen, es sey in Stein oder Metall oder in Gemmen fertigen zu lassen. Es gefällt uns allen etwas Geschmack-

volleres und Reitzenderes. Wem anders aber sind wir in allen dergleichen Dingen diesen verfeinerten Geschmack, den jeder schön denkende und feine Mann zu haben wünscht, wem sind wir die Grundlage zu solcher Verbesserung der schönen Künste schuldig, als denen, die die alten Kunstwerke überall aufsuchten, daß man sie theils an öffentlichen Plätzen und in Cabinetten, theils in Büchern durch Kupferstiche betrachten könne?

Wer aber hat so gar wenig Menschengefühl und ist so wenig von gutem Geschmack, daß er nicht das Große, das Mannigfaltige und liebenswürdige dieser Wohlthat empfände? Ich weiß aber auch sehr gut, daß von den Dingen allen kein Stück zum Menschenleben unentbehrlich ist, welches auch ohne Prunk in der Bauart und andern dergleichen Annehmlichkeiten bestehen kann und bey vielen Völkerschaften viele Jahrhunderte hindurch bestanden hat. Doch, deshalber kömmt der Verächter und Tadler aller dieser Dinge, als entbehrlicher Sachen, nicht in Betrachtung. Man würde jede andere Ergözlichkeit im menschlichen Leben, und das Vergnügen an Kleidertracht, an Speisen, am übrigen Auspuz fürs Leben und an Gärten ohnfehlbar verbannen müssen, wenn man alles auf Lebensbedürfnisse anwendbar machen wollte. Indessen ist niemand so wenig Mensch, daß ihm diese Lebensnothdurft so gar liebenswürdig wäre, und niemand ist von allen Freuden des Lebens ein solcher Feind, daß er nicht an irgend einer Art von Künsten ein Vergnügen finden sollte. Das Menschenleben kann sie alle entbehren: aber, ungern mag es sie entbehren, aber weh mag es ihm thun, wenn sie ihm versagt, wenn sie ihm genommen sind. Um so viel mehr ists ihm zu vergeben, als um so viel edler man ein solches Vergnügen halten muß, das nicht, wie bey Speisen und Getränken und andern dergleichen Dingen auf sinnliche Wollust, sondern auf Empfindung fürs Auge, und zwar auf eine solche Empfindung Bezug hat, die man nicht, ohne eine gewisse Feinheit des Genie, zu erlangen so glücklich ist,

das entweder die Güte der Natur uns gab, oder das man durch das Studium der Künste und durch Nachdenken erhöhte. Wenn eine gewisse Eitelkeit bey solchen Dingen Tadel verdient, so sollte er wahrhaftig weit eher diejenigen treffen, die eine uneingeschränkte Begierde nach dem Besitz solcher Dinge durchglüht, als die, deren Absicht es ist, durch deren Betrachtung und Beurtheilung theils Auge und Herz, eins wie das andere, zu sättigen, theils den Verstand zum Gefühl für alles Schöne scharfsichtig und das Leben selbst geschmackvoller zu machen: das ist der vorzüglichste und alleredelste Vortheil von dergleichen Dingen. Denn, daraus muß man kein Geheimniß machen, aus welchem Gesichtspunkte die alten und neuern Kunstwerke, nebst dem Studium, Kenntnisse und Einsichten davon zu erlangen, am mehresten scheinen empfohlen werden zu können.

Das vornehmste im Menschencharakter und beynanahe die allgemeine Zierde des Menschenlebens, die unsern Abstand vom Thier ausmacht, besteht vorzüglich in einem gewissen Gefühl von Ordnung, von Anstand und vom Schönen, nachher in den Reden und in jeder Handlung, in der Anordnung und Einrichtung der äußerlichen Zubehörungen zum menschlichen Leben, nach der Vorschrift und Regel dieses Gefühls. Roheit im Verstande und in Sitten unterdrückt und erstickt dieses Gefühl: ist dieses aber verloren, so zieht es eine Entstellung aller Dinge nach sich, die von den Gesezzen der menschlichen Natur und ihrer Würde abweicht. Da nun, wo dieses Gefühl recht lebhaft ist und durch gehörige Unterhaltungsmittel genährt, und durch hiezu schickliche Wissenschaften verfeinert wird, erhält auch alles seine, der Würde des Menschen angemessene Zierde und Auspuß, und da entsteht eine gewisse Eleganz, die sich über alle Stücke des menschlichen Lebens ausbreitet und überall sichtbar wird. Es erzeugt wahre Beredtsamkeit, nicht die bekannte alltägliche und freye blos, sondern auch die feinere und an bestimmte Regeln gebundene zweyte Gat-

tung derselben: daher kömmt das Gefällige in der Conduite, Artigkeit und liebenswürdiger Reiz: daher Schönheit und Nettigkeit in allen Werken der Kunst. Alle diese Stücke aber stehen unter sich in einer solchen Verbindung, daß eins dem andern die Hand bietet, daß sie immer an einem und eben demselben Orte sind, und so zu reden, einen gemeinschaftlichen Wohnsitz haben. Und jedermann weiß, daß zu eben der Zeit, da Beredtsamkeit, Dichtkunst und andere schöne Künste in Griechenland und Italien in ihrem höchsten Flor stunden, zu der nämlichen Zeit Mahlerey, Bildhauerey, Baukunst und andere dergleichen Künste in größter Vollkommenheit waren, damals zum wenigsten die geschmackvollsten Urtheile über solche Dinge gefällt worden sind. Wie nun diejenigen so die alten Griechischen und lateinischen Schriften entweder ans Licht hervorzogen, oder sichs zum Geschäft machten sie mit Einsicht zu verbessern, und gelehrt zu erklären, und die vorzüglich die Leute nicht blos zum Verständniß derselben anweisen, sondern auch zum Gefühl ihres Schönen, womit da alles überwebt ist, gewöhnen; wie sage ich, diese Männer sich aus dem Grunde um das Menschengeschlecht und ums Menschenleben verdient machen*), weil aus diesen Schriften die Quelle aller wahren Weisheit, der eleganten und angenehmen Beredtsamkeit entspringt: eben so bringen auch diejenigen dem menschlichen Leben den größten Vortheil, und befördern dessen Annehmlichkeiten, die entweder die Ueberreste der Werke des Alterthums von Griechenland und Rom aus den Eingeweiden der Erde herausgraben lassen, welches nicht nur viele der gelehrtesten Männer, son-

*) Eben dieses große Verdienst um das Menschengeschlecht hatte der große Ernesti bey seinen seltenen Kenntnissen der griechischen und lateinischen Litteratur, durch die er so manches Licht über die alten Schriftsteller verbreitete. Er hatte hierzu alle Subsidien, auch die Kenntniß der alten Kunstwerke und gelehrten Alterthümer. Seine Archäologie ist hievon ein einleuchtender Beweis. d. U.

dern auch Fürsten thaten, und welches vorzüglich Carl, der König beider Sicilien thut, der mit großem und königlichem Aufwand die Reste des Herculans in der Absicht herausgraben läßt, um sich durch diese auf die ganze Nachwelt fortlebende Wohlthat, die Wissenschaften und schönen Künste zu verbinden: oder die durch Erklärung ihrer Künstlichkeit und reitzenden Schönheit, die Leute zur Empfindung des Schönen, das solchen Dingen eigenthümlich ist, scharfsüchtig machen; welches Gefühl nicht nur zur Beurtheilung und Selbstbearbeitung solcher Künste selbst, wozu das im eigentlichen Verstande gehört, sondern auch für die übrigen, bei denen man auf Eleganz sieht, und fürs ganze Leben nüzlich werden muß.

Ich weiß indessen sehr gut, daß Leute, die bey der Spötterey über andere, sich über ihre eigenen Schwächen lustig machen, den Erklärern der Alterthümer gewisse Fehler vorwerfen, wodurch sie die Bemühungen derselben der Verachtung bloß zu stellen suchen, unter denen einige gänzlich nichts bedeutend sind. Von dieser Art giebt es verschiedene unter denen, die Lagomarsin unter dem Namen Sektanus über sie ausgeschüttet hat; die übrigens gewöhnliche oder von geringem Belang oder ganz und gar keine Fehler sind. Denn, daß man vorgiebt, sie jagten Kleinigkeiten auf, das ist blos Tadel eines außerordentlichen mühsamen Fleisses, der sehr schlüpfrig und täuschend ist. Und dann ist das entscheidende Resultat über dasjenige, was besonders in jenen Arten von schönen Künsten, davon er selbst kein Kenner zu seyn gesteht, geringfügig und unbedeutend ist, nicht für Jeden. Auch die vollkommenste Kunst hat ihre mannigfaltigen Kleinigkeiten: und überdem giebt es keinen Theil von gelehrten Wissenschaften, wo man nicht denen, die sich damit beschäftigen, Kleinigkeiten vorzuwerfen gewohnt wäre. Aber vielmals sehen sie etwas z. B. auf Münzen und Gemmen, was niemand weiter sieht und das ganz und gar nicht darauf befindlich ist. Uiberhaupt sollte man sich nicht wundern, wenn das Auge, das in

einem gewissen Stücke geübt ist, sieht, was das Auge anderer, die sich auf die nämliche Wissenschaft nicht gelegt haben, nicht siehet, da auch Ohren, die zu Anhörung musikalischer Concerte geübt wurden, hören, was die Ohren anderer nicht darinnen finden. Sieht denn aber nun in den übrigen Wissenschaften und Künsten niemand sonst etwas, als was vor dem Auge und was natürlich in der Sache liegt? O, wie viel sehen in den göttlichen Büchern etwas, dem hier nicht die mindeste Spur von göttlicher Eingebung eingedrückt ist? — in den Gesetzen etwas, wovon dem Gesetzgeber nichts in den Sinn kam. Wie oft wurden diejenigen Naturforscher, die Versuche machten, vermittelst des Vergrößerungsglases, die Geheimnisse der Natur zu durchschauen, lächerlich, wenn sie Dinge sahen, die kein anderer durch das nämliche Mikroscop ergückeln konnte? Die Metaphysiker aber, weil sie in leeren Worten Begriffe von Dingen fanden? Ja, was noch von weit größerer Beträchtlichkeit ist, wie mancher sieht an seinem Ich und in seiner Seele, Weisheit, Gelehrsamkeit, Tugend, wenn sie auch noch so weit von ihm entfernt sind? Wie viel Gutes sehen nicht Eltern an den Kindern, Liebhaber an ihren Göttinnen, wovon andere nicht eben viel bemerken? Ferner wie viel Laster und Vergehungen sehen nicht tückisch scharfsichtige Leute an andern, von denen sie das billige Auge anderer gern frey spricht? Sollte nun dem Alterthümer-Forscher ein unschädlicher Irrthum des Auges nicht zu verzeihen seyn, da sehr viel andere durch weit beträchtlichere Verirrung des Herzens fehlen? allerdings, wird man ihm des übrigen Guten wegen vergeben, das man seinem Fleiße zu verdanken hat: und er wird um so viel größere Hochachtung erhalten, je seltener Männer sind, die sich damit abgeben, in dieser Art entweder mit Anstrengung zu arbeiten, oder die etwas leisten können, das Beifalls würdig wäre.

Und dann ist es eben nicht leicht und die Sache eines Jeden, sich mit gedachten Uiberresten des Alter-

thums, mit Ruhm zu beschäftigen: so sehr mannigfaltige Hülfsmittel des Talents, der Gelehrsamkeit und der Künste sowohl, als des Studiums, der Arbeitsamkeit und der Uibung, sind hierzu erforderlich. Vorzüglich muß man eine gewisse Feinheit des Genies und zunächst des Auges selbst haben, welches die Schönheit solcher Werke, und die Meisterstücke der Hand empfinden und bemerken kann, und ohne welche aller mögliche sorgfältige Fleiß, in jeder solchen Art, nichts bewirken würde. Es gehört überdem ein sehr ansehnlicher Vorrath von gelehrten Kenntnissen der Alten dazu, wodurch man den Innhalt der Gemmen, Münzen und Bogen und Säulen voll alter Figuren und anderer dergleichen Kunstwerke heraus bringt, und die sie uns richtig erklären lehren. Auch mit den Künsten selbst, die solche Werke hervorbrachten, muß man ziemliche Bekanntschaft haben, wenigstens muß man Zeichenkunst verstehen, worinnen der Urstof aller jener Künste liegt, und ohne welche man kein sicheres Urtheil von dergleichen Werken fällen kann. Was wird übrigens, theils in Ansehung eines öftern Umgangs mit denselben und deren genauen Betrachtung, theils bey Vergleichung derselben mit andern ähnlichen, für besonderer Fleiß erfordert, damit man, nicht zu Muthmaßungen seine Zuflucht zu nehmen genöthigt ist, nicht mit unsichern Errathungen zufrieden seyn muß, oder sich einbildet zu sehen, was nicht zu sehen ist: dieses ist eine untrügliche Art eine dergleichen Antique recht zu kennen, so wie es gründliche Naturforscher bey Betrachtung und Beobachtung der Werke der Natur zu machen pflegen. Wem leuchtet nicht von selbst ein, was für große Schwierigkeiten, die nur wenige überwinden können, sich bei solchen Dingen äußern?

Daß wir aber leider! an **Johann Friedrich Christen** einen Mann von der Art verloren haben, das wird jeder zugeben, der nur mittelmäßige Kenntnisse von solchen Dingen besitzt. Wie groß besonders der Reichthum dieses Mannes an gelehrten Kenntnissen der Alten

nicht nur überhaupt, sondern vorzüglich solcher gewesen seyn, die auf dieses Fach Bezug haben, davon sind theils seine Schriften redende Beweise, theils haben diejenigen es erfahren, die ihn als Schüler über solche Dinge entweder discuriren hörten, oder sich mit ihm über solche Materien in vertrauliche Unterredungen einließen. Er kannte alle Denkmäler von lateinischen Schriftstellern, vornehmlich diejenigen, in denen so zu reden der Sitz jener antiquarischen Kenntniß enthalten ist, z. B. die letztern Bücher des ältern Plinius und die Lieder der Dichter, für die er, aus einer gewissen Lieblingsneigung zur Dichtkunst, besonders eingenommen war, und sie gründlich und mit großer Beurtheilung, studierte; worunter auch solche waren, die andere liegen zu lassen pflegen, und dann die sämmtlichen Geschichtschreiber. In einem jeden aber, hatte er jeden Fußtappen des Alterthums, auch den er noch so seicht eingedruckt und von andern kaum bemerkt worden war, mit größter Sorgfalt ausgespäht und versucht, entweder aus seinen Münzen und Gemmen über die Schriftsteller selbst einiges Licht zu verbreiten oder jene aus diesen zu erhellen. Hiermit verband er die Uiberreste des Alterthums, die gelehrte Männer in allen Weltgegenden durch Zeichnungen auf Kupferplatten herausgegeben hatten, von welchen Werken und Büchern, er sich einen großen und herrlichen Vorrath mit nicht geringem Aufwand angeschaft hatte, nicht um sie zu besitzen, und bey Ungelehrten damit groß zu thun, sondern um sie durchzustudieren, genau zu prüfen, und dann hieraus seine Kenntnisse dieser Art zu bereichern und Kunstverständigen nützlich zu werden. Ja, noch mehr, er hatte so gar auf gewisse Classen antiquarischer Geräthe, z. B. auf Münzen und alte Gemmen ein ansehnliches Geld verwendet, wovon er eine nicht geringe Anzahl, darunter verschiedene von ausgezeichneter Künstlichkeit und nicht gemeiner Seltenheit sich befinden, hinterließ. Auf der Reise, die er durch Teutschland und einen Theil von Italien gemacht hatte, hatte er vieles von der Art

gesehen, nicht flüchtig, wie es meistens die Mode derer Reisenden ist, sondern wie Kenner und Künstler Werke ihrer Kunst zu besehen pflegen. Und er war ein um desto besserer Beobachter sowohl der Kunstwerke selbst, als auch ein um so besserer Beurtheiler derer davon genommenen Abrisse in Büchern, weil er nicht nur von Natur ein gewisses Gefühl vom Feinen und Schönen in dieser Art besaß, sondern auch solches auf alle Weise verfeinert hatte. Denn, er verstund einen Riß zu machen, und hatte in Kupfer radiren gelernt: hierinnen hatte er zwar nicht die Stärke, daß er eben die Schönheit und Feinheit des Künstlers erreicht hätte, jedoch aber in so fern, daß er wieß, er verstehe die Kunst. Hierzu war die fleißige und einsichtsvolle Uibung in Beobachtung und Gegeneinanderhaltung der Kunstwerke gekommen, so, daß er auch die Gemählde der neuern Mahler, von denen selbst er sehr fein urtheilte, so eigen, so oft besehen, so genau aus gewissen eigenthümlichen Zeichen unterscheiden gelernt hatte, daß es ihm ein leichtes war zu sagen, von was für einem Meister dieses oder jenes Stück sey. Er hatte sich in diesem Stück so viel Mühe gegeben, daß er sogar das Kennzeichen jeden Mahlers, mit dem er seine Stücke anzugeben gewohnt war, gesammlet und eine Erklärung darüber in einer besondern Schrift (de Monogrammatis Pictorum) mit vieler Einsicht gegeben hat, die ohnlängst zu Paris aus dem teutschen ins französische übersetzt worden ist. Wer daher in unserer Stadt wegen irgend einer solchen Sache in Ungewißheit war, oder über Etwas Auskunft verlangte, erhohlte sich Raths bei **Christen**, von dem man das, was man wissen wollte, am besten zu erfahren dachte. Mehrentheils gab er ihm nun aus dem Stegreif eine solche Antwort, daß er gestund, er sey aufs vollkommenste durch ihn befriediget worden. Und diejenigen, so irgend ein Stück von Antiquitäten z. B. den Innhalt von Gemmen erklärt haben wollten, nahmen entweder, wie es bey Eröfnung des Richterischen Cabinets geschah, blos ihn zum Ausleger,

oder man wendete sich, wenn in den Aufsäzen der Actor. Erudit. über Schriften von Alterthümern, Critiken zu machen waren, leicht an keinen andern Recensenten, als an ihn. Eine um desto größere Zierde glaubte unsre Akademie an ihm zu haben: und sie klagt billig bey seinem Verluste, nicht nur im Namen der Litteratur allgemein, sondern auch ganz besonders um ihrer selbst willen, als über das härteste Schicksal, da er zumal so wohl von Seiten der Wissenschaften, als von Seiten der Rechtschaffenheit und Klugheit, auch andere große Verdienste besaß, deren sie sich für die Zukunft sehr ungern beraubt sieht.

Wir hatten ihn Coburg in Franken zu verdanken, in welcher Stadt er im ersten Jahre des jeßigen nämlichen Jahrhunderts aus einem alten berühmten Fränkischen Geschlecht geboren war. Sein Vater war Johann Sebastian Christ, Hofrath bey denen Herzogen zu Sachsen, aus dem Coburg-Ernestinischen Hause, und Vorsteher des Gymnasium; der Großvater väterlicher Seite, Georg Julius Christ, Markgräflich Bayreuthischer Cammerrath; mütterlicher Seite, Johann Adam Drechßel, Hofrath am nämlichen Hofe. Weil der Vater nicht nur seinen Sohn, da sich sonderlich an ihm Merkmale eines vortreflichen Genies zeigten, sondern auch die Wissenschaften, darinnen er nicht gemeine Kenntnisse besaß, liebte, so hielt er ihm zuförderst die besten Privatlehrer, die er erhalten konnte, und dann übergab er ihn, nachdem er von diesen gut vorbereitet war, den öffentlichen Lehrern des Gymnasium, zur Unterweisung. Durch deren Unterricht und nicht minder auch durch die väterliche Erziehung zu Hause gebildet, schickte man ihn auf die Akademie nach Jena. Da er hier binnen Zeit von drey Jahren, Philosophie, Mathematik, sammt allen Theilen der Rechtswissenschaften, und auch die teutsche Reichsgeschichte gehöret hatte, wurde er, nach Zurückkunft ins Vaterland Hofmeister bey jungen Adlichen: zuerst bey dreyen Vollzogen, dem einen, mit wel-

chem er auf ebengedachte Universität gieng, und sowohl die Kenntnisse jener Wissenschaften, als den Eifer für dieselben vermehrte: Zween von dessen Brüdern, die nach Halle in Sachsen gehen wollten, und so dann bey Rudolphen, Grafen von Bünau, des bekannten großen Heinrichs, Grafen von Bünau Bruder, mit dem er auf die hohe Schule zu Leipzig gieng, welche er während seines Aufenthalts in Halle, durch die Nachbarschaft hatte kennen lernen, und die ihm vor allen am' besten gefiel. Unterdessen hatte er auf Vollzogens Empfehlung beym Hofe zu Meinungen, die Stelle eines herzoglichen Sekretärs, unter der gegebenen Anwartschaft zu höhern Würden, erhalten. Doch, er hatte eine so außerordentliche Liebe für die Wissenschaften, sonderlich für die lateinische Litteratur und schönen Künste, daß er das akademische Leben, unter Wissenschaften, dem Hofleben vorzog, und nichts lieber wünschte, als daß er, als Lehrer der *literarischen* Kenntnisse, auf die er sich gelegt hatte, auf der Akademie, vorzüglich der Leipziger, angestellt werden möchte. Das Bünauische Haus gewährte ihm diesen Wunsch, indem es ihm zur außerordentlichen Professur der Geschichte verhalf, zu welcher er sich, durch die erhaltene Magisterwürde und die gewöhnlichen Disputationen, vornehmlich durch die gute Meinung von seiner Gelehrsamkeit und Verdiensten, den Weg gebahnt hatte. Doch, das hinderte ihn nicht, mit dem Grafen von Bünau eine Reise erst durchs Niedre-Teutschland, die Niederlande und Holland nach England, dann durch Böhmen, Mähren, Oesterreich nach Venedig zu machen, von da er durch Schwaben, Bayern, Franken und Böhmen nach Leipzig zurück kam: denn, die Unruhen des Kriegs hatten ihm nicht verstattet das noch übrige Italien, welches sein vornehmster Wunsch gewesen war, nebst Frankreich zu besehen.

Nach der Rückkunft nach Leipzig, wiedmete er sich ganz dem Unterrichte junger Leute, die sich auf die schönen Wissenschaften legten, und erhielt kurz hernach die or-

dentliche Professur der Dichtkunst: der er so wohl durch ununterbrochene historische, literarische und in die Alterthümer einschlagende Vorlesungen, als auch durch mancherley Schriften, durch die er allgemein denen Wissenschaften nutzte und die Würde der schönen Künste behauptete, bis an seinen Tod Ehre machte. Er hat bei Academischen Veranlaßungen verschiedenes an Einladungs- Streitschriften, Gedichten, auch einigen andern Büchern, z. B. Noctes, de monogrammatis Pictorum, Fabulas Esopicas voll ausgesuchter Gelehrsamkeit geschrieben, und es giebt kein Fach eleganter Wissenschaften, über welches er nicht einiges Licht durch seine Schriften verbreitet hätte, deren fast sämmtlicher Titel und Materien zusammen herauszugeben, er selbst besorgt war. Er hinterließ auch einige angefangene Arbeiten *), wovon zu bedauren ist, daß sie nicht von ihm vollendet und herausgegeben werden konnten. Die Art seines Vortrags beym Disputiren war rein, deutlich, reichhaltig und fliessend: wenn er schrieb, sorgfältiger in Auswahl der Wörter und von mehr gekünstelter Stellung, auch denen, eines feinern Lateins Kundigern, mehr behaglich und nach Geschmack, als denen, die weniger lateinische Sprachkunde hatten. Die Methode des Lehrunterrichts wendete er nicht blos auf Wissenschaft, sondern auch auf Tugend und gutes Herz an, da er gewohnt war, Lehren der Weisheit und Tugend und die Anempfehlung einer liebenswürdigen Moralität des Lebens mit einzuweben: die er sowohl desto besser lehrte als anpries, je feiner und artiger seine ganze Art zu leben selbst war, da er ehedem in jüngern Jahren, durch die Anweisung seines Vaters zu Hause, Geschmack an liebenswürdiger Conduite und feiner Lebensart hatte finden lernen, auch durch den Um-

*) Darunter gehören J. F. Christs Abhandlungen über die Litteratur und Kunstwerke vornehmlich des Alterthums, die Herr Prof. Zeune in Wittenberg in der Handschrift erhielt, durchgesehen und mit Anmerkungen herausgegeben hat, Leipzig 1776. 8. d. Ueb.

gang mit großen Männern ganz hierzu war gebildet worden, indem ihm theils die Führung junger Adelichen, theils seine Reisen Gelegenheit dazu verschaft hatten. Er lebte auf eine Art, so wie sie sich für den Gelehrten am besten schickt; still, ohne unthätig und einsiedlerisch zu seyn: weder beständig und von mancherley Gesellschaft anderer überladen und zerstreut, noch für allzu großer Gierigkeit nach Wissenschaften, fern von Menschen und im Dunkel. Nie glaubte er weniger einsam zu seyn, als wenn er sich mit seinen Büchern unterhielt, niemals mehr, als unter Leuten, mit denen er nichts von gemeinschaftlicher Literatur sprechen durfte, oder etwas, das ihm Stof gäbe, den Tag nachher Verstand und Herz zu vergnügen. Seine Liebe zu den schönen Wissenschaften war so groß, so stark sein Eifer dafür, daß er lieber die Gränzen in Behauptung ihres Ruhms und ihrer Würde überschreiten, wenn es anders Gränzen in solchen Sachen giebt, als nicht für den eifrigsten Vertheidiger derselben angesehen seyn wollte.

Doch, eben eine solche Lebensart, die er größtentheils auf der Stube und unter gelehrten Arbeiten führte, hatte den Mann von trocknem Körper und nicht sonderlich festen Nerven, ob er gleich von Jugend auf eine ziemlich gute Gesundheit genoß, dennoch nach und nach entkräftet. Die Heftigkeit dieser Schwäche fieng allererst vor wenigen Jahren an, durch einen häufigern Speichelfluß auszubrechen, der zu gewissen Zeiten wieder kam und auch mit unter Heben und Brechen verursachte. Wiewohl unser D. Ludwig, dessen vortreflicher Kenntniß und treuen Raths sich Christ bediente, denselben oftmals gehemmt und die Schlaffigkeit in den ersten Wegen zu stärken versucht hatte, so war die Gewalt des Uibels dennoch so groß, daß sie durch keine Kunst gehoben werden konnte. Denn im vorigen Winter nahm die Schwäche so sehr zu, daß der Arzt an der Wiederherstellung des Mannes zu zweifeln anfieng, nach einer kurzen Erleichterung aber, die ihm ein wohlthätiges Früh-

jahr gab, so gar alle Hofnung benahm, da mit Eintritt des Herbstes die Kräfte so erschöpft wurden, und der Körper durch ein dazu kommendes schleichendes Fieber so sehr sich abzehrte, daß er endlich dem Uibel unterlag und sanft entschlief.

Bey so großer Körperschwäche behielt dennoch die Seele ihre Denkkraft bis ans Ende: welches seinen Freunden sowohl als ihm selbst einige Hofnung zur Wiederherstellung der Gesundheit übrig ließ. Er konnte daher durch unterhaltende Discoure mit guten Freunden die ihn besuchten, und mit Durchblättern und Lesen der Bücher das Gefühl der Krankheit mit unter, theils mindern, theils betäuben, und es war, als ob er durch angestrengtes Denken mehr gestärkt als ermattet würde. Um destomehr wurde auch sein Herz durch das, von der Hand Herrn D. Christoph Wollens*) empfangene Stärkungsmittel des Leibes und Blutes Jesu Christi, nicht weniger durch Anhörung der Gespräche erquickt, die auf die Verachtung der Mühseligkeiten dieses so hinfälligen Lebens, und auf die Versicherung und Vermehrung der Hofnung und des Verlangens nach einem bessern Leben, abzweckten. Er ließ sich aber auch weder durch Ungeduld wegen so langwierigem Leiden niederschlagen, noch wurde er jemand durch Klagen lästig, sondern er verbarg viel-

*) D. Christoph Wolle, Prof. Theol. Extraord. Archidiakonus und Dienstags-Prediger zu St. Thomas. Damals einer der ersten Theologen und beliebtesten Canzelredner in Leipzig. Er las unter vielem Beyfall, Dogmatik, Moral, Canzelberedsamkeit ꝛc. Seine Doctor-Disputation handelt, de Christo, Pontifice Maximo Sedente, die ihm viel Ehre machte. Unter vielen Schriften, zeichnet sich die Abhandlung de Ecclesia Pharisaica und seine theol. Moral aus: ein sehr mühsames und brauchbares Werk, das jedoch nicht sonderlich Glück machte. Er hatte das traurige Schicksal, daß er einige Jahr vor seinem Tode blind ward, sich dreymal ohne gehoften Effect operiren ließ, doch aber bis ans Ende predigen und Beicht-Sitzen konnte. Er starb 1760. d. U.

mehr einen großen Theil der mißlichen Umstände: und das, was die Furcht zu vergrößern pflegt, gab er, dem Vorgeben nach, für weit unbedeutender aus. Die Nachricht von dem Ausbruch des plötzlichen Krieges, worunter das Vaterland seufzete, war es allein, was ihn äusserst rührte. Aber diese traurige Empfindung dauerte nur sehr kurze Zeit, da er den dritten Tag nachher aus dem Elende und den Unruhen dieses Lebens in die Freuden des Himmels und ewig dauernde Ruhe versetzt wurde. Wir, auf unserer Seite, so viel unserer Liebhaber der schönen Wissenschaften sind, wollen das Andenken des Mannes, der um dieselben so ausgezeichnete Verdienste hatte, erhalten, und solches durch die gerechtesten Lobsprüche auf die Nachkommenschaft fortpflanzen: vorzüglich aber wollen wir seinem vortreflichen Eifer in Erlernung derselben sowohl, als durch deren Beförderung, nachzuahmen uns bestreben.

Gedächtnißschrift
auf
D. Johann Christian Hebenstreit
Prof. der Theologie und Domherr zu Meissen ꝛc.

Durch das Ableben Johann Christian Hebenstreits, eines Gottesgelehrten vom ersten Range, haben wir ein Muster gründlicher und pünktlicher Gelehrsamkeit sowohl, als der unbescholtensten Frömmigkeit verlohren: und es ist schwer zu entscheiden, ob der Verlust von dieser oder jener Seite mehr zu beklagen seyn dürfte. Es ist wahrhaftig eine große, theils für den Ruhm eines Lehrers Ehrenvolle, theils für den Nutzen der Studierenden unglaublich vortheilhafte Sache, wenn einer alle und jede Theile einer Wissenschaft so ganz innen hat, und sie ihm so geläufig sind, daß er nirgend irrt und zweifelhaft herumschweift, nirgend anstößt, nirgend strauchelt oder gleitet, sondern alles so in der Gewalt hat, daß er an jeder Stelle und zu jeder Zeit, das, was zur Sache gehört, vortragen und eine deutliche und gründliche Erklärung darüber geben kann: vorzüglich bey der Theologie, die, so wie sie ihrer Würde nach, unter allen Disciplinen für die vornehmste, so auch ihrem Umfange nach für die größte, und ihren Schwierigkeiten halber, für die schwerste gehalten wird. Denn, sie heischt große Kenntnisse so vieler und ihrer Natur nach sehr von einander abgehenden Sprachen, und eine so große Subtilität, sowohl bey Erläuterung und Vertheidigung der Glaubenslehren als Widerlegung der Irrlehren, daß derjenige ganz ohnfehlbar fast ein göttliches Genie haben muß, der das alles mit Einsicht gelernt und ins Gedächtniß gefaßt oder durch Nachdenken sich eigen gemacht und nun durch Uibung gänzlich in seiner Gewalt hat. Wie nun eine Academie, die durch ein Geschenk der Vorse-

hung einen dergleichen und so großen Theologen zu haben das Glück hat, eine ganz außerordentliche Zierde besitzt; so haben junge Leute, die sich mit Eifer bestreben die Theologie zu studieren, an ihm ein größeres Kleinod, als weder die Trägheit, noch der Leichtsinn unsers Zeitalters es würdert, welches die ganze Größe vollkommner Gelehrsamkeit theils nicht zu übersehen pflegt, theils sich nicht darum bekümmert, sie zu erreichen. Denn, so wie er für seine Person nicht nur mit Leichtigkeit und ohne verdrüßlich zu seyn, sondern mit einem gewissen Vergnügen seine Lehrvorträge hält, so lernen auch die, so sich seines Unterrichts bedienen, gründlicher, leichter, geschwinder, und überdem mit mehrerer Lust, da sie sammt dem Docenten nie in Verlegenheit sind, auf weit umherführenrenden Abwegen herum zu schweifen, sondern die geradeste, ebenste und kürzeste Straße gehen. Er allein versteht, wo man anhalten und wo man schneller gehen soll; nur er befriedigt die Fähigkeiten außerordentlicher Genies, und stillt ihre Wißbegierde; mittelmäßigen und langsamen Köpfen aber thut er beynahe Gewalt an, so, daß es das Ansehn hat, als ob er die Eingeschränktheit der Natur erweitere und selbst die Trägheit aufsporne. Wie viel aber hat das Werth, der würklich sehr beträchtlich ist, daß junge Leute nicht nur an ihm ein Muster der Lehrart haben, nach welchem sie sich bilden und dessen Vollkommenheit sie zu erreichen suchen sollen, sondern daß auch Männer, die sich gegenwärtig ganz ohnstreitig zu Docenten rechnen, gleichsam den Maaßstab einer richtigen und vollkommnen Lehrart haben, und wenn sie sich darnach messen das, woran es ihnen fehlt, und das, was sie noch zu thun und zu vervollkommnen haben, lernen können.

Wiewohl aber jene Vollkommenheit im Lehr-Untrerichte, weder in anderer Art noch in der Theologie, jemals so gar gemein war; so gab es doch kein Zeitalter, das so unglücklich gewesen wäre, um nicht einige aufzuweisen, die dieses Ruhms würdig gewesen wären. Und man dürfte sich wirklich nicht wundern, wenn bey

so vieler Ehre und ausgesetzten Belohnungen, die Anzahl solcher Männer größer wäre, als man es bemerkt; besonders auf Academien, wo Ruhmsucht und Jalousie mehr als zu sehr grassiren und Beyspiele aufgestellt sind, die die Methode zur Nachahmung zeigen, und wo junge Genies durch ununterbrochene und anhaltende Uibungen unterstützt werden. Aber jene Gattung hielt man immer nicht eben für sehr zahlreich, die nicht mit der Zunge blos den Vortrag göttlicher Lehren verrichtete, die man keineswegs bis zum Herzen hinabdringen ließ, sondern die auch mit der Heiligkeit des Herzens und des Wandels, die Heiligkeit der Lehre, so weit es der bekannten menschlichen Schwachheit möglich ist, verbände: es mag das nun wirklich wahr seyn, oder man mag, wie es zu geschehen pflegt, von den Verdiensten lebender Männer nicht das günstigste Urtheil fällen. Ja, es darf in der That auch nicht sehr auffallend scheinen, wenn man bemerkt, daß die Menge der letztern Art geringer ist, als die Anzahl jener. Denn zur Erreichung der Vollkommenheit in jener Lehrart, giebt es nichts, das den menschlichen Leidenschaften nicht eben sehr entspräche, von denen er so gar unterstützt zu werden pflegt, da solche von ihm bald theils Nahrung erwarten, theils öfters durch ihn erhalten: bey dieser Lehr-Methode aber wird allen Leidenschaften immerwährender Krieg angekündigt und wir selbst liegen unter. Allein, es übersteigt allen Glauben, was für eine vielbedeutende und vortrefliche Sache, wie liebenswürdig und wie allgemeinnützig ein Theologe ist, dessen Lehrstuhl nicht nur, sondern dessen ganzes Leben, ein Innbegriff der Lehre und der Lebensart Christi ist, dessen Handlungen Christum mehr als die Worte predigen, und bey dem man endlich ἀκρίβειαν und εἰλικρινείαν *) sowohl in der Lehre als im Leben antrift.

Es giebt warlich keine vollkommnere Moral als diejenige, die wir in den göttlichen Büchern vorgetragen

*) Die äußerste Solgfalt und Genauigkeit, Rechtschaffenheit und Reinigkeit.

und erklärt finden. Wenn man das, was die weisesten Griechen und Römer auf die vortreflichste Art an Anweisungen zur Tugend gegeben haben, wenn man alles das, was sie aufs erhabenste, über die Mäßigung der Leidenschaften und Verachtung aller irrdischen Dinge geschrieben haben, nun alles in eins zusammen nimmt, so wird man nicht nur nichts Schönes und Gutes finden, das nicht eben so gut und schön in der heiligen Schrift zu finden wäre, sondern man wird auch alles herrlicher und lauterer darinnen bemerken. Welche Bewunderung muß nun derjenige für sich erregen, der zu dieser Disciplin gleichsam ganz gemacht und aufgelegt scheint? Jeder Mensch von einer etwas feinern Erziehung, und der einiges Gefühl fürs Gute und Schöne hat, wird süße Wollust empfinden, wenn er bey den Dichtern, sonderlich bey Tragischen Dichtern, Leute mit Edelmuth und sichtbarer Aeußerung des Herzens, wenn er den Verächter vergänglicher und den Bewunderer göttlicher Dinge, von Weisheit und Tugend sprechen hört, so sprechen hört, daß man oftmals die bewundert und liebt, die man nie gekannt hat, und dergleichen es in der ganzen Welt nie gab? Wie viel größeres Vergnügen muß es uns nun schaffen, wie weit schätzbarer muß es uns seyn, alles das, und noch mehr bedeutende Dinge, nicht bloß zu hören, sondern auch von einem lebenden Beyspiele selbst mit Augen zu sehen? Doch, hierinnen hat der rechtschaffen fromme Theologus von keinem, der reine und ausgezeichnete christliche Tugend besitzt, etwas voraus: wie groß aber ist das, was sein Eigenthümlichers ist? daß er seinen Zuhörern ein gewisses volles Gefühl von Gottesliebe und Gottesfurcht einflößt, welches sie in Zukunft, als Lehrer auch selbst über andere verbreiten: daß er ihnen Haß gegen das Laster und Neigung für jede Tugend einprägt, indem sie im Stillen, auf der einen Seite, seine Bescheidenheit mit anderer Stolz, seine Genügsamkeit mit anderer Habsucht, ferner, gesetzten Ernst und Anstand, gegen andrer Leichtsinn, dann Billigkeit

und Gerechtigkeit und Wohlwollen gegen jedermann mit andrer Tücke im Urtheile, im Tadel, in Mißgunst und Eifersucht, vergleichen. Aber traurig, traurig für uns! daß an Hebenstreiten ein solcher Theologus uns entrissen wurde, der zum seltensten Beyspiel, dieses zwiefache so große Verdienst, jenen gründlichen und fertigen Lehrvortrag mit gedachter auserlesensten Frömmigkeit vereinte, und bis ans Ende unzertrennt behielt, welches ihm weder irgend jemands boshafte Unverschämtheit noch tückischer Neid abläugnete. Wie konnte uns wohl dafür nach seinem Tode bange seyn, da er beym Leben sich nicht an ihn wagte? so viel weise Sorgfalt hatte das Glück gebraucht, daß seine Lebens-Umstände und Verfassung wenig hergaben, was Mißgust erregen konnte. Er hatte, so zu reden, das Gebäude theologischer Gelehrsamkeit nicht auf die gewöhnlich so seichten und lockern, sondern tragbaren und tiefgelegten Pfeiler der alten Sprachen, der griechischen, lateinischen und morgenländischen, auch der Philosophie, aufgeführt. Die Kenntniß der lateinischen und griechischen Sprache hatten ihm theils andere gute Lehrer, theils Gottfried Olearius beygebracht, und er hatte über beyde Sprachen viele Jahre lang, so wohl öffentlich als in Privatstunden mit Gründlichkeit und mit Glück gelesen. Die hebräische Sprache hingegen, hatte er in Verbindung mit den übrigen Dialekten, des Armenischen, Chaldäischen auch Arabischen gelernt: ja, er hatte sie mit grammatischer Genauigkeit auch Kenntniß aller Commentare der hebräischen Lehrer gelernt, und durch anhaltende Lehrvorträge und Lectür es dahin gebracht, daß er sie völlig in seiner Gewalt hatte. Die alte Philosophie, hatte er durch fleißige Lesung des Cicero und anderer Philosophen so wohl als die Scholastische studiert, die er sich durch Lehrvorträge und Disputiren, durch und durch eigen gemacht hatte: jedoch die Neuere hatte er nicht vernachläßigt. Daher empfahl er das Lesen der Alten, denn er verstund sie selbst. Die Schriften unserer Theologen, die man bey Geringschä-

tzung der scholastischen Philosophie auch selbst zu verachten anfängt, hatte er vortreflich innen: doch war er auch kein Feind der neuern Philosophen, da er durch eine seltene Verbindung, alle ihre Classen und die neuern Lehr-Meynungen großer Männer, in eine Mischung brachte. Unsere Thoelogen, die man nämlich für die ακριβέστερος *) hält, hatten nichts geschrieben, was er nicht gelesen hatte. Es war keine Controvers, die er nicht nach allen Gründen durchdacht und gewogen hätte. Alle Qvästionen der Theologen waren ihm völlig geläufig, und er konnte sie fast herbeten. Denn, er hatte von Jugend auf einen unersättlichen Eifer im Lesen und eine unüberwindliche Anstrengung im Denken gehabt: er hatte aber auch ein unglaublich geschwindes und fähiges Genie. Vorzüglich aber hatte er sich auf die gründlichste Kenntniß der heiligen Litteratur sowohl der allgemeinen, als der hebräischen besonders gelegt, und dasjenige Fach zum Lehrvortrage sich gewählt, in welchem er ganz zu Hause war. Wie er nun bey deren Erklärung vornehmlich den Alten seinen Beyfall gab, so hielt er nicht weniger die Denker unter den Neuern in Ehren, und war so sehr nicht in seine Meinungen verliebt, daß er die Meinungen anderer mißgönnisch verworfen hätte. Hierdurch hatte er es nun dahin gebracht, daß, so einer in irgend einer Art aus diesen Fächern sich Unterricht von ihm ausbat, er ihm gewachsen war, und ihn so vortreflich gab, daß, wenn er so ganz ohne Vorbereitung in die Lehrstunde kam, doch jeder glauben mußte, er habe, ehe er kam, darüber gedacht. Er gab beynahe den ganzen Tag über Lehrstunden, von früh sechs Uhr an, und so es jemand verlangte, bis Abends sieben Uhr. Man muß arbeiten, sagte er öfters — ein guter Professor muß auch ein Beyspiel unermüdeten Fleisses für Studierende seyn — und er hatte Männern von Einsicht geglaubt, daß erwähnter unverdroßner Fleiß und Uibung in Lehrvorträgen der einzige Weg sey, ein gründlicher und ferti-

*) Die accuratesten und besten.

ger Docent zu werden *). Beym lesen fand man bey ihm eine bewundrungswerthe Lebhaftigkeit der Seele: eine heitre Miene und Stirn mit einem gewissen ernsten Anstand, keine Großsprecherey von sich und seinen Entdeckungen, am wenigsten Anzüglichkeiten auf irgend jemand: seine Absicht war, daß man Wahrheit lernen, nicht, daß man seine Verdienste oder anderer Irrthümer und Blößen bemerken solle. Seinen Gedanken nach wurden junge Genies, wenn sie erstere faßten, genährt, durch Bemerkung der letztern aber kriegten sie Schwulst. Sein Vortrag enthielt nur das, was zur Sache gehörte, keine Ausschweifungen: er liebte Kürze, ohne Dunkelheit. Bey den Zuhörern ließ er mit öfterm Fragen und Einbringen auf sie nicht eher nach, bis er merkte, daß sie ihn gefaßt hätten; ja, er nöthigte die jungen Leute durch eine gewisse vortheilhafte Eilfertigkeit, daß sie rasche Fortschritte machen und mit ihm geschwind gehen mußten. Dieser Manier bediente er sich besonders bey denen, die Hebräisch von ihm lernen wollten. Er lehrte ihnen diese Sprache mit so glücklichem Erfolge, als, so viel ich weiß, vor ihm noch keiner in Leipzig. So viel es daher derer giebt, die hier bey uns in dieser Art Etwas leisten, die gestehen fast einmüthig, daß sie das ihm zu danken haben. Wenn man das alles zusammen nimmt, so muß man in der That gestehen, daß wir in diesem Manne das vortreflichste Muster nicht nur der besten und gründlichsten Art im Studium, sondern auch der richtigsten und fertigsten Lehrart gehabt haben.

Nicht weniger aber haben wir ein großes Beyspiel der allerreinsten Frömmigkeit verlohren. Bey denen, die mit lauterm und redlichem Herzen sich der Gottesgelahrheit widmen, welche man aus der heiligen Schrift lernen muß, und bey ihrem Studium nicht eiteln Ruhm

*) Künftige Docenten können hierüber Ringelbergern de ratione studii und das Kap. von der Art des Lehrvortrags lesen.

und niedrige Gewinnsucht, sondern die Ehre Gottes, und nebst ihrem eigenen Heil die Wohlfahrt des Menschen zur Absicht haben, beweist die heiligste der Wissenschaften ihre Kraft, und macht, daß auch ihr Leben derselben entspricht. Er hatte daher von seinem so ernstlichen Studium in göttlichen Dingen diesen vorzüglichsten, und nach seiner wahren Würderung, diesen allergrößten Vortheil gehabt, daß sein Herz ganz mit Christo erfüllet war, daß er in ihm und in denen durch ihn erworbenen Seligkeiten alles besaß, nach dessen heiligstem Muster, Herz, Gespräche und sein ganzes Leben bildete, und ihm seine Richtung darnach gab. Seine Ehrfurchtsvolle Liebe zu Gott war groß und aufrichtig, ohne Aufsehn zu machen. Seiner Meinung nach, hatte reine Gottesfurcht ihren Sitz nicht auf der Stirne oder in der Miene oder auf den Lippen, sondern im Herzen und in Handlungen: er glaubte, daß solche Frömmigkeit und Religion, die sich in jenen Außenwerken und gleichsam in dem Vorhofe des Herzens äußere, und sich beständig den Augen und Ohren der Leute aufdringe, nie bis ins Innere des Herzens gedrungen sey, welches allein der, der Gottesfurcht würdige Wohnort wäre. Er wollte fromm und religiös vor Gott seyn, und nicht vor Menschen, den schlimmsten Richtern sowohl bey allen guten Handlungen als auch in Religionssachen. Durch die Aechtheit dieser Liebe und Furcht vor Gott, war jene unzuermüdende Geduld und Gelassenheit in dem Herzen des Mannes, bey seinen mäßigen Glücksumständen, Arbeiten und dann bey allen Widerwärtigkeiten, erzeugt, genährt, und gestärkt worden. Nie hat ihn jemand über seine Leiden und Widerwärtigkeiten, weder kläglich thun, noch weniger Beschwerden führen gehört: nie vermißte man auf seinem Gesichte und in seiner Miene Ruhe und Heiterkeit. Er hatte sich vorgenommen und das ganze Leben durch gewöhnt, was ihm ohne seine Verschuldung an Widerwärtigkeiten treffen werde, gelassen zu tragen, und

Gott als die Ursache davon anzusehen, von dem er Freuden und Leiden mit gleicher Mäßigung anzunehmen entschlossen war. Als Lehrer bey der Thomas-Schule gab er denen, die sich über erlittenes Unrecht, es mochte nun wahr oder eingebildet seyn, beklagten, auch dann, wenn er den, der Schuld an der Beleidigung hatte, strafte, dennoch zur Antwort: „lernt dulden:“ Geduld giebt künftigen Lebenstagen viel unterhaltende Stärkung.“ Es wird kein Mensch sagen können, daß er die mindeste Spur von Habsucht an ihm bemerkt habe. Er strebte nie nach Vergrößerung seiner Vermögens-Umstände: selbst bey sehr mäßigen Glücksgütern, überstieg seine Freygebigkeit das Maaß seines Vermögens. Schon zu der Zeit, wo er theils selbst von anderer Wohlthätigkeit leben mußte, theils in gar dürftigen Umständen war, unterstützte er dennoch sechs Brüder, die man auf hiesige Akademie gebracht hatte, selbst durch thätige Hülfe: nur dann erst glaubte er, seinem ältesten Bruder, Johann Georgen, der Ursache war, daß er zum academischen Leben sich entschlossen hatte, für diese Wohlthat (so nannte er es) gehörig zu danken. Er hegte gegen niemand übeln Verdacht: er war öfterer, wenn er von Leuten gut gedacht, nie, wenn er schlimm gedacht hatte, betrogen worden: er war gegen jedermann gerecht und billig, gefällig, immer geneigt zu rathen und Nachsicht zu haben. Gegen den allein wurde er äußerst aufgebracht, den er auf einer unverschämten Lügen ertappt hatte: doch mehr aufgebracht über die Lügen, als über den Lügner. Denn er sagte, daß wer unverschämt lügen könne, der sey aller nur möglichen Bosheit fähig. Ich behaupte, daß kein Mensch sichs erinnern werde, von ihm in irgend Etwas durch ein Wort oder durch eine Handlung nur auf die unbedeutendeste Art beleidigt geworden zu seyn: und er, der nichts vergaß, vergrub blos allein, ihm etwa zugefügte Beleidigungen in eine gutwillige und ewige Vergessenheit.

Dieser Mann von so großem Beyspiel wurde am 27. des April-Monats, im Jahr Christi 1686. zu Neustadt unter der Dioces Neustadt, im Voigtlande, geboren. Sein Vater war Johann David, der Weltweisheit Magister; sein Großvater Johann Hebenstreit, beydes Prediger an dem nämlichen Orte: die Mutter aber, Esther Susanna, eine Tochter M. Johann Georg Gütners, ehemaligen Pfarrers zu Laußig, unter der Colditzer Ephorie. Die Großmutter mütterlicher Seite, war Susanna Schützin, Predigers Tochter, unter der Neustädter Inspektion, von väterlicher Seite aber, Regina, durch die er ein Verwandter Sr. Magnificenz unsers D. Stemmlers zu seyn, sich freute. Denn, ihr Vater war David Stemmler, Archidiakonus, und ihr Bruder Michael Stemmler, Superintendent zu Neustadt, des unsrigen Großvater, gewesen. Von eben dem, von welchem er das natürliche Leben hatte, empfieng er auch die ersten Grundsätze zu einem moralischen Leben, nämlich, die ersten Anweisungen zur Gottesverehrung und in den Wissenschaften und nicht blos die Kenntnisse, sondern auch einen gewissen Geschmack an solchen Dingen, der zum ächten und anhaltenden Eifer in der Gottesfurcht und in Wissenschaften, das mehreste beyträgt. Der Vater merkte aber bald, daß er zu Befriedigung dieses Genies, das nicht nur so sehr nach Kenntniß nützlicher Dinge dürstete, sondern auch so schnell das fieng, was vorgetragen wurde, nicht hinlängliche Muse habe. Er schickte daher den Sohn zuerst in die Neustädter Schule, und in den Unterricht David Wendlers, eines Mannes, von größern Kenntnissen als für den Ort, hernach nach Saalfeld und dann nach Zeitz, wo damals Gottfried Gleismann das Rektorat an dem öffentlichen Gymnasium mit ausgezeichnetem Rufe bekleidete. Von daher kam er nun, im Jahr 1706. gerade unter den Schwedischen Kriegsunruhen herüber nach Leipzig, allwo ihm die göttliche Vorsehung nicht nur Männer finden ließ, die ihn als einen jungen Menschen, der

es sehr weit zu bringen strebte, durch ihre Wohlthätigkeit unterstützten, sondern ihm auch den Schauplatz bestimmt hatten, wo sich einst seine Talente und Verdienste öffentlich zeigen sollten. Hier hörte er anfänglich Pfautzen, Hardten, Lehmannen, Ludovici, Abicht und Gottfried Olearius, der Philosophie und Sprachen halber: sodann benutzte er die Vorlesungen beyder Olearien, des Vaters und Sohnes, Rechenbergs, Schmidts, Cyprians und Pfeifers, in allen Theilen der Theologie. Alle diese Männer, die ihn theils wegen der fleißigsten Abwartung ihrer Vorträge, theils durch hinlängliche Prüfungen, nach seinen Fortschritten, und eben so gut von Seiten seiner vorzüglich gesitteten Lebensart kannten, waren vollkommen mit ihm zufrieden, und er war unter nicht gar vielen ihr Liebling. Da er unter solchen Lehrern, in den Wissenschaften, auf die er seine Fähigkeiten angelegt, die Lehrjahre beendigt hatte, fieng er, nach der, von der philosophischen Fakultät erhaltenen Magisterwürde, und nach gehörig abgelegten Proben seiner Gelehrsamkeit, worunter die gelehrte Streitschrift: de Sertis convivalibus, worinnen er die schweren Worte der Weissagung Ezechiels (VIII. v. 6.) erklärt hatte, selbst, andern zu lesen, an: hierauf wurde er von eben dieser Fakultät zu ihrem Beysitzer ernennt, nachdem er sich den Zutritt dazu, durch zwey sowohl gelehrt geschriebene, als auch vortreflich vertheidigte Streitschriften, gebahnet hatte. Bey den Predigten, die an Sonn- und Festtagen Vormittags in der Pauliner Kirche zu halten sind, bediente er sich dann nicht blos des so üblichen subtilen Vortrags, sondern auch des populären. Indessen ereignete sich bey so manchen glücklichen Umständen, da die Vorsehung Gottes Wohlgefallen an seiner Frömmigkeit fand, dennoch für den Mann weder etwas vortheilhafteres, noch zur Empfehlung seiner Talente, Kenntnisse und vortreflichen Eigenschaften wirksameres, als daß er in des Burgermeisters Abraham Christoph Platzens Haus als Hofmeister seiner Söhne kam, und

daß man in diesem Hause vollkommen mit ihm zufrieden war. Denn dieser Mann hatte die Art, daß er Leute nicht blos von Seiten der Gelehrsamkeit, sondern von Seiten der Gottesverehrung, des gesetzten Wesens und der Verträglichkeit, beurtheilte. Hebenstreit erinnerte sich daher dessen edlen Betragens gegen ihn sowohl, als der ganzen Zeit des Aufenthalts in diesem Hause, mit innigem Vergnügen, welches ihm auch der Anwuchs des Glücks und des Ruhms, der Männer, die damals seine Zöglinge waren, sehr oft ins Gedächtniß zurücke rufte, welches Glück und welchen Ruhm er als seinen eigenen ansah. Ja, in diesem Hause legte er den Grund zu seinen übrigen Glücksumständen. Denn durch dieses Mannes begünstigende Empfehlung wurden ihm, von dem Hochedeln und Hochweisen Rathskollegio, zuerst die Sonnabend-Predigten bey der Kirche zu St. Nicolai aufgetragen, sodann erhielt er das Conrektorat bey der Thomas-Schule, dem er vom Jahr 1725 bis zum Jahr 1731. mit größter Treue und Geschicklichkeit vorstund. Ohnerachtet er bey dieser Schule, wo er alle Tage fünf Stunden informiren mußte, überflüßig Arbeit hatte, so war das für das Talent, Gelehrsamkeit und Feuer, nicht weniger auch für die Beeiferung des Mannes, den Studien junger Leute nützlich zu seyn, dennoch leichte Arbeit, und er gab außerdem andere Stunden, in welchen er Studenten, hauptsächlich in der morgenländischen Litteratur, unterwies. Im Jahr 1731. hatte er hievon den Vortheil, daß man ihn für höchst würdig hielt, ihn zum Nachfolger des so berühmten Carpzovs, der den Ruf nach Lübeck erhielt, zu der Professur der hebräischen Sprache zu erwählen. Bald darauf bekam er Stufenweise die theologischen Würden: zehn Jahr hernach, die außerordentliche theologische Professur, und sechs andere Jahre nachher, die letztere ordinäre, im sechszigsten Jahre seines Alters. Von der Zeit an, fieng das Glück, gleichsam als ob es sich schämte, einen Mann von so großen Wissenschaften und so großer Arbeitsam-

keit so sehr verspätigt und so spärlich bedacht zu haben, an, ihm die Belohnungen seiner Verdienste in kürzern Fristen zu ertheilen oder vielmehr zu weisen: so kurze Zeit konnte er sie genießen. Denn im Jahr 1749. kam er zur dritten Profeßion, mit dem Zeitzer Canonicate: 1753. zur zweiten mit dem Canonicate in Meißen, voriges Jahr aber zur ersten. Er brachte aber andrer großen Uiberfluß durch Seelengröße ins Gleichgewichte, und war reicher als sie, auch durch die froheste Genügsamkeit, die viel eher Bewunderer als Nachahmer haben dürfte. Denn wahrhaftig, um so viel weniger Glücksgüter er vor andern hatte, eben um so viel mehr übertraf er sie, an gründlichem, stets fertigem Fleiße im Lehrvortrage, wovon ich oben geredet habe. Und er las, als wenn er gleich noch so reich wäre, für eine geringe Bezahlung, damit er die Dürftigkeit der Armen, welches immer solche sind, die sich auf theologische Wissenschaften legen, nicht zurück schrecke, sondern aufmuntere: Er hielt die Wonne, die er im Unterrichte empfand, und die Hinsicht auf den Nutzen, den er sowohl seinen Zuhörern, als der Kirche verschaffen werde, wenn er sie theils zur richtigen Einsicht in die heilige Schrift, theils zur reinen Gottesfurcht nicht nur durch Erklärung der göttlichen Bücher, sondern auch durch Einflößung seiner eigenen Gefühle, anführe, für große Belohnung. Er fieng auch nach erhaltenem akademischen Amte und theologischen Würden, die ihm gewohnten Canzelvorträge, welche er, seit dem übernommenen Conrektorate an der Thomasschule entbehret hatte, wieder an, und genoß den Beyfall aller derer, die mehr auf den Sinn als auf die Sprache sehen, und lieber behagliche Nahrung fürs Herz als für die Ohren haben wollten. Auch hierinnen war er dem berühmten Salomon Glaßius ähnlich*), dem an Lehrvorträgen niemand so gleich war,

*) Seckendorf. Hist. Luther. p. 313. D. Salomon Glaßius, der allervollkommenste Theologus, war, da ich ein Knabe von 14 Jahren war, und auf dem Gymnasium zu Gotha

als er. Und er übte auch in beyden Arten des Lehrvortrags die jüngern Magister der Philosophie, als Präses des Collegium Philobiblikum, das nach vieljähriger Errichtung fortdauert, und als Senior des andern, in welchem montäglich in der Paulinerkirche besondere Predigeruibungen gehalten werden. Das akademische Scepter hat er zweymal mit größter Treue und Ruhm geführet: dem Dekanat der theologischen Fakultät hat er viermal vorgestanden, und dann hat er auch seit Deylings Tode*), die Angelegenheiten der Meißnischen Nation, als Senior verwaltet. Bey so geschäftsvoller Lebensart, hat er dennoch sehr vieles geschrieben, worüber er entweder auf dem Catheder mit gelehrten Männer disputirte, oder an Einladungsschreiben vor feyerlichen Reden, die er selbst, oder andere hielten, und die gänzlich die Erklärung oder Vertheidigung der heiligen Schrift betreffen. Hierunter machen die Disputationen, die er vom Jahr 1731 bis 1746. geschrieben hatte, und in denen er den ganzen Maleachi, mit beygefügten Scholien des Kimchi, Jarchii und Abenesrä erklärte, das Werk eines ziemlichen Bandes aus, und sie vertreten die Stelle des gelehrtesten Commentars. Hatte er sich nun gleich so emsig auf das Studium der Wissenschaften und auf die Brauchbarkeit für andre gelegt, daß er für weiter nichts

studierte, mein geistlicher Vater. Schon damals hatte ich nach den Einsichten meiner Jahre vor ihm die größte Ehrfurcht und schrieb, da wegen seiner schwachen Stimme sehr wenig ihn entweder verstehen oder aufmerksam hören wollten, ihm seine Predigten nach, und hatte über die theils außerordentlich gründliche, theils in Erklärung der heiligen Schrift ganz bewundernswürdige Lehrart des Mannes, die größte Bewunderung.

*) D. Salomon Deyling, Pr. Theol. Ord. Domherr zu Meissen, Assessor des Leipz. Consistor. Superintendent und Pastor zu St. Nicolai allhier. Ein sehr gelehrter Mann, der außer andern Schriften durch seine Obseruationes Sacras sein Andenken auf immer erhalten wird. Er starb 1756. D. U.

Zeit und Gedanken zu haben schien, so dachte er doch auch auf eine eheliche Verbindung, indem er 1730. am 15. August sich mit einem liebenswürdigen jungen Frauenzimmer, **Christianen Dorotheen**, **Friedrich Wilhelm Schützens**, Doktors der Theologie und Pastors an der Thomaskirche ältesten Jungfer Tochter verheyrathete, die nun durch den Tod ihres Gatten schmerzlich verwundet wurde. Sie zeugte ihm zwey Töchter, davon die jüngere, **Rahel Sophia**, jetzt gerade vor neun Monaten starb. Die ältere, **Christiana Friederika**, eine Frau von vortreflichen Eigenschaften, verband er voriges Jahr mit Herrn M. Johann Adolph Scharfen, der heiligen Schrift Baccalaureo und Diakono an der neuen Kirche, einem Mann von vieler Svada und Kenntnissen*), durch eine glückliche Ehe. Ohnlängst erhielt er von ihr einen Enkel, und das war für ihn die letzte seiner irrdischen Freuden. Aber schon damals zeigten sich Merkmale an seinem Körper, die Gefahr drohten: doch vermöge der Liebe zu diesem Manne und nach unsern Wünschen hielten wir sie für entfernter, als es Gott gefiel, der den Mann aus einem so mühevollen Leben, das noch dazu gegenwärtig, durch die Drangsalen des Vaterlandes, geängstet ward, durch einen sanften Tod, früher zu den Freuden der Ewigkeit hinüber zu führen beschloß. Von seinem Tode und dessen Vorboten kann uns niemand besser belehren als sein Bruder, welcher der medicinischen Fakultät eben so viel Ehre macht, als er der theologischen Fakultät Ehre machte.

Er sagt, durch unsre Verrichtungen, mit denen jeder entweder zu Hause oder außer demselben sich beschäftiget, werden wir entnervt und das gesündeste Leben, wenns auch von allen Anfällen verschont bleibt, kann dennoch eine ununterbrochene Straße zum Tode heißen, bis, durch von selbst eintretenden Verfall der Kräfte, unser Geist

*) Starb als Doktor der Theologie und Pastor der Kirche zu St. Nicolai 1791. Er war ein Mann von ausgezeichneter Thätigkeit, ein treuer Arbeiter und Armenpfleger.

und Lebenskraft geschwächt wird und endlich hinsinkt. Dieser nämlichen gleichsam allmähligen Abnahme körperlicher Kräfte unterlag endlich der Unsrige. Denn er war von außerordentlicher fester Natur, und Geist und Körper waren von vorzüglicher Güte, so, daß er nicht eher, als bis zu seiner völligen Niederlage, fühlte, daß er hinwelke und ausgemergelt werde. Doch, er bekam eine Anzeige, die ihm merken ließ, daß er auf matten Füßen stehe. Denn, da er, als ein Mann über sechzig Jahr, das akademische Rektorat, so ihm durch die allgemeinen Landplagen und Trubeln sehr erschwert ward, im Jahr 1755. verwaltet hatte, schwollen ihm die Schenkel an, und er litt an einem abwechselnden Fieber, wodurch die Schwulst vertrieben wurde, die aber mit unter wieder kam, und allmählig bis an die Waden stieg, an deren Gränze sie stehen blieb, und hernach in vielen Jahren nicht weiter fortrückte, so, daß man sich Hofnung machte, es würden durch dieses Uibel größere Uibel gehoben werden. Der Erfolg entsprach auch der guten Erwartung: denn, das Uibel an den Füßen abgerechnet, lebte er übrigens vergnügt, indem er seine schwankende Gesundheit durch eine ganz ungewöhnliche Gewalt über sich selbst und sonderlich durch Gemüthsruhe unterstützte, auch nur in dem einzigen Stücke Tadel verdienen konnte, daß er die Seelenkräfte durch ununterbrochene Arbeiten, welche die Wichtigkeit seiner Aemter, und theils sein vieles Studiren, theils seine unaufhörlichen Lehrstunden nothwendig mit sich bringen mußten, nach und nach erschöpfte. Denn, da er die Sprachwerkzeuge, die von Natur sehr schwach bey ihm waren, von Früh bis Abends, mehr als es die Regeln der Gesundheit litten, durch immerwährendes Lesen, jeden Tag und viel in Bewegung gesetzt hatte, so wurde er von einem kleinen Husten befallen, wodurch jedoch der Athem nicht unterbrochen wurde. Weder Freunde noch Aerzte konnten ihn dahin vermögen, daß er sich in etwas schonte. Wie er vielmals gestund, so hatte er sich vorgenommen unter den Arbeiten zu sterben. Nun-

mehr ward die Geschwulst an den Füßen stärker, und das fieng zu Anfange der Hundstage vorigen Jahres an. Da merkte er Kraftlosigkeit und die Beschwerden an den Schenkeln wurden empfindlicher. Er wendete sich daher an die Aerzte, die er zwar jederzeit in großen Ehren hielt, sich aber ihrer sehr selten bediente, doch, sich es überreden ließ, daß die Kunst etwas habe, wodurch man die zu schnell stockenden Säfte verdünnen oder reitzen könne. D. Sandel, ein sehr erfahrner Arzt, das Haupt und die vornehmste Stütze des hochansehnlichen Schützischen Hauses, dessen Wohlwollen gegen sich, die sämmtliche Familie sowohl, als der Tellerische Stamm sehr öfters erfahren hat, bewies ihm die lobenswürdigsten Dienste. Hierzu kamen die Berathungen seines Bruders, der mit seiner Kunst sehr übel zufrieden war, weil sie seinen Bruder nicht retten konnte. Doch durch gemeinschaftliche Rathschläge brachte man es dahin, daß, da die Feuchtigkeit oben am Schenkel Abfluß erhalten hatte, sich die Schwulst an den Füßen setzte, und die hinzugekommene Rose sich verlor, wodurch eine neue, leider allzu trügliche Hofnung, zur Wiedergenesung aufblühte. Denn, die Schwulst war in die obern Theile übergegangen, und hatte die äußersten Flächen der Hände eingenommen, doch mit Beybehaltung hinlänglicher Kräfte, täglich sechs Stunden nach einander seinen Zuhörern lesen zu können; und sein Bruder erhielt mit vieler Mühe von ihm, daß er sie endlich am dritten dieses Monats entließ. Nunmehr nämlich näherte sich der Todestag. Den folgenden Tag nachher war die ganze Macht der Krankheit nach der Brust getrieben worden, an welchem ein gewaltiger Schauer den ganzen Leib durchschütterte, worauf Hitze, jählinge Ermattung der Kräfte und Heischerkeit folgte. Nachdem er nun den kommenden Tag in Mattigkeit zugebracht, und das Vergnügen genossen hatte, seine einzige Tochter, die zeither im Kindbette gelegen hatte, zu sprechen, und nur blos darüber bekümmert war, daß er der Gesellschaft seiner geliebtesten Gattin, die mit

einer periodischen Krankheit befallen war, entbehren müsse, im übrigen aber nichts von Schmerz, oder härtern Leiden, als die, so von der Entkräftung herkamen, empfand, fiel er, dem Ansehen nach, in einen sanften Schlaf, so, daß er beym Erwachen, sogleich nachher, auch das ihm Nöthige, fordern konnte: und da er sich von selbst auf die Seite gelegt hatte, war er unter der Nachtwache D. Küchelbeckers eines angesehenen Arztes, dessen Sorgfalt ihn sein Bruder diese Nacht hindurch übertragen hatte, so wie Hippokrates sagt, ganz in Geheim aus der Welt gegangen.

Mit was für Schmerz gedachter Mann diesen Vorgang niedergeschrieben, ja mit welcher tiefen Betrübniß er es mit angesehen und empfunden habe, das läßt sich leicht denken. Aber, wir haben die größte Verbindlichkeit, eben so an diesem Schmerz Antheil zu nehmen, so wie wir den Verlust eines so vortreflichen Mannes für einen allgemeinen Verlust zu halten haben. Das, was der Mann, von unsterblichem Andenken, unter uns Sterbliches hatte, das ist in die Kirche zu St. Paul gelegt worden. Aber morgen Nachmittags um 1 Uhr werden zween Kollegen und Männer von der größten Beredtsamkeit, das Gedächtniß seiner Frömmigkeit und sämmtlicher vortreflichen Eigenschaften feyern. Herr D. Johann Christian Stemler *), der Verehrungswürdige

*) Ein verehrungswürdiger Mann von Seiten des Herzens und Wissenschaft, Amtsgaben und Amtserfahrungen: ein Beyspiel eines fleißigen Lehrers auf dem Katheder und auf der Kanzel; der treuste Arbeiter am Reiche Gottes und ein Muster reiner Frömmigkeit. Er studierte unter der größten Dürftigkeit; aber Fleiß und Gottesfurcht und ausgezeichnetes Talent, erhoben ihn bald zu den wichtigsten und ersten Aemtern der Kirche. Von der Akademie zu Leipzig erhielt er den Ruf zum Rektorat nach Sangerhaußen, dann zum Rektorat in Naumburg, dann zum Diakonat nach Naumburg; dann zur Superintendur in Torgau, dann zur Oberhof-Predigerstelle nach Weissenfels, dann zur

Mann, wird über Psalm XVIII. v. 1 und 2. predigen, und Herr D. Bahrdt die Parentation halten. Zu Anhörung dieser Männer und zur Ehre der Todesfeyer des um unsre Akademie so vorzüglich verdienten Mannes, laden wir die Erlauchten Grafen, die Vornehmsten der Akademie und Stadt, nebst übrigen Adlichen und ansehnlichen Bürgern, höflichst ein. Sie besonders, die Zuhörer dieses vortreflichen Mannes waren und überhaupt alle, so sich um das Studium der heiligen Schrift beeifern, werden sich zahlreich einfinden, noch weit mehr aber werden sie auch dem seeligen Manne die verdienteste Ehre seines Andenkens erweisen, wenn sie sich mit grösstem Eifer und Sorgfalt bestreben werden, seine Gelehrsamkeit, seine Liebe zu Gott und alle seine Verdienste durch Nachahmung zu erreichen. Dom. IV. Adv. 1756.

Superintendur in Plauen, dann zur Herzogl. Gothaischen General-Superintendur in Altenburg, dann, nach D. Tellers Tode, zum Pastorat zu St Thomas in Leipzig, und nach D. Deylings Absterben 1756. zur Superintendur daselbst, welche durch ihn wieder an die St. Thomaskirche kam, nachdem sie seit 1667 mit dem Pastorate zu St. Nicolai verbunden gewesen war. Er starb 1773.

Denkmal
Johann Florenz Rivinus,

beyder Rechte Doctors, ordentlichen Professors, Domherrns zu Merseburg, Dechants zu Wurzen und Assessors der Juristenfakultät zu Leipzig.

Uiber ein ganzes Jahrhundert hindurch, war die Rivinussche Familie so wohl für jedes Fach der Litteratur, als vorzüglich für die Rechtswissenschaften das Glück unserer Academie und Stadt: diese aber, woren nicht weniger Glück für sie und erkenntlich gegen ihre Verdienste um sie. Denn, Andreas Rivinus, der seiner Familie, theils zuerst diesen neuen Namen gab, theils dem Namen Ruf und ausgebreiteten Ruhm erwarb, Lehrer der Dichtkunst und Physiologie zugleich, machte sich nicht nur um beyde Professionen sehr verdient, sondern war zu der Zeit auch der einzige auf hiesiger Akademie, der wegen der schönen Wissenschaften und der Philologie, Beyfall und Ruf hatte, der einzige, so mit den Reinesien, Barthen und Daumen, die damals die vornehmsten Zierden Sachsens in dieser Art waren, im Parallel stehen konnte. Noch aber ist nicht entschieden, ob ihm unsre Stadt mehr um sein selbst und seiner übrigen Verdienste willen zu danken hat, oder darum, weil er drey Söhne, alle von Professormäßigen Wissenschaften, verließ. Denn, den ältesten zählte man unter die vornehmsten Rechtsgelehrten unsrer Stadt: den zweyten, hielt man für das Haupt der Medicinischen Fakultät, mit größtem Rechte: der dritte, öffentlicher Lehrer der hebräischen Sprache und zugleich Prediger an der Kirche zu St. Thomas *), würde es, wenn er nicht zu frühzeitig aus der Welt gieng, bis zur Doktor-Würde unter

*) ward 1680 Diac. inf. 1685 Diac. med. 1689. Archid. starb 1692. d. Ubs.

unsern Theologen gebracht haben. So war denn durch ein seltenes Glück in einem Hause, in einer Familie, wenn man den Vater dazu nimmt, eine Art von Universität von gelehrten Kenntnissen und Disciplinen. Hieraus konnte man sehen, wie viel auf häusliche, auch mütterliche Erziehung ankomme, wenn sie nicht zur Eitelkeit, und zu weiblicher Weichlichkeit herabgestimmt wird, und die Schärfe männlicher Einsichten und christlichen Ernstes erhält. Denn der Vater war gestorben, da der älteste Sohn noch kaum fünf Jahr alt war; er hatte ihnen aber zur Mutter eine Oleariussin von Halle von vortreflicher Erziehung hinterlassen, die sie, als die beste Mitgift für ihren Gatten, und das reichste und glücklichste väterliche Erbe für die Kinder, mit nach Leipzig aus ihres Vaters Hause gebracht hatte. Da sie die Söhne, selbst nach der bekannten Erziehungs-Methode des Oleariussischen Hauses, die man aus so vielen glücklichen Beyspielen kannte und bewährt fand, in guter Zucht und Ordnung erhielt, so überlieferte sie solche auch dem Staate ausgebildet, so daß er der Mutter mehr, als dem Vater zu verdanken hatte. Und man kann sich füglich keine andere Ursache denken, weshalber im gedachten Hause Liebe zur Tugend und Wissenschaften, ja, Tugend und Wissenschaften selbst so lange Jahre und ununterbrochen durch alle Abstammungen fortdauerten, als diese, weil jene Erziehung, nach ihrer ehemaligen guten Einrichtung immer mit größter Sorgfalt beybehalten, auch nach und nach durch neuere gute Anstalten befestigt und, so zu reden, durch gedeihliche Unterhaltungsmittel verbessert wurde.

Denn, zu bemerken, daß gewisse Häuser, viel Jahre lang großen Ruhm in einer gewissen Art bey sich erhalten haben und ihnen dadurch eine gewisse Glückseligkeit zugewachsen ist, so darf man nicht glauben, daß das einem gewissen blinden Glück zuzuschreiben wäre, welches so wohl die Vernunft, als noch vielmehr die christliche Klugheit verwirft. Es ist beynahe mehr göttliche Wohl-

that für den Staat, als für das Haus eines Privatmannes, wenn eine gewisse Familie ein vortrefliches und außerordentliches Genie hervorbringt, welches dieses Eigenthümliche von Gott empfieng, daß es beynahe durch sich selbst und mehr durch gewisse göttliche Unterstützung, als durch Hinzukommung häuslicher Erziehung in irgend einer Art zu großem Ruhme erhoben wurde. Daß aber diese Glückseligkeit auf die Nachkommenschaft fortgebracht werde, das ist ohne Mitwürkung einer weisen Erziehung beynahe unmöglich: denn es hat auch hierinnen, so wie in andern Dingen, mit Städten und Familien gleiche Bewandniß. Es gab zu allen Zeiten Städte, die, welches sichtbar ist, eine gewisse ausgezeichnete Glückseligkeit, für ihre Größe und Ruhm erhalten hatten; zum Beyspiel, um viele von geringen Städten nicht zu erwähnen, Athen, Sparta, und sonderlich Rom: deren Macht und Ansehn Gott selbst sich zum Geschäft machte. Wenn wir aber so wohl der Vernunft, als auch den weisesten Männern jener Städte selbst glauben, so blieb jene Glückseligkeit in allen diesen Städten, mit einer gewissen, von Einsichtsvollen Männern eingerichteten Regierungsform, gleichsam durch Bande zusammengekettet: waren sie erschlafft und zerrissen, sogleich fieng sie an zu entfliehen. Man findet das bey Pflanzen und noch mehr an Blumen, daß entweder selbst aus dem Stengel ein viel beßrer Sprößling herausbricht, oder der Saamen eine weit herrlichere Blume macht und gleichsam matre pulcrior filia, (die Tochter schöner als die Mutter wird) daher zuweilen auch die Gestalt einer neuen und nie gesehenen Blume entsteht, die sich einen neuen Namen verdient. Wenn nun jene glücklichere Pflanze gut gewartet wird, so behält sie selbst ihre schnelle Veredelung nicht nur bey, sondern macht auch durch Brut und Absenker sich eine gewisse gute Nachkommenschaft und erzeugt so zu reden Urenkel, die gleichsam als Colonien in viele Gärten verpflanzt werden, und ihren Namen-Adel erwerben. Doch, es müssen auch die Gärtner große Sorg-

falt und genaue Pflege darauf verwenden, wodurch denn auch ihre großväterliche Güte mehrern Zuwachs zu erhalten pflegt. So bald es irgendwo an Wartung fehlt, und die Zucht des Gärtners gleichsam säumig wird, so verringert sich die Güte der Zöglinge und gedachte Familie wird wieder zu ihrer vormaligen Magerkeit und geringem Gehalt heruntergebracht. Mit dem Menschen hat es, nach dem Urtheil des Aristoteles, eben dasselbe Verhältniß, und viele Beyspiele, aus allen Zeiten, sind davon Beweise. Denn, wie er sagt, so geht es gewissermaßen mit Anpflanzung der Menschen eben so zu, wie mit den Erdgewächsen. Wenn diese nun, bey denen alles aus gewisser Nothwendigkeit geschicht, dennoch die Güte ihrer Natur, ohne Wissenschaft und Sorgfalt eines erfahrnen und fleißigen Mannes nicht erhalten und fortpflanzen können, wie kann sie bey Menschen, bey denen die Freiheit des Willens so vielen Verführungen Gehör giebt, ohne eine solche und ungleich größre Sorgfalt als jene, und ohne viele und mancherley Maasregeln einer weisen Erziehung sich immer gleich und ununterbrochen erhalten werden?

Man muß in diesem Stücke billig den Irrthum des gemeinen Haufens, so wie die Lage zarter Kinder entweder bewundern oder bedauern. Denn, da kein Mensch so dreist ist, geradezu, ohne Regeln, ohne Erfahrung und ohne alle Uibung die Wartung eines Gartens, oder die Besorgung des Viehes und hauptsächlich den Unterricht in Zureitung der Pferde und das Dressiren der Hunde zur Jagdgeschicklichkeit zu übernehmen, auch niemand die Besorgung und gleichsam die Zucht solcher Dinge, einem Menschen, der weder durch Kunst noch Erfahrung dazu geschickt ist, anvertrauen will: so sieht man doch, daß es in beyden Fällen von männlichen und weiblichen Geschlecht mit großer Verwegenheit beym Menschen geschiehet, bey welchem unsäglich mehr Geschicklichkeit erfordert wird und Schwierigkeit sich in diesem Stü-

cke findet. Denn, bey jenen Gewächsen sowohl, als bey unvernünftigen Thieren, ist die Behandlungs-Methode, da sie nichts außer den Körper haben, was unter die Besorgung ihres Pflegers und Erziehers gehört, eine und dieselbe und einfach und kurz, die durch keine Verschiedenheit der Genies und der Temperamente abgeändert werden dürfte *): bey Menschen aber, wenn sie schon von zarten Jahren sind, trift man eine fast eben so große Mannigfaltigkeit des Genies und des Herzens an, als sie in Ansehung der Sprache, der Gesichtsbildung und Gestalt groß ist: in ihren Herzen selbst giebts so viel versteckte Winkel, als Fäserchen an denen durch den ganzen Körper verbreiteten Adern, es giebt. Zudem ist nichts so veränderlich und schwankend und unbestimmt, als der Wille, der durch keine körperliche Gewalt gehörig regiert, und zur festen Pflichtsbeobachtung angeführet werden kann: daher glaubt man gar nicht, was für verschiedene Erziehungs-Methode hierdurch erwächst. Mit um so viel mehr Klugheit handelten jene alten Griechen und Lateiner, da sie auch die häusliche Erziehung, oder die Art der Kinderzucht durch das Gewichte öffentlicher Gesetze und Verordnungen regierten, die von Einsichtsvollen Männern gemacht worden, damit sie nicht fehlerhaft und schwankend oder unsicher, bald so, bald anders seyn, sondern eine und dieselbe bleiben möchte, wodurch das Gefühl für das Gute und Edle und Schöne auf alle Herzen Eindruck mache, auch die Volksmenge, so, wie sie eine Sprache hatte, eben so auch eine Empfindung und ein Herz habe, und sie durch schickliche Uibungen zur Neigung gegen seine Pflichten sowohl, als

*) Ob der große Einsichtsvolle Mann hier ganz ohne alle Ausnahme und gänzliche Kenntniß der so verschiedenen und oft eigenen Natur und Kunsttriebe, oder so zu reden der bald geringern, bald gelehrigern Genies gewisser Thiere, z. B. der Elephanten, der Pferde, Hunde, und gewisser Vögel dieses behaupten konnte, darüber lese man Reimarus, von den Kunsttrieben der Thiere. d. U.

zu deren Aufrechterhaltung angewöhnet würde*). Außerdem gab es nicht selten große Männer, die mit vieler Einsicht und mit Nutzen, mit der allgewöhnlichen Erziehungsart dasjenige verbanden, was eigentlich entweder für von Natur große Talente oder für solche gehörte, die zu einer sehr hervorstechenden Lebensart gebildet und ausgehoben werden sollten: und da die Nachkommenschaft solches, so zu reden aus ihren Händen erhielt, und wie ein schönes Vermächtniß aufhob und anwendete, so machten sie gewisse Gattungen von Tugenden und Künsten für einige Familien eigenthümlich und erblich z. B. für die Scipionen, Metellen, Marcellen, heroische Tapferkeit, für die Mucier und Crassen die Rechtskunde. Bey diesen Männern that auch die Nacheiferung in den Wissenschaften, dem sittlichen Charakter und der ganzen Lebensart ihrer Väter sehr viel **). Es geht über allen Glauben, was für große Würkung zur glücklichen Bildung jugendlicher Herzen und zur Annehmung einer gewissen Gattung von Künsten und Wissenschaften und allgemeiner Tugenden die Gewohnheit thut, das, was darzu erforderlich ist, von Kindheit auf zu sehen und zu hören, besonders, wenn hierzu die Uiberzeugung kommt, daß sie es für gut, für schön, für rühmlich und nützlich halten. Und meinem Gedanken nach war das der einzige Grund, aus welchem sowohl bey den Aegyptiern durch ein Gesetz weislich dahin gesehen worden war, daß jeder das Metier und die Lebensart erwählete, die sein Vater getrieben hatte, als, daß auch nach unserer Sitte diejenigen, so das Handwerk ihres Hauses lernen, viel eher den Grund zu einer Kunst und Profession legen, als die, so ein ganz anderes ergreifen, da man das, was man von Kindheit an sah und hörte, leichter und geschwinder und besser lernte. Cicero hielt dafür, daß der junge Lentulus keinen glücklichern Lehrunterricht bekom-

*) Man lese Ernesti Programma de privata vet. Romanor. disciplina.

**) Cicero von den Pflichten l. 32.

men könne, als wenn die Nachahmung des Vaters sein vorzüglicher Lehrer wäre *).

Ja, ich bin der Meinung, daß eben dieser Lehrunterricht der häuslichen Nachahmung, der Rivinusischen Familie nicht nur gefallen habe, sondern auch höchst vortheilhaft gewesen sey, und dazu bin ich, nicht durch flüchtige Muthmaßuug bewogen, sondern durch hinlängliche Gründe hiervon überzeuget. Da **Andreas Rivinus** sich auf die Arzneykunde legte und zwar so, daß er nach dem Beyspiel vieler großen Männer, das Studium der schönen Wissenschaften mit ihr verband, so wendete er auf die alten christlichen Dichter sehr viel Fleiß, darüber er auch, wie nicht weniger über andere Bücher der lateinischen Kirchenväter, öffentliche Vorlesungen hielt, so wie er auch die Gesänge des Tertullians und anderer, nebst andern Schriften herausgab: er mochte das nun aus eigenem frommen Antrieb, oder nach altem Gebrauch großer Männer, des Petrus Mosellanus, und Caspar Borners thun, die einen gewissen Lehrvortrag eingeführet hatten, die christlichen Poeten, vornehmlich den Prudentius zu erklären **). Er war überhaupt der eifrigste

*) Epist. ad Divers. l. 7.

**) Georg. Fabric. praef. poet. Christ. p. 8. Ich hatte von christlichen Dichtern keine Kenntniß, außer vom Prudentius. Wenn ich Caspar Bornern in Leipzig, der dessen Hymnen mit vieler Gelehrsamkeit erklärete, nicht gehört hätte, so würde ich auch so viel nicht aus ihm gemacht haben. Er behielt dieses Collegium, das ihm der berühmte Petr. Mosellanus gleichsam aus seiner Hand übergeben hatte, durch den treusten Besitz, zum allgemeinen Nutzen viele Jahre bey. In den Comment. p. 106. führt er einige Dichter der Christen an, die Caspar Borner mit alten Handschriften verglichen hat nahmentlich den Prudentius p. 17. Der gelehrte und außerordentlich fleißige Mann, Caspar Borner hatte aus der Bibliothek zu Naumburg einen geschriebenen Kodex des Prudentius, den ich vor 28 Jahren, da ich auf der Thomasschule zu Leipzig sein College war, vergleichen mußte.

Forscher göttlicher Dinge, und der größte Liebhaber der Religion *). Andreas Rivinus war längst todt, da dessen Söhne so weit herauf gewachsen waren, daß man zu Rathe gehen mußte, zu welcher Art von Studien sie zu bestimmen wären. Tilemanns nicht zu gedenken, der den Pfad des Ruhms der mütterlichen Vorfahren wandelte und sich ganz den theologischen Wissenschaften wiedmete, so verbanden übrigens seine beyden Brüder Q. Septimus und Qvirinus, das Studium göttlicher Dinge immerfort, jener mit den Rechtswissenschaften, dieser mit der Arzneykunde, und gaben auch Schriften heraus, die in dieses Fach der Wissenschaften einschlugen. Qvintus besonders gab jedermann überzeugende Beweise von einem Herzen voll reiner Gottesfurcht und Treue gegen seine Pflichten, wodurch er den Ruhm und den Namen eines gleich gelehrten und klugen Juristen und eines religiösen, gewissenhaften und rechtschaffenen Mannes bis ans Grab behielt. Er nahm auch ein solches Ende, wie man es von einem alten verdienten Theologus rühmen würde, das heißt, nicht nur ohne Furcht und ohne Widerwillen, sondern auch mit Freudigkeit unter dem bekannten oft wiederholten Ausruf Simeons, Herr, so läßt du deinen Diener mit Freuden die Welt verlassen. Von ihm hatte Florenz, der älteste Sohn, von dem ich sprechen soll, wie die mehresten der übrigen Söhne, nicht nur die Liebe zur Rechtsgelehrsamkeit und das Glück im Studien, sondern auch die so eifrigen Gesinnungen der Ehrfurcht gegen Gott, die er für seine Person von der Mutter eingesogen hatte, und jene aufrichtige Liebe zur christlichen Religion, als das schönste Erbgut erhal-

*) Programma in funus Andr. Rivini a. 1656. p. 8. Sein ganzes Leben war täglichen Andachtsübungen, sonderlich Betrachtungen über göttliche Dinge gewiedmet, wie es die 59 theils lateinisch, theils teutsch aufgesetzten gottseligen Betrachtungen, nicht weniger die 7 Worte Christi, welche er auf die 7 Bitten des Vater Unsers angewendet hat, beweisen, die er hinterließ.

ten und wieder auf seine Kinder verbreitet; und das Rivinusische Haus ward stets im Eifer für gottesdienstliche Dinge für ausgezeichnet und für besonders religiös erklärt. Die Lehrer der Kirche hatten vornehmlich stets offenen Zutritt: hier sprach man von nichts lieber, als von göttlichen Dingen, hier hörte man meistens geistliche Gesänge und die Stimme Betender: man fand in diesem Hause die öftersten Uibungen der Gottesfurcht und der Religion *). Und, so wie er durch den väterlichen Unterricht, Regeln, Berathungen und Beyspiel zu den vortreflichsten Rechtskenntnissen gebildet worden war, die sich bey Prozeßführungen, beym Lehrvortrage, im Schreiben, bey Rathgebung und im Urthelsprechen mit glücklichem Erfolg zeigten; eben so hat er durch seine Anweisungen in eben diesen Fächern den Sohn zu dem verdienstvollen Manne gemacht, wie wir ihn sehen, wie ihn theils die Gerichtshöfe, theils die Collegia, bey denen er entweder als Rechts-Consulent diente, oder Urthel sprach, seit vielen Jahren kennen lernten, und ihn rühmen. Doch, lassen Sie uns das ganze Leben dieses vortreflichen Mannes selbst, nach seiner Geburt, Erziehung und genossenem Unterricht, nach der Verwaltung seiner Ehrenstellen, und nach seiner Betragungsart auf jeder Lebensstufe und in jedem Abschnitt des Lebens, betrachten.

*) Oft noch erinnere ich mich mit Vergnügen und mit dankbarster Ehrfurcht, des frommen Rivinusischen Hauses. Es ließ der seelige Mann jeden Sonn- und Festtag, viele Jahre lang das erste Chor der Thomas-Schule Abends nach 6 Uhr, vor seinem Zimmer stets zwey der geistreichsten Lieder, sehr langsam singen, worunter mehrentheils das vortrefliche Lied: „Wie wohl ist mir, o Freund der Seelen“ sich befand. Ich selbst habe, während meiner Schuljahre, vielmals mit bey ihm gesungen. Gott mit welcher Innbrunst und Herzens-Erhebung sang der fromme Greis an der Seite seiner beyden frommen Töchter!

d. Uebers.

Er wurde im 81sten des vorigen Jahrhunderts den 27. Jul. in dieser Stadt geboren. Sein Vater war Q. Septinius Florenz Rivinus ein Rechtsgelehrter, ein Mann vom ehrenvollsten Ansehn: denn, er war sowohl Appellation Rath beym königlichen Appellations-Gerichte zu Dreßden, als auch hier in Leipzig Oberhofgerichts-Assessor, Schöppe und Burgemeister. Seine Mutter war Frau Maria Catharina, Nicolaus Creusels, Beysitzers des Oberhofgerichts und der Juristen-Fakultät auch Syndici der Universität, und Christianen Noßwitzin, Tochter. Der Großvater väterlicher Seite, war der oben genannte Andreas Rivinus der Medicin Doktor, wie auch derselben und der Dichtkunst berühmter Professor: die Großmutter Frau Catharina Elisabeth Olearius, Herrn Tilemanns eines Predigers in Halle Tochter, Enkelin vom Gottfried Olearius Superintendenten daselbst und von Tilemann Heshusen, dem Theologen. Vorhergedachten Andreas Vater aber, war Andreas Bachmann Rathsherr zu Halle, ein Mann, der auch durch Ehrenvolle Kriegsdienste sich Ruhm erworben hatte, die Mutter hingegen war, Dorothea Krebßin. In seinem 12ten Jahre verlor er die Mutter: allein, Johanna Sophia Birnbaumin, Johann Abraham Birnbaums Vice-Kanzlers in Dreßden und Dom-Probsts zu Wurtzen, Tochter, ersetzte die Stelle der zärtlichsten und sorgfältigsten Mutter. Er hatte das Glück, seinen Vater länger, nämlich bis zum 13ten dieses Jahrhunderts zu genießen, und sah mit Vergnügen, so wohl andere Ehrenstellen, als auch zuletzt die Burgemeisterwürde auf sein Haus kommen: dieses ließ er sich nicht zu eitelm Stolz verleiten, sondern brauchte es als Antrieb zur Nacheiferung. Da er die Anfangsgründe der Wissenschaften, für Knaben-Jahre, gelegt hatte, fieng er im funfzehnten Jahre an die Akademischen Lehrer über Disciplinen zu hören: zuerst in Leipzig, vorzüglich Pritius und Harden: sodann in Wittenberg Planern, Johann Wilhelm Bergern, wie auch die Rechtslehrer Strau-

ßen, Hebern, Hornen und Johann Heinrich Beyern. Nach der Rückkunft nach Leipzig hörte er Lüder Mencken und Friedrich Franckensteinen mit vielem Nutzen. Da er nun so die Akademische Laufbahn beendigt hatte, unternahm er eine Reise über Halle in Sachsen nach Holland, wo er von Stricken nicht nur die heilsamsten Rathgebungen, gleichsam zum Reisegeld, sondern auch Empfehlungs-Schreiben an die berühmtesten Holländischen Rechtsgelehrten erhielt. Von dieser Reise brachte er so wohl die Doctor-Würde, die er im Jahre 1701 zu Utrecht erhalten hatte, als auch die Liebe und Gewogenheit der berühmtesten Rechtslehrer des Lucas Pollanus, Johann Molanus und Cornelius Eccs, auch anderer mit zurück.

So bald er ins Vaterland zurück war, nahm er sich vor, den erworbenen Reichthum an Kenntnissen, durch öffentliche Praxis und juristische Vorlesungen, zum allgemeinen Nutzen anzulegen. In beyder Art erwarb sich die Kenntniß, die Geschicklichkeit, Unverdrossenheit und Rechtschaffenheit des Mannes, solchen Beyfall, daß er nach und nach alles das erhielt, was solche Verdienste erhalten können. Denn, er wurde sowohl Ober-Hofgerichts- als Consistorial-Advokat; sodann empfing er unter den Professoren der Rechte, diejenige Professur, mit der die öffentliche Vorlesung über den Titel de Verborum Significatione et de Regulis Iuris verbunden ist. Von dieser Professur rückte er nach und nach hinauf zur zweyten, die mit der Erklärung des Codex zu thun hat. Es giebt keine Ehrenstelle und kein Amt auf unsrer Akademie bey der Juristen-Fakultät, das er nicht entweder so glücklich gewesen wäre zu erhalten, oder das er nicht oftmals hätte übernehmen müssen: worunter erst das Canonicat zu Naumburg und bald hernach die Domherrn-Stelle bey der Stifts-Kirche in Merseburg. Beyden aber war das Canonicat zu Wurzen vorausgegangen, welches er den 30. Juny 1704. ange-

treten hatte. Es ist zudem kein Fach von Professor-Geschäften, dem er nicht ganz vortreflich vorgestanden hätte. Denn sein Lehrvortrag war nicht nur deutlich und treu, sondern er übte auch die jungen Leute fleißig in der Fertigkeit zum Disputiren und Führung der Prozesse, und suchte dem Interesse der Akademie auf alle Art nützlich zu seyn. Uiberdem war nun der Ruf dieses Mannes, theils in Ansehung seiner Klugheit in Rathgebung, theils in Ansehung seiner Geschicklichkeit in der Juristischen Praxis, nicht blos auf unsre Stadt- und Akademie eingeschränkt. Auch Fürsten bedienten sich daher öfters seines Raths und seiner Arbeiten in dieser Art. Unter solchen waren die Herzoge zu Sachsen-Weißenfels, **Christian** und **Johann Adolph**, von denen er auch den Hofraths-Titel und Ehren hatte, und **August Ludwig** Fürst zu Anhalt-Cöthen: öfters wurde er von den größten Männern, auch nicht selten von ganzen Ständen, in wichtigen öffentlichen und Privatangelegenheiten zu Rathe gezogen.

Bey so Arbeits- und Geschäftsvoller Lage seines Lebens, schrieb er dennoch bey Akademischen Veranlassungen sehr Vieles, wo er die schweren Kapitel und Quästionen des bürgerlichen, sonderlich des streitigen bürgerlichen Rechts ins Licht setzte: und doch blieb dem so thätigen Manne, der mit einer glücklichen Geschwindigkeit arbeitete, einige Zeit übrig, die er auf häusliche Andachtsübungen wenden konnte: und diesen Theil von Zeit hielt er vor allen am besten angelegt. Hauptsächlich aber waren das Beschäftigungen für ihn an den Tagen, die den öffentlichen Religions-Unterhaltungen geheiligt sind, wo er mit seiner Familie sich ganz mit Gott unterhielt, auch das niederschrieb, was ganz der Ausdruck seines, von Betrachtungen über göttliche Dinge und reinen Gefühlen von Frömmigkeit vollen Herzens, war. So wie er hierinnen ein Muster zur Nachahmung so wohl für die Seinen als für andere war, eben so stellte ihn die göttliche Vorsehung zum Beyspiel der Glückseligkeit des

des Frommen auf. Denn wirklich genoß er ein so seltenes Glück, daß es jedermann sichtbar einleuchtete, daß er solches durch eine besondere Wohlthat Gottes genieße, der sein gnädiges Augenmerk auf seine Verehrer hat. Das nicht zu wiederholen, was ich vorher von den Ehren-Aemtern des Mannes sagte, so genoß er bis zum zwey und siebenzigsten Jahre eine feste und dauerhafte Gesundheit, die so wohl im ganzen Leben als im hohen Alter mit vielen seltenen Seegnungen erfüllet war. Beym Stifts-Collegio zu Wurzen stieg er bis zum Decanat, behauptete diese Würde 17 Jahr, und zusammen genommen, saß er 51 Jahr in diesem Collegio. Vier Jahr vor seinem Ende hatte er das funfzigste Jahr des Doctorats erreicht, über welches Glück die Universität zu Utrecht ihm ihre Freude durch den Rektor Johann Gisbert Wördmann in einem Glückwunsche bezeigte, sein Andenken aber, durch eine Münze mit dem Brustbilde des Mannes, vom Medailleur Westner in Nürnberg, der Nachwelt empfahl. Er empfand, nicht aus einer gewissen Eitelkeit, sondern aus dem erkenntlichsten Herzen für die Wohlthaten Gottes, ein ganz außerordentliches Vergnügen hierüber. Aus gleicher Absicht feyerte er fünf Jahre vor seinem Tode, in eigner Person, auf der Akademie zu Wittenberg, das 50ste Jahr des daselbst erhaltenen Akademischen Bürgerrechts und wollte, daß sein Name nochmals in das Protocoll der Universität eingetragen werden möchte. Er wurde zu zweyenmalen von Leuten, denen er bey gerichtlichen Processen redlich und treu gedienet hatte, zum Erben eingesetzt. Eben deshalben erhielt er auch zum öftern Legate. Diese maaß er nicht nach der Wichtigkeit, sondern nach dem Herzen des Erblassers, indem er sich nicht über den Gewinn freute, den er nicht nöthig hatte, sondern über den belohnenden Seegen seiner Treue und guten Handlungen. Doch, unter allen Arten von Glückseligkeit war keine, die ihm größere Freude machte, als diejenige, die ihm durch seinen ältesten Sohn erwuchs, der, so wie

er ihn als den Nacheiferer aller seiner großen Eigenschaften liebte, ihm immer Stoff zur Freude gab. Denn, erstlich nahm er ihn bey der Disputation, mit der er sich den Eintritt in die Juristen Fakultät bahnte, zum Respondenten: dann, war er in der doppelten Advokatur beym Ober-Hofgerichte und Consistorio sein Nachfolger, beym Domherrn-Collegio zu Wurzen sein College, den er selbst installiret hatte, wie nicht weniger bey der Juristen-Fakultät auf hiesiger Akademie: ferner sah er ihn durch die eheliche Verbindung mit einer höchst liebenswürdigen, tugendvollen Gattin beglückt, durch sie die Familie mit einem Töchterchen vermehrt, sah ihn durch sie mit einer Stieftochter beschenkt *), die ihn selbst wie einen leiblichen Vater liebte, und ihm wie dem leiblichen Großvater, die größte Zärtlichkeit erwies. Das war ihm um so erfreulicher, je größer das Vergnügen war, das er selbst in einer glücklichen fruchtbaren Ehe empfunden hatte.

Er hatte sich zweymal verheyrathet. Das erstemal im Jahr 1704. am 30. September mit Jungfer **Claren Elisabeth, Tilemann Andreas Rivinus** seines Vaters Bruders Tochter, von dem ich oben redete: mit welcher er fünf und dreyßig Jahr aufs vergnügteste lebte. Denn, sie hatte so wohl eine außerordentliche Liebe zu Gott, als auch andre einer christlichen Gattin und Hausmutter würdige Tugenden. Durch sie ward er Vater von eilf Kindern, von denen er am Leben zurück ließ

*) Johanna Augustina, von Frauen Johannen Christianen geb. Tripto, erst verehelichter Schwabin, gezeugt 1746, verheyrathet 1765 an Herrn D. Adolph Christian Wendler, Churf. Sächs. Hofrath, des Schöppenstuhls Assessor, Burgermeister in Leipzig und Vorstehern der Kirche zu St. Thomas. Sie starb 1776. und verließ einen einzigen Sohn, Herrn M. August Adolph Wendlern, welcher sich 1789. mit vielem Beyfall habilitirte und Auditor beym Churf. S. Oberhofgericht ist; die Ehre und Freude Seines verdienstvollen Vaters.

August Florenz, beyder Rechte Doctor, Canonicus in Wurzen, Beysitzern der Juristen-Fakultät, auch des Oberhofgerichts und Consistorium Advokaten, der vor wenigen Jahren, mit Frauen Johannen Christianen geb. Tripto, Wittwe eines hiesigen Kaufmanns Herrn Schwabens, einer Frau von besonderer Schönheit und Eigenschaften der Seele, sich verehlichte, und mit der er eine Tochter Louisen Florentinen *) zeugte: ferner Samuel Florenz der Weltweisheit Magister, Florentinen Sophien und Claren Sophien, Frauenzimmer von großen Verdiensten, die die Witber-Jahre und das Alter ihres Vaters durch Kindes-Liebe und aufmerksame Hochachtung froh und ruhig machten. Die übrigen Kinder raffte der Tod frühzeitig dahin. Die Mutter einer so zahlreichen Familie selbst verlohr er den 30sten Junii 1739. durch ein trauriges Schicksal, da sie zum äußersten Schmerz für ihn und die Seinigen während der Mittagsmahlzeit plötzlich durch einen Schlagfluß zu den Freuden des Himmels hinüber ging. Da er zwey Jahr Witber gewesen war, oder 1741. gerade an seinem Geburtstage, verheyrathete er sich mit Frauen Christianen Margarethen geb. Greenin Herrn D. Johann Andreas Gleichs, Königlichen Ober-Consistorial-Raths und Hofpredigers zu Dreßden, Witbe, einer Frau von exemplarischer Tugend, die er am des folgenden Jahres verlohr.

So war denn das Leben dieses Mannes bey sehr vorzüglicher Glückseligkeit, dennoch mit Bitterkeit vermischt, wodurch seine Gedult, sein Vertrauen auf Gott und seine Standhaftigkeit in Uibung erhalten werden sollte. Doch, die stärkste Gewalt davon brach in der letzten Epoche seines Lebens aus, die sie am leichtesten tragen konnte, da sein Herz so viele Jahre hindurch, durch

*) Geb. 1755. verehel. an Herrn D. Jacob Thomas Gaudlitz, des Raths und Stadtrichter, auch Ober-Hofgerichts- und Consist. Adv. allhier 1774. gest. 1782. d. Uebs.

die Unterhaltung mit göttlichen Dingen, gegen Menschenleiden gestählt und gehärtet worden war. Denn am 9ten Januar 1753. da kein Merkmal von gefährlicher Krankheit sich geäußert hatte, wurde er, indem er stund und Acten las und ihm finster vor den Augen ward, jählings, gerade vor sich hin, in die Stube geworfen, daß er auf dem rechten Beine, welches sehr empfindlich gelitten hatte, hinkte, (denn es war über und über von geronnenem Geblüte durchlaufen, daß man augenblicklich sah, es sey das geronnene Blut aus den zerrissenen Gefäßen zusammen geflossen) und es schien ungewiß, ob die Schwäche des Fußes von Quetschung oder erschlaften Nerven herrühre. Daß aber auch die Nerven gelitten haben mochten, das ließ die stammelnde Zunge vermuthen, die allein ihrem Herrn den Dienst versagte, da die übrigen Sinne ihre Verrichtung ohne Anstoß thaten, und überdem auch die zurückgebliebene Schwäche des Fußes, nachdem die Schwulst durch medicinische und chirurgische Hülfe zertheilet worden war. Uibrigens fand sich, bey einem solchen Alter, wegen natürlicher Festigkeit des Körpers, noch einige Lebhaftigkeit, die auch durch eine gewisse Stärke des Geistes unterstützt wurde. Er kam daher damals nicht nur davon, sondern er wurde auch in so weit wieder hergestellt, daß er für öffentliche und häusliche Geschäfte hinlängliche Seelen- und Leibes-Kräfte behielt. Denn, da er den Winter folgenden Jahres unter Schmerzen des kranken Fußes, und unter abwechselnden Symptomen, als Folgen von krampfigten Zuckungen der Nerven, hingebracht hatte, so kam er im Frühjahre und Sommer 1754. die Schwäche des Fußes abgerechnet, so wieder zu sich, daß der Arzt, dem fürs Blut bange war, welches er durch einen Aderlaß gemindert hatte, ihm, damit nicht durch Vollblütigkeit vom Uibel etwas zurück bleibe, sich Bewegung zu machen, anordnete. Er lebte also unter den gewöhnlichen Arbeiten, indem er anfänglich Rechtssachen betrieb, schrieb, Vorlesungen hielt, und endlich auch die gewöhnlichen Si-

tzungen bey der Juristen-Fakultät abwartete. Selbst an seinem Sterbetage hatte er öffentlich gelesen, und also, welches keine geringe Glückseligkeit ist, starb er fast unter Arbeiten. Und, wiewohl die Rückerinnerung an den entnervten gefühllosen Fuß, dem, in der Heilkunde erfahrnen Mann und feinsten Naturforscher D. Hebenstreiten, der unsern aufmerksamen, fürsichtigen und Kenntnißvollen D. Ludwig zu genauer Besorgung der Gesundheit und Beobachtung des Feindes derselben, mit dazu genommen hatte, nothwendig einen größeren und plötzlichern übeln Zufall fürchten lassen mußte: so hatte doch der Medicus am 24 December, welches sein letzter Lebenstag war, keine Gefahr bemerkt oder vermuthet, da er ihn am nämlichen Tage gegen Abend besucht hatte. Als er aber nach einem ganz kleinen Abendessen sich zu Bette gelegt, wurde er plötzlich von einer so heftigen Sinnes-Betäubung übermannt, daß man die äußerste Gefahr sah. Man schickte nach den Aerzten: der Patient stammelt, sagt aber, er fühle keinen Schmerz: er schläft unter den Reden ein: selbst wenn er wacht, kennt er kaum die Umstehenden: auf einmal hört Empfindung und Bewegung auf. Man merkte, daß eine tödliche Schlafsucht da sey. Der frische Herzens-Schlag und das wallende Blut verlangten einen Aderlaß. Man versucht alles, was die Kunst beut, die Schlafsucht zu vertreiben. Nichts hilft. Zuweilen regt er die Hand oder ein Glied: er hohlt tief Athem: der Pulsschlag wird gespannter und geschwinder. Es waren das Anzeigen eines Fiebers, so von der Pressung des Gehirns, sey es nun durch ein daselbst zerrissenes Gefäße oder durch eine fremde schnell dahin geführte Materie der Krankheit, entstund, und das stärker war, als daß die Kräfte der Natur oder der Kunst es überwältigen konnten. Nachdem er die Nacht und einen Theil des folgenden Tages unter den letzten Athemzügen, die nach und nach abnahmen, so zugebracht hatte,

schlief er Nachmittags um 2 Uhr in einem Alter von 74 Jahren, unter frommen Seufzern der Familie, unter der Sorgfalt der Aerzte, und unter brünstigem Gebete, ein. Doch, sein beßrer Theil lebt im Himmel, sieht und hört das, wornach er schon lange das wärmste Verlangen hatte, und wird im Herzen der Seinigen, so vieler Schüler und der ganzen Stadt, besonders aber in seinem Sohne, der desselben, und seiner Voreltern Wissenschaften, Verdiensten und Tugenden nicht nur nacheiferte, sondern sie auch glücklich im nämlichen Grade besitzt, fortleben.

Denkmal
Benjamin Gottlieb Bossecks,
beyder Rechte Doktors, und Seniors des Königl. und Churfürstl. Schöppenstuhls zu Leipzig.

Ich weiß nicht, ob man in der ganzen Cyropädie des Xenophons ein schöneres Stück findet, als die Stelle, vom Ende des Cyrus. Wenn sie nach der Wahrheit gezeichnet und keine Fiction des Philosophen wäre, um Beyspiel zu seyn, so müßte man zugeben, daß unter keinen Alterthümern, zu verstehen den Griechischen und Römischen, sich kein Beyspiel eines schönern Todes fände, (wenn man von solchen, die keine richtige Erkenntniß von Gott haben, sagen kann, daß sie schön sterben) welches mit diesem wohl vergleichen werden dürfte. Es fängt sich aber der Anfang dieses Stücks mit einer göttlichen Erinnerung an. Denn, Xenophon erzählt, es wäre dem schlafenden Cyrus eine Gestalt, majestätisch und über Menschengröße erschienen, welche ihn angeredet habe: συσκευάζȣ, ἤδη γὰρ πρὸς Θεὸν ἄπῃ: Mache dich Reise fertig, denn bald wirst du zu Gott übergehen. Hiermit erhält der, so einen sanften ruhigen Tod wünscht, nicht nur seine weise Lehre, sondern der Tod selbst wird sowohl von Schrecknissen entkleidet, als auch mit reizenden Einladungen zum Sterben vorgestellt. Denn, was hat nun der Tod für Schauderndes, wenn es nicht in dem Andenken an den Verlust der Dinge liegt, die uns entweder ihr wahres Wesen oder leere Einbildung, der öftere gewohnte Genuß und langjährige Dauer für unsre Werthschätzung und unser Vergnügen wichtig gemacht hat, oder das nicht in der Furcht bestünde, was die Seele nach dem Tode für ein Schicksaal haben möchte? Man soll den Körper, der uns die Empfindung an allem Schönen und Angenehmen zum Genuß gab, durch den uns das Gute andrer empfänglich wurde, und durch den wir unser eigenthüm-

liches Gute andern empfänglich machten, verlassen. Welt und Haus und ein artiges Weib und liebevolle Kinder und angenehme Freunde soll man zurücklassen. Sauer erworbenes Vermögen und die mit ungeduldigerm Verlangen angeschafte Bibliothek, und mit Mühevoller Bewerbung gesuchten Würden, kommen, unter unsichern Umständen, auf andere Besitzer. Und diesen Verlust so vieler und wichtiger Dinge stellt sich unser Herz eben so vor, wie er es für diejenigen ist, die beym leben und vor ihren Augen durch feindliche oder andere Gewalt dieser Dinge beraubt werden, oder, als ob er eine so große Sehnsucht nach allen jenen Dingen verursachen würde, der auch zum Gram für unser Herz so kränkend seyn möchte, daß sogar diejenigen Mitleid haben würden, denen er im eigentlichen Verstande nicht angeht. Was hat die Seele zu erwarten, wenn sie den Körper und die Erdengüter nicht mehr hat? Was für ein gutes oder schlimmes Schicksal wird sie treffen? und wir sprechen, so, wie man bey gewisser Uiberzeugung von einem künftigen leben spricht. Wie aber nun, wenn einer sich entweder kein leben ohne Körper denkt, oder vom Wirbel zweifelhafter Meinungen herumgetrieben wird? und das geht jedem so, dem nicht das sichere Vollgewicht der Weisheit Gottes feste Grundsätze beygebracht hat. Kann der wohl ohne Herzensangst den Gedanken an den Tod vertragen?

Doch, Xenophon, entfernt bey jener Ankündigung des Todes, von ihm alle dergleichen Dinge. Er nimmt ihm nicht nur jedes unangenehme Andenken an Verlust und jeden zweifelhaften Gedanken für die Zukunft, sondern läßt ganz den Tod aus dem Gesichtspunkte ansehen, daß er ein Uibergang zu Gott sey, woran die, durch das göttliche Phantom, gegebene Verheißung, nicht zweifeln lasse. Denkt er hierbey auch gerade nicht eben das, was Christen nach der Anweisung Jesu Christi, dem alleinigen lehrer, gut und Muthvoll zu sterben, denken; so bewirkt er doch damit, da er fast eine und die-

selbe Sprache des Christen redet, daß es das Ansehen gewinnt, daß wir selbst als natürliche Menschen auf die Spur der angenehmsten Wahrheit kommen, und erkennen lernen, daß die ganze Glückseligkeit eines zukünftigen Lebens in den Hingang zu Gott zu setzen sey, und die sichre Hofnung hierzu von der göttlichen Verheissung abhänge. Diese Fußtapfen und gleichsam Uiberreste wahrer und göttlicher Weisheit scheinen, so gering sie bey jenen so dicken Finsternissen des heydnischen Aberglaubens und Unwissenheit auch sind, nicht für unbedeutend gehalten werden zu müssen: nicht, als ob wir sie zur Erkenntniß der Wahrheit so gar nothwendig brauchten, sondern, weil sie uns theils die Weisheit Gottes selbst, theils diejenigen, denen wir sie zu danken haben, liebenswürdig und wichtig machen. Denn, sie können auf keinen Fall Erfindungen menschlichen Verstandes seyn, die wir solche von Leuten, die ohne alle Kultur der Wissenschaften und unter ganz andern Dingen, als Betreibung litterarischer Kenntnisse, geboren und erzogen waren, weit beträchtlicher und vollkommner erhalten haben, als diejenigen sind, die die größten Köpfe, mit der unaussprechlichsten Forschungsbegierde nach Weisheit, herausgebracht und vorgetragen haben.

Wenn aber mit dem Ableben des Körpers der Hinübergang zu Gott verbunden ist, so hat man warlich bey solchem nicht sowohl die Vernichtung des Lebens zu fürchten, als den Tod für den Anfang des wahren, ewig fortdauernden und angenehmsten Lebens zu halten, den so gar jeder Mensch wünschen und erbitten, ihm winken, und wenn er sich nähert, mit froher Seele empfangen sollte. Denn, das ist das Leben der Seele, wenn sie Wahrheit erkennt, nach Gutem strebt und Gutes empfindet. Daher kömmt es, daß sie nur dann erst im eigentlichen Sinne lebt, wenn sie die Wahrheit, geläutert von den Schlacken des Irrthums und der Unwissenheit, in den vortreflichsten und höchsten Dingen er-

kennt, das höchste Gut mit allen Kräften umfaßt, und in dessen unveränderlichem Besitz und unersättlichem Genuß sich ganz beglückt und selig fühlet. Diese Glückseligkeit genießt sie alsdenn erst, wenn sie sich von den Finsternissen und Mühseligkeiten dieses Lebens hinweg, zum himmlischen Lichte und Seligkeiten, nämlich zu Gott hinaufgeschwungen hat; da sich denn das göttliche Licht, oder die Wahrheit selbst, beym Anschauen des göttlichen Wesens über sie ergießt, und ihr das alles, was Gott Liebenswürdiges und Bewunderungswerthes hat und welches unendlich ist, mit dem allersüßesten Vergnügen zum Genuß mitgetheilet wird. Und warum sollte des Menschen Seele zu diesem himmlischen Lichte und süßen Freuden nicht hineilen, zumal da sie die Beschwerden des Erdenlebens sich von allen Seiten häufen sieht, deren sie ganz gewiß gern entledigt seyn möchte, und doch auf keine andere Art davon frey werden kann? Derjenige, so niemals seinen Vater gekannt hatte, wird, wenn er die Hofnung hierzu nicht nur, sondern auch die Gelegenheit erhält, mit ihm zu sprechen, mit der größten Sehnsucht eilen ihn zu sehen, und in seine Umarmungen zu fallen: und der, so Gott, den einzigen wahren Vater blos aus den Bildern der sichtbaren Schöpfung kannte, und durch Buchstaben der heiligen Schrift mit sich reden hörte, sollte erschrecken und sich nicht vielmehr innigst freuen, wenn er merkt, daß die Stunde gekommen sey, wo er nunmehr sein Angesicht schauen, ihn wirklich hören und sprechen könne?

Aber hierinnen geht es dem Christen auch fast eben so, wie jenem beym Cicero, der, beym Lesen von Platos Phädo, so gerührt wurde, daß er den Beweisen seinen Beyfall zu geben genöthigt war, unter währendem Lesen aber merkte, daß sie ihre Kraft verloren. Es muß einem oft daher, wenn man hierüber mit Leuten ernsthaft spricht, und ihre Gesinnungen überdenkt, Erasmus einfallen, der sich wundert, daß es so viele gäbe, die

ihm so ähnlich wären: die, da sie die christliche Philosophie nicht nur gelernt hätten, sondern sie auch vortrügen, dennoch so sehr vor dem Tod zitterten, als ob sie entweder glaubten, es sey nach dem letzten Athemzuge vom Menschen nichts weiter übrig, oder als ob sie Mißtrauen in die Verheißungen Christi setzten, oder ganz an sich verzweifelten. Hiervon ist ersteres der Gedanke der Epicuräer, das zweite die Meinung der Ungläubigen, letzteres endlich der Grundsatz derer, die von der Erbarmung Gottes, oder von Gott selbst nichts wissen. Aber gegenwärtig sollen weder Epicuräer noch Ungläubige, noch die, so an einer Seligkeit zweifeln, bey mir in Betrachtung kommen. Denn, diejenigen, die von keinem dieser Uibel angesteckt sind, die da glauben, daß ihnen der Tod den Zugang zu Gott dem Vater und dem Herrn Jesu Christo und zur Gesellschaft aller Seligen öffnen werde, findet man dennoch beym ernsthaften Gedanken an den Tod von großer Angst befallen, sonderlich, wenn sie am Rande des Grabes stehen, und diejenigen sind gar sehr selten, die sehnend dem Tode entgegen laufen, und wenn ihr Lebensende da ist, nicht nur mit unerschrocknem Muth, sondern auch mit Freudigkeit und Lobpreisung, die Welt verlassen, so wie Socrates beym Plato und Cicero den Tod des Weisen haben wollten.

Wenn man gleich die Schuld dieser Schwachheit mit vielem guten Anschein auf die Natur schiebt, die uns eine unglaubliche Liebe zum Leben eingepflanzt hat: so ist sie dennoch dem Menschen ganz eigenthümlich und muß schlechterdings nicht der Natur oder Gott zugeschrieben werden. Denn, wenn uns Gott auch das Leben so liebenswürdig gemacht hat, daß wir für seine bewundrungswerthe Süßigkeit ganz eingenommen werden: so sieht doch die Vernunft ein, daß das nicht um des Lebens selbst willen, und nicht, daß wir dasselbe nie verlassen sollten, geschehen sey, sondern, daß wir für dessen Erhaltung durch anständige Gründe und Mittel, keine Ar-

heit, sie sey noch zu beschwerlich, scheuen sollen. Hieraus folgt, daß wenn kein Mittel zu dessen Verlängerung übrig ist, und uns Gott zum Abschied ruft, kein anständiges und der Natur angemessenes Widerstreben statt findet. Aber, die wahre Ursache liegt darinnen, daß wir zu gar selten und nie anders als flüchtig an die Bereithaltung zum Tode denken, wenn wir gleich entweder von weisen Lehrern, oder von den Vorboten des Todes selbst erinnert werden, die oft dem Menschen durch alle Glieder mit lautem Ausdruck jenes συσκευάζȣ zurufen, welches nach der Fiction des Xenophon jenes majestätische Phantom dem Cyrus zugerufen haben soll.

Plato pflegte (z. B. Phädon p. 83. D.) zu behaupten, das Gefühl des Schmerzens und des Vergnügens, womit die Seele gleichsam wie mit einem Nagel an den Körper geheftet wäre, sey Schuld, daß sinnliche Dinge dem Menschen theils deutlicher, theils wahrer in die Augen fielen, als Dinge, die man nicht sehen könne, und die man allein durch die Seele sehen müsse, und daher entspränge menschlicher Unsinn und menschliches Elend. Denn es würde derjenige, der sich durch diese Einbildung habe täuschen lassen, sowohl von der Einsicht göttlicher Dinge und der Tugend, als auch von der Beeiferung und der Liebe zu derselben abgezogen und mit Bewunderung und Neigung für sinnliches Vergnügen und aller der Dinge erfüllt, die in ihren Diensten stehen, z. B. des Reichthums und der Ehre, deswegen stürze er sich auch schnell in jedes Laster. Doch, wir vergrößern auch dieses natürliche Uibel, theils durch mancherley andere Dinge, theils durch die Menge irrdischer Geschäfte, zu denen wir uns recht ängstlich drängeu, und die wir auf alle Art häufen, und öfters über unsre Kräfte, indem unsre Eitelkeit und entweder Ehrsucht oder Geldgeiz oder beydes uns dazu antreibt. Denn erstlich wird des Menschen Herz durch sinnliche Dinge so zerstreut und gleichsam zerrissen, daß es, wenn es nö-

thig ist, sich nicht sammlen und sich völlig zur Betrachtung göttlicher und himmlischer Dinge erheben, oder sich gehörig genug bey ihnen aufhalten und durch Verweilung dabey, den richtigen Geschmack davon bekommen kann.

Sodann aber erhalten die Leidenschaften allzuviel Nahrung, und so wird der gedachte Platonische Nagel nicht nur tiefer hineingeschlagen, sondern es werden auch viele neue und größere Nägel hineingetrieben. Das, das sind jene Cupidos, die auf einer Gemme beym Maffey mit größter Anstrengung und angespannten Kräften einen Schmetterling, das ist, das Herz, wovon die Alten jenen zum Sinnbilde machten, anpacken, und seine Flügel zerreissen wollen, das ist jener Cupid beym Spon, der den Schmetterling, welcher bereits an einem Baume fest hängt, noch obendrein mit einem großem Nagel anzuschlagen sucht. Darf man sich denn aber wundern, wenn das Herz, das viele Jahre hindurch in irrdische Dinge verwickelt, hängen blieb und mit allen Fesseln an sie angekettet, gefangen ist, weder den Zuruf dessen, der ihm befiehlt, auf den Abschied von der Welt zu denken, vertragen, oder diesen Gedanken, auch nicht einmal, wenn er wollte, ernsthaft annehmen kann? o wahrhaftig, so viel und so tief eingeschlagene Nägel sind so leicht und so geschwind nicht heraus zu reissen. Hierzu ist viel Zeit auch viel Arbeit erforderlich: hauptsächlich, wenn eine lange Gewohnheit uns in diese Fesseln vernarren ließ, und so gar die Herzen wider Willen an sich reißt, wie die Gewohnheit, als Magd, die Psyche, in der Fabel, an den Haaren hinführt, wohin sie nur will. Und wie nun Aerzte fordern, daß Leute, die sich dem Greisenalter nähern, der Gesundheit wegen, die vielen Geschäfte einschränken sollen, über welche Regel wir eine vortrefliche Abhandlung von unserm ehemaligen Platner haben: um so viel zuträglicher ist es, um der Seele willen, die Sorge für irrdische Dinge von Sachten zu mindern, und so den Anfang zur Fertighaltung auf den Ab-

schied zu machen, und das Herz mit weit mehr Sorgfalt zum Uibergange in die Ewigkeit anschicken zu lernen, der beym Tode, von sinnlichen und körperlichen Dingen zu geistigen und himmlischen, geschehen soll, damit es nicht, wenn sie ihm jähling ohne Hofnung der Wiederlangung entrissen wurden, da es an göttlichen Dingen und an Gott, dem höchsten Gute ein Vergnügen zu finden aus der Lehre Jesu Christi nie gelernet hatte, gewissermaßen die Hölle mit aus der Welt nehmen, und in alle Ewigkeit höchst elend seyn müsse. Das ist große Weisheit, und ich weiß nicht, ob nicht die allergrößte, die aber zu allen Zeiten wenig Schüler hatte.

Doch, unter dieser minder großen Zahl war ohnstreitig ohnlängst der verehrungswürdige Greis, **Benjamin Gottlieb Bosseck**, beyder Rechte Doktor, und des Hochansehnlichen Schöppencollegiums Senior. Er sagt in dem geschriebenen Auffsatze von seinem Leben, er habe nach erhaltener Stelle im Schöppenstuhle *alle übrigen* Bedienungen gern entbehren, und lieber mit dieser einzigen zufrieden seyn, als durch Uebernehmung derselben, entweder sich selbst oder andern zur Last seyn wollen. Und daher blieb ihm, wenn auch schon eine große Last von Arbeit auf ihm lag, doch immer Zeit genug übrig, die er auf das Nachdenken über göttliche Dinge wenden, unter welcher er seine Andacht unterhalten, und sein Herz mit der Lectur vergnügen könnte: wiewohl das Herz keine stärkere Labung haben kann, als die man durch Uibungen der Religion, im Gebete, und durch öftere stille Betrachtung göttlicher Dinge genießt. Denn öftere und angestrengte Beschäftigung mit irrdischen Angelegenheiten ermüdet Geist und Körper, und wird endlich zum Ekel, den man ohne eine Pause im Denken zu machen und ohne mit unter auszuruhn, nicht übermannen kann: und das aus dem Grunde, weil diese Dinge nichts oder nur sehr wenig in sich halten, das entweder zur Befriedigung der Seele dienen, oder sie mit einem ihrer göttlichen Abstammung würdigen Labsal zu sättigen,

hinreichend wäre. Was sie irgend Empfehlendes haben, das bekommen sie allenfalls von der Außenseite, durch unsre eitle Einbildung und Leidenschaften, die so viel Gewalt nicht haben können, daß sie den Dingen selbst die Kraft zu ermüden und das Ekle abnehmen. So sehen wir, daß Speisen, auf sehr kurze Zeit und in geringer Portion, auf Erforderniß der Natur genossen, den Gaum kützeln, daß wir solche, wenn wir uns auch noch so begierig darnach sehnten, doch bald überdrüßig werden, hingegen wenn wir krank sind, sie kaum sehn noch riechen können, welches nicht geschehen könnte, wenn in ihnen eine wahre Kraft zum Vergnügen steckte: eben so, wenn wir mit irrdischen Angelegenheiten zu thun haben, betreiben wir sie öfters mit unter vergnügt und munter, da Erwartung von Ruhm und Gewinn uns spornen, doch in einer gewissen und kurzen Maaße, die nicht einmal einige Leidenschaft übermeistern kann, die auch mancherley Dinge und verschiedentliche Vorfälle im menschlichen Leben, schwächer werden lassen. Aber solche Dinge, unter deren Betrachtung und Umgang mit ihnen wir die Religion üben, haben eine nie versiegende und unerschöpfliche Quelle von Vergnügen, das unsrer unsterblichen Seele würdig ist, erfüllen das Herz mit Gottes Liebe, die die süßesten Empfindungen giebt, mit Beruhigung im Leiden und mit der Hofnung ewiger Glückseligkeit, und durch das Angenehme hiervon wird das, durch irrdische Geschäfte, ermattete Herz wieder gestärkt. Der Unterhaltung mit der Religion bediente sich nun der vortrefliche Mann vornehmlich, um sich von denen für das Publikum nützlichen und nöthigen Arbeiten zu erholen und besonders freute er sich, der Sucht nach Vermögen Einhalt zu thun gelernt zu haben, aus dem Grunde, weil ihm mehrere Zeit, jene edle Gemüthserholung zu benutzen, übrig bleibe. Im übrigen hatte er sich ein anderes vortreflicheres und nicht minder sicheres Kapital erworben, das weder Geldhunger zusammen gescharrt hatte, noch Habsucht unterhielt, oder ihm noch andern lästig war,

eine edle Sparsamkeit und Sorgfalt in Absicht auf die Verwaltung seiner Revenüen, wodurch er auch mit mäßigen Einkünften bey Erziehung und einer sehr ehrbaren Unterhaltung seiner zahlreichen Familie, auskam.

Aber von dieser so edeln und großen Seele gab er besonders einen sichtbaren Beweis zu der Zeit, da er dieses einzige Amt so gar freywillig niederlegte, und sich ganz zur Ruhe setzte. Er war damals vier und siebenzig Jahr, und sah, daß sein Lebensende nicht mehr weit entfernt seyn könne. Kurz zuvor hatte er auch seine Gattin verloren, deren Liebe und Sorgfalt ihm das einbrechende Alter ruhig und angenehm gemacht hatte. Nun wollte er sich also gern auf alle Art von irrdischen Geschäften, die dem Herzen keine befriedigende Nahrung gäben, sondern ihn fester an die Welt hefteten, los machen, und sich völlig in Bereitschaft zum Abschiede setzen, auch sich zu einem fertigern Hingange zu Gott geschickt machen. Schöner und weiser giebt es keinen Wunsch und Gebet, als das Gebet Davids (Ps. 39, 14.) wo er Gott um Loslassung von den Plagen des irrdischen Lebens bittet um sich, ehe er von hinnen fahre, vorbereiten und zuvor erquicken zu können: und hierinnen liegt wahrhaftig eine sehr große Wohlthat Gottes, da sie bald nachher den Tod nicht nur weit erträglicher, sondern auch seliger macht: es müßte es denn einer für wünschenswerth halten, mitten im Geräusch und Tumulte weltlicher Geschäfte, unter Schweis und angestrengter Arbeit des Geistes und Körpers, wenn er ganz etwas anders als an himmlische Dinge denkt, für etwas ganz anders als für den Himmel arbeitet, plötzlich abgerufen, oder vor Christi Richterthron hingerückt zu werden, so, daß ihm zu einer solchen Reiseanstalt blos der kurze Zeitpunkt der Krankheit übrig gelassen wäre, wo die Ermattung durch dieselbe, das Vermögen zu einem so wichtigen Geschäfte, nicht verstattet. Aber der Mensch sucht gewöhnlich Stof zu Arbeiten und Mühseligkeiten bis zum letzten Odemzuge

und jagt überall Mährgen, Plaudereyen, sinnliche Ergötzungen und andere dergleichen Tändeleyen auf, wodurch das Gemüth zerstreuet wird, daß es sich nicht sammeln, erholen und auf jenen Uibergang gefaßt halten kann. Und wenn nun das Ende sich nähert, so wird die Seele nicht vom Körper und irrdischen Dingen abgerufen, sondern, da unzähliche Nägel mit Gewalt plötzlich herausgezogen werden müssen, so wird sie davon weggerissen. Unser Bosseck aber hatte, nachdem ihm Gott durch Alters Schwäche und durch den Tod der Gattin die Erinnerung gab, sich von den Beschwerlichkeiten der Arbeit loszumachen, und da er ihn zugleich mit der Entschlossenheit unterstützte, gern davon frey seyn zu wollen, gedachter Davidischen Weisheit zu Folge sich ehrfurchtsvoll unterworfen, und so wurde ihm der Wunsch gewähret, sich vor seinem Ende sammeln und erquicken zu können. Daher nun, brachte er von der Zeit an, seine Tage unter steten Andachtsübungen, mit dem lesen guter Bücher, aber auch unter der zärtlichsten liebe seiner Kinder und Schwiegersöhne, und sonderlich seines ältern Sohnes, in dessen Armen er auch sanft entschlief, ruhig und zufrieden zu.

Der Mann von so frommen Beyspiel war zu Gautzsch, einem Dorfe in der Gegend von Leipzig, im Jahr 1676. am 3. Nov. geboren. Sein Vater Johann Bosseck, der unter dem Ruhme ernster Frömmigkeit, sechs und funfzig Jahre lang Prediger daselbst gewesen war, stammte von dem adlichen Bosseckischen Geschlecht in Franken und am Nieder-Rheine ab. Denn, der Großvater Johann Bossecks war Johannes von Bosseck, ein Mann von vielen Ahnen, der zur Zeit Gebhards, Erzbischofs zu Cölln, nach Verlassung der Römischen Kirche und des Cöllnischen Mönchsklosters zu unserer Kirche übertrat, und da er sein Vermögen zu lippe sicher untergebracht hatte, seine lebenstage in Ruhe verlebte, mit Annen, aus der adlichen Familie Rierberg, sich verehligte. Ihr Sohn, als unsers

Bosseks Großvater Johannes, Doktor der Medicin, und angesehener Prakticus daselbst, heyrathete die Tochter eines sehr ehrbaren Mannes, Gertrauden Hilverdingin, mit der er den Vater unsers Bosseks zeugte. Dieser aber war mit Barbarn Margarethen, Johann Ottens, Pfarrers im Dorfe Mölben Tochter, die ihm Margarethe Stollbergin, Predigers in Gautzsch Tochter geboren hatte, verheyrathet. Er rühmte öfters die ganz außerordentliche Sorgfalt und den Fleiß dieser seiner Aeltern bey seiner Erziehung, besonders in Ansehung der Bildung für Gottesfurcht, durch Lehren und Beyspiel. Auch das Andenken an seine Hauslehrer, Michael Benedict, Samuel Bernhard, Christian Petsch und Daniel Sinapius, von denen er die Anfangsgründe in den Wissenschaften erhalten hatte, blieb seinem Herzen unvergeßlich. Vorzüglich aber prieß er die Lehrer, die er in Zeitz gehabt hatte: den Rektor, Gottfried Gleitsmann, und den Conrektor, Johann Friedrich Köbern. Aus ihrem guten und gründlichen Unterrichte, gieng er im Jahr 1694. auf hiesige Akademie und hörte die damaligen berühmtesten Philosophen und Rechtsgelehrten, Adam Rechenbergen, Gottfried Olearius, J. G. Harden, Barth. Leonh. Schwenkendörfern, Nic. Ittigen, Andr. Friedr. Mylius, Gottfried Barthen, Christian Gottfr. Frankensteinen und endlich Lüder Menken, dessen ausgezeichneter Treue und Wohlwollens er sich dankbar erinnerte.

Da er vier Jahre hindurch Sprachen und Wissenschaften studieret hatte, wurde er verschiedenen jungen Leuten zum Hofmeister und Führer sowohl in den Wissenschaften als auf Reisen gegeben: Zweyen davon, vom ersten und edelsten Range: erst, dem Herrn v. Schönberg, nachherigen Kammerherrn, dessen Herr Vater, Ober-Consistorialrath zu Dresden, zugleich bey der Schatzkammer, beym Appellationgerichte und Ober-Kirchenrathe präsidirte: sodann Gustav Heinrich Mylius, der jetzt die zweyte Stelle bey unserer Juristen-Fakultät

nebst andern Ehrenämtern bekleidet, mit dem er auch eine Reise durch Teutschland, Holland und England machte: und endlich Conraden, Baron v. Jessen, dessen Herr Vater Königl. Dänischer Gesandter am Dreßdner Hofe, er selbst aber bereits zum Kaiserl Reichs-Hofrath ernannt, nachher aber zu höhern Würden im Vaterlande erhoben worden war. Mit letzterm war er vier ganzer Jahr auf Reisen, durch Teutschland, die Niederlande, Holland, England, Frankreich, Spanien, Italien und die Schweitz, und besah nicht nur daselbst die ansehnlichsten Städte und was hier sehenswürdig war, sondern machte auch vielen Fürsten und den mehrsten durch den Ruf der Gelehrsamkeit berühmten Männern, Aufwartung. Da er von dieser eben so langwierigen als in vieler Betrachtung sehr vortheilhaften Reise, glücklich, das heißt zu Anfang des Jahres 1709. zurückgekommen war, gieng er bald nachher, im Monat Februar nach Regensburg, und da er sich das ganze volle Jahr in dieser Stadt aufgehalten hatte, kam er mit mannigfaltigen Kenntnissen bereichert, durch Mähren und Böhmen zurück nach Leipzig.

Seit der Zeit erhielt er mehrmalen, unter ansehnlicher Bedingung, Einladungen, Ehrenstellen außer Leipzig anzunehmen. Aber er hatte seine Hofnung auf Leipzig gesetzt, und es war sein vorzüglicher Wunsch, die Gelegenheit abzuwarten, seine Kenntnisse für hiesigen Ort brauchbar zu machen, wozu er sich bereits sechs Jahre zuvor, den Weg durch gehörige Probschriften gebahnt hatte, darunter die Vertheidigung der Streitschrift de donationibus, quae inter conjuges honoris causa fiunt, zur Erlangung der Doktorwürde, sich befindet. Die Veranlassung hierzu erhielt er drey Jahr hernach, da er nach D. Gottfried Barths Ableben, eine Stelle unter den königlichen Schöppen bekam, von welcher er, durch alle Stufen bis zur ersten hinaufstieg, und diesem Collegio eilf Jahr als Senior vorstund: das heißt vom 14. May 1740. bis zu Ende des Jahres 1750. in welchem er,

wie oben erwähnt wurde, sich auf erhaltene Erlaubniß zur Ruhe setzte.

Indessen hatte er sich, im Jahr 1715. am 25. November mit Jungfer Sophien Elisabeth, Herrn D. Johann Bohnens, der Therapie berühmten Prof. und der hiesigen medicinischen Fakultät Decans Tochter, die mit allen den vortreflichsten Eigenheiten ihres Geschlechts geziert war, verheyrathet. Es war diese Ehe sowohl in vielem andern Betracht, als auch sonderlich durch eine zahlreiche und vortrefliche Familie, die glücklichste. Denn durch sie erhielt er zween Söhne: den ältesten, **Johann Gottlieb**, der Weltweisheit Magister, der Gottesgelahrheit Baccalaureum, Professor der morgenländischen Sprachen, des großen Fürstencollegii Collegiaten und d. Z. Präpositum, den zweyten **Johann Heinrich Otto**, der Medicin Doktor, welcher vornehmlich auf dem Pfade des Großvaters mütterlicher Seite, Lob und Beyfall zu erlangen strebt: außerdem, sieben Töchter. Die älteste davon, die ihm zuerst den Vaternamen gab, **Sophia Elisabeth**, wurde an den Hochwürdigen Herrn **George Christian Ibbecken**, zweyten Pastor der Kirche zum heil. Lambertus und königl. Oberconsistorial-Assessor zu Oldenburg verheyrathet und zeugte fünf Kinder. Die zweyte **Christiana Eugenia**, verehlichte sich mit Herrn D. **Joh. Ernst Hebenstreiten**, Decan der medicinischen Fakultät allhier, den wir ohnlängst zum allgemeinen Bedauern verloren haben, und gebar ihm sieben Kinder. Die dritte, **Johannen Henricen** gab er Herrn **Gottlob Benedict Zehmischen**, die vierte aber **Christianen Florentinen**, Herrn **Johann Friedrich Peinemannen**, hiesigen Kaufleuten vom ersten Range, zur Ehe, und erlebte aus der Peinemannischen Ehe zween Enkel, die nach des Großvaters Tode verstarben, und eine Enkelin, der bald nach seinem Tode seine zweyte folgte: die fünfte **Rahel Elisabeth**, ein vortrefliches junges Frauenzimmer, hinterließ er unverheyrathet: denn die beyden andern giengen eine jede im ersten Lebensjahre aus der Welt.

Doch, er verlor die Gattin von so glücklicher Fruchtbarkeit früher, als er dachte, 58 Jahr alt, da er für seine Person im 74sten Jahre stund, und die ihm besonders wegen der Besorgniß über sein mehr anwachsendes Alter zum Beystand und zur Beruhigung unentbehrlich schien. Aber eben jetzt genoß er auch die Vortheile seiner edeln, mäßigen und frommen Lebensart. Denn auch in solcher seiner Einsamkeit, wenn das, unter einer so großen Kindesliebe, so vieler vortreflicher Kinder und Schwiegersöhne leben, Einsamkeit seyn kann, lebte er, wenn auch nicht verschont von den Beschwerden eines hohen Alters, doch aber so, daß er nicht sonderlich Ursache hatte, sich über dasselbe zu beklagen. Das aber, was ihn von Unbequemlichkeit dieser Art traf, trug er muthig, da es nicht von den Ausschweifungen jüngerer Jahre, sondern vom Alter selbst und seinem Geschäftvollen Leben herkam. Er hatte sich viele Jahre her mit einer schleimigten Brustbeklemmung geschleppt, die jeden Winter wieder kam, da denn Johann Casp. Küchler und Hebenstreit, die erfahrensten Aerzte, deren liebster Freund er war, das Uibel zu mindern versuchten, aber nicht für rathsam hielten, es ganz zu vertreiben. Da es gegen das Ende vom J. 1752. auf einmal weggeblieben war, so erweckte das nicht ohne Grund die Besorgung eines noch größern Uibels. Denn zu Anfange des nächstfolgenden Jahres, wurde er von einem hitzigen Fieber, von der Gattung τῶν συνόχων, (derer immer in gleichem Grad anhaltenden Fieber) mit einem schrecklichen Gefolge von Symptomen begleitet, befallen. Weil keine Hofnung, auch hoher Jahre halber, da war, es auszuhalten, indem es öfters so gar junge Leute hinraft, so wich es dennoch, da es so wohl von den noch übrigen körperlichen Kräften, als durch die Unverdrossenheit und kindliche Sorgfalt des Schwiegersohns, die Gott mit so gutem Erfolg begnadigte, übermannt wurde. Als er nun, wie ganz neu geboren, drey Jahr lang, ohne Anstoß der Gesundheit, gelebt hatte, fiel er zu Ausgang des Jah-

res 1755. durch einen gewaltigen Anfall vom Schlage, in neue Todesgefahr. Aber auch dieses Uibel wurde vertrieben, da man wieder Bewegung in die rechte Seite brachte, welche heftig gelähmt gewesen war. Es hatte auch der Körper kein Gebrechen weiter, als Schwulst an den Füßen, die ohne Beschwerde mit unter anliefen und sich wieder setzten. Doch am dritten des nächst verflossenen Februars, unterlag plötzlich die Stärke der Natur, dem Alter. Denn, er sagte, daß ihm die Kräfte entgiengen, und er gleichsam an einer großen Ermattung leide, da keine Ursache der Mattigkeit sich äußerte. Sein jüngerer Sohn suchte das einsinkende Leben durch Stärkungsmittel zu unterstützen; die Mühe aber war vergebens. Denn am 7. Februar, nachdem er vier Tage unter Mattigkeit zugebracht hatte, und nach einer schlaflosen Nacht dennoch aufgestanden war und mit seinen Söhnen zu Mittage, obschon seiner Gewohnheit nach sehr mäßig gegessen, um 4 Uhr aber, wie er einige Monate her es pflegte, sich zur Ruhe gelegt und sanft zu schlafen angefangen hatte, so hört ihn der ältere Sohn, der allein um ihn war, tiefer und so wie einen Schnarchenden, Odem holen. Da er, durch dieses plötzliche Ereigniß erschreckt, näher zu ihm hintritt, sieht er ihn mit dem Tode ringen, und den Geist sanft und ohne die mindeste Empfindung des Todes, aufgeben, und ihn sein göttliches und frommes Leben endigen. Er hatte es zu einem Alter von 81 Jahren und drey Monaten gebracht, und dennoch ließ er nicht allein der zärtlichsten Liebe seiner Familie, sondern auch anderer, die es beklagen, daß mit ihm der Stadt ein ausgezeichnetes Beyspiel der ernstesten Gottseligkeit und Tugend entrissen worden, das sehnlichste Verlangen nach sich zurück.

Es fand sich bey ihm eine sehr brünstige Liebe zu Gott, die zuerst die Anweisung und das Beyspiel der Aeltern ihm eingepflanzt, der Unterricht der Lehrer unterhalten, das Lesen der heiligen Schrift auch anderer Bücher von göttlichem Innhalt genährt, und dann eine

fleißige und anhaltende Uibung so gestärkt und befestiget hatte, daß sie bis an den letzten Lebenshauch bey ihm fortdauerte. Daher schrieb sich der so große Eifer in allen Arten von Obliegenheiten, die regelmäßige Einrichtung und Gleichförmigkeit im ganzen Leben, das Ernste in der häuslichen Regierungsform und die gelassene Duldung menschlicher Leiden. Vorzüglich gab er seinen Aeltern und Lehrern gnügliche Beweise von Gehorsam, seiner Gattin von Liebe, den Kindern von seiner Sorgfalt, Anverwandten und Freunden von Treue und Rechtschaffenheit. Es ist unaussprechlich, was für ein Liebhaber der Gerechtigkeit und Billigkeit er war, so, daß ihn auch so gar jeder Anschein von Unbilligkeit rührte, und er für seine Person von seinem Rechte sehr gern nachließ. Bey Geschäften, die ihm entweder der Staat übertragen oder die er aus Gefälligkeit für irgend jemand übernommen hatte, vornehmlich aber, wenn ihm eigentlich vom Fürsten ein Auftrag geschah, welches sich einigemal ereignete, so verfuhr er mit der größten Gewissenhaftigkeit und Treue, und er dachte nicht blos darauf, anderer Erwartung, als vielmehr der Wahrheit, dem Gewissen und der Religion Gnüge zu thun. Er war der Meinung, er müsse, weil er nicht um seinetwillen in der Welt wäre, nicht für sich, sondern für andere leben: und daß es das größte Glück in der Welt sey, vielen Menschen genützt zu haben. Aber doch lebte er auch sich, da er alle Zeit, die ihm öffentlicher Beruf, die Arbeit für Freunde und die Sorge für seine Familie übrig ließ, auf sich, das heißt auf die Unterhaltung und die Vergnügung seiner Seele, durch Betrachtung göttlicher Dinge und auf das Lesen guter Schriften verwendete. Er war daher, wenn er gleich kein Freund von Gastereyen und von Gesellschaften war, die die Leute des Vergnügens halber besuchen, und einsiedlerisch zu leben schien, doch niemals einsam. Er unterhielt sich mit sich selber, aber zugleich auch mit klugen Männern, deren Gespräche, die aus ihren Schriften redeten, er mit

größtem Vergnügen hörte. Er war von Jugend an, ein großer Liebhaber jeder edeln Wissenschaft sowohl, als der Sprachen gewesen. Griechisch und lateinisch hatte er auf Schulen gelernt, aber bey so guter Gelegenheit auf Reisen, hatte er sich eine vortrefliche Fertigkeit im Französischen, Italienischen und Englischen und eine nicht ganz gemeine, in dem Spanischen, Portugiesischen und Holländischen erworben. Er las daher die Bücher in allen diesen Sprachen, ohne Anstoß. Unsre Teutschen zogen oftmals hiervon einen gewissen Vortheil, durch seine Uibersetzung sehr vieler Bücher in die Landessprache, worunter das Leben Pabst Sixtus des fünften aus dem Italienischen, des Connorus Beschreibung von Pohlen aber, aus dem Englischen waren. Des Italienischen Kriegsschauplatzes, den er im Jahr 1702. herausgab, nicht zu denken, so hatten die lateinischen Acta Eruditorum von seiner Arbeit einen nicht geringen Nutzen, und das Fritschische Lexicon, das in den Jahren 1713 und 1714. heraus kam, hat ihm einen ansehnlichen Theil zu danken. Wichtigere Geschäfte, die ihm den Beruf, Urthel im Schöppenstuhle zu sprechen auflegten, raubten ihm die Muse, Schriftsteller zu seyn: er war zufrieden, das gelesen zu haben, was andere witzige und gelehrte Männer geschrieben hatten. So hatte er also seine stete Absicht und den Wunsch im Leben erreicht, nach gut und gemeinnützig, doch ohne viel Lerm, vollendeten Lebensjahren, von allen geliebt, sanft zu sterben und aus der Welt zu der ewigen und seligsten Ruhe einzugehen, die uns Gott im Himmel zubereitet hat.

Aber Glück für uns, wenn wir durch Nacheiferung eines solchen Musters, auch uns selbst die Pfade des Erdenlebens, für die Ruhe, durch Weisheit und Frömmigkeit angenehm, für den Himmel aber selig bahnen, auch bewürken, daß wenn nun der Todestag hereinbricht, wir nicht nur ohne Widerstreben und Zagen, sondern auch fertig und freudig aus diesem Leben zu Gott hinübergehen können. Folgen Sie diesem Beyspiel und leben sie wohl! 1758.

Denkmal

Herrn Joh. Ernst Hebenstreits,

Doct. der Arzney-Wissenschaft und ersten Professors der Medicin. Fakult. auch derselben beständigen Decans, der Breßlauischen Akademie der Naturforscher und der Massilianischen Mitglieds.

Weder für Sie, theuerste Akademische Bürger, noch für die Nachwelt bedarf das Andenken Johann Ernst Herbenstreits, dessen, der Universität und der Litteratur durch einen schmerzlichen Tod entrissenes, Genie und gelehrten Kenntnisse, wir beklagen, meiner Empfehlung: so sehr glaube ich, ist ihnen solches von selbst theuer, wie es verdient, und so fest hat er es durch mannichfaltige Denkmäler bey seinem Leben gegründet, und auf alle Nachkommenschaft fortgepflanzt. Wie wir aber gern die Gemählde von Aeltern, Gatten, Kindern und Brüdern zu haben wünschen, an denen man außer der Gesichtsbildung, Lineamenten und dem Colorit nichts ausgedrückt sieht, da wir in unsern Herzen weit lebendigere Bilder nicht nur des Körpers, sondern auch der Seele aufbewahrt finden, so denke ich auch denen keinen unangenehmen Dienst zu erweisen, die sowohl das Genie, die Gelehrsamkeit, und die großen Eigenschaften Hebenstreits im Leben, in der Nähe durch den Umgang und durch genossenen Unterricht, als auch durch das Lesen seiner Schriften kennen gelernt haben, gleichsam in dieser Scize das Gemählde der Talente, des Herzens und des ganzen Lebens Hebenstreits einigermaßen aufgestellt zu sehen. Und wenn nicht der Umriß das nach dem Leben schildern sollte, was er entweder von der Natur empfangen, oder sich durch Fleiß und Mühe erworben hatte, oder woran er endlich andre durch Vorträge und rühmliche Eigenschaften öffentlich und besonders theilnehmen

ließ, es ihnen doch wenigstens mit einer gewissen angenehmen Empfindung ins Gedächtniß zurück führt. Denn, auch von guten und angenehmen Dingen, die nicht bloß uns, sondern auch andern angehen, gilt das, was der Dichter von widrigen und unangenehmen Dingen sagt: etiam meminisse juvabit, auch die Rückerinnerung wird süßes Vergnügen.

Er wurde zu Neuhofen, in der Dioces Neustadt im Voiglande, am 15ten Januar 1702. geboren. Sein Vater war Johann David Hebenstreit, dazumal in Neuhofen, nachher Prediger zu Neustadt: seine Mutter Esther Susanna, die das Glück hatte außerordentliche Genies zur Welt zu bringen, eine Tochter, Johann George Güttners, der in Lußcau, einem Städtchen unter der Koldizer Inspection, das Pfarramt bekleidet, und die er mit Susannen Schützin, der Tochter eines Predigers unter der Neustädter Ephorie, gezeugt hatte. Der Großvater väterlicher Seite, war Johann Hebenstreit, Pfarrer in gedachtem Neuhofen, der mit Reginen, David Stemmlers, Archidiaconi zu Neustadt Tochter, war verehligt gewesen. Nachdem ihm der Vater selbst die Anfangsgründe der Religion und der Wissenschaften beygebracht hatte, gab er ihn erstlich in den Unterricht Johann Oswald Thölitzschens, Conrektors, und David Wendlers, Rectors der Schule zu Neustadt. Hierauf schickte man ihn aufs Gymnasium nach Weimar, wo er den bekannten großen Johann Matthias Geßner, damaligen Conrektor daselbst, und Johann Christoph Kiesewettern als Rektor zu Lehrern hatte, bey Johann Friedrich Hebenstreiten, damals Pastorn der St. Jacobs-Kirche, nachherigen Superintendent und Pastor der Kirche und Ephorie Buttstädt aber, der ihn wie einen Sohn pflegte und liebte, im Hause wohnte. Da er hier, unter so ganz vortreflichen Lehrern, außerordentliche Fortschritte in der Lateinischen und Griechischen Litteratur gemacht hatte, ging er 1719 im 18ten Jahre auf die Universität

Jena. Weil er aber hier keine Wege zum Unterhalt fand, so wendete er sich nach Leipzig, mit der Hofnung, daß die Stadt, die seinen ältern Bruder bisher so wohlthätig unterstützt habe, auch gegen ihn sich wohlthätig erweisen werde. Und er täuschte sich nicht in seiner Erwartung. Denn, er war so glücklich eine Stelle im öffentlichen Convict, auch ein Königl. Stipendium und Aug. Qvirin Florenz Rivinus zum Patron zu erhalten, der ihn, nach erhaltener Kenntniß von seinen Talenten sehr bald lieb gewann und ihn sein ganzes Leben hindurch, auf alle Art, aufs angelegentlichste unterstützte. In der Philosophie und in den schönen Wissenschaften wählte er Lehmannen den Physiker und A. F. Müllern: in den medicinischen Wissenschaften aber vorzüglich eben gedachten Rivinus, dann Paulen, Schachern, Etmüllern, Walthern, Plattnern und Lischwitzen; der Kräuter-Kunde halber, außer Rivinus, auch Hahnen, zu Lehrern. Nach vollendeter Laufbahn der Studenten-Jahre, dachte er darauf zu lesen, und da er eine akademische Ausarbeitung de continuanda Rivinorum industria in emendando plantarum caractere (über den fortzusetzenden unermüdeten Eifer der Rivinusse in besserer Berichtigung der Kennzeichen von Pflanzen) unter Lischwitzen vertheidigt hatte, erhielt er im Jahr 1727 die Magister-Würde, und ein Jahr nachher durch Vertheidigung der Uibungsschrift de ordinibus Conchyliorum methodica ratione constituendis (von der zu bestimmenden Ordnung der Muschel-Klassen auf systematische Art) das Recht, die Philosophie privatim zu lesen. Zwey Jahre darauf am 5ten May 1730 wurde er Doctor der Medicin, da er eine Schrift, de viribus medicis minerarum et mineralium (von der Heilkraft der Erztarten und Mineralien) ausgearbeitet und glücklich vertheidigt hatte. Da er Doctor war, suchte er sich den Zutritt zur medicinischen Fakultät durch eine anderweitige Disputation de sensu externo virium in plantis judice, (von der äußern Empfindung als Beurtheilerin der Kräfte bey den Pflan-

zen) zu bahnen. So wie er aber alle Fächer der medicinischen Wissenschaften mit Eifer und Fleiß betrieb, so legte er sich, sowohl gewissermaßen von seiner Neigung angespornt, als auf Anrathen und nach dem Beyspiel Rivinus aufs allereifrigste und mit dem glücklichsten Erfolg, vornehmlich auf die Botanik, wobey ihm auch sein Gedächtniß zu Hülfe kam, worinnen er eine fast übernatürliche Stärke besaß. Als das Rivinus sah, empfahl er ihn aufs dringendste an Caspar Bosen, Baumeistern des Raths und dermaligen Eigenthümer des Groß-Bosischen Gartens, damit er sich, zu Fortbringung und richtiger Klassificirung seltner Gewächs-Arten die da gezogen wurden, dessen Beystandes bedienen möchte. Da er aber hierüber die Aufsicht erhalten hatte, wendete er nicht nur einen solchen Fleiß, sondern auch eine so mühsame Unverdrossenheit darauf, daß Bose, sowohl für seine Person, mit seiner Sorgfalt höchst zufrieden war und ihn deswegen mit aller Art von Güte überhäufte, sondern auch größern Kennern seine Sorgfalt und thätigen Fleiß außerordentlich rühmte. Unter ihnen war sogar der berühmte Königliche Leibarzt Heucher: der ihm, da er die Gewächse des Gartens besehen und Hebenstreiten bey der Gelegenheit näher hatte kennen lernen, nach dem ihm geschenkten außerordentlichen Beyfall, versprach, daß er seiner beym König eingedenk seyn wolle. Bald hernach brachte er denn sein Versprechen redlich in Erfüllung. So wurde nun das Studium, auf das er hauptsächlich eines edeln Vergnügens halber sich gelegt hatte, auch zuträglich für seinen Vortheil, der um so viel angenehmer und ehrenvoller war, je weniger er ihn anfänglich gesucht hatte.

Es lebte damals noch der König August, unsers jetzigen Augusts Vater, der außer andern mannigfaltigen und sehr großen Verdiensten, auch eine unglaubliche Neigung allgemein für alle guten und schönen Künste, sonderlich aber für die Kenntniß aller Natur-Produkte

besaß, und der ganz außerordentlich wünschte, solche aus allen Welttheilen in seine Residenz Dreßden zusammen zu bringen; beynahe ein zweyter Ptolemäus Philadelphus. Denn, gedachter Ptolemäus ließ, nach des Diodorus Siculus dritten Buche, 169ste Seite der Rhod. Ausgabe (aus Agatharchides Periplo des rothen Meeres) nicht nur Bücher von allen Orten her zusammenbringen, erwies denen Gelehrten die größten Gnadenbezeugungen, und gab ihnen Unterhalt, sondern er gab sich auch viel Mühe die seltensten und wegen ihrer Schönheit bewundernswürdigen Thiere, mit großen Kosten nach Alexandrien zu schaffen, da er ungeheure Preiße darauf setzte, wenn irgend jemand etwas Sehenswürdiges von dieser Art aufgetrieben und ihm gebracht hatte. Obengenannter Augustus also, war gesonnen Leute nach Afrika zu schicken, welche entweder die größten Thiere lebendig, oder die Häute und einzelne Glieder derselben von dort mit herbrächten, aber auch Gewächse und andere Produkte der Natur nicht aus der Acht ließen, die jenen Ländern eigenthümlich wären. Nach dem Plane, der ihnen zur Durchreisung von Afrika gemacht wurde, war erstlich das mitternächtliche Afrika, welches am mittelländischen Meere liegt, die gewöhnlich sogenannte Barbarey, bis an die lybischen Wüsteneyen, jetzt unter dem Namen Sara bekannt, sodann das Abendländische, vom Atlas an, bis ans Vorgebürge der guten Hofnung: denn das Morgenländische Afrika, oder Aegypten hatte Turnefort bereits durchreiset. Da man zu Ausführung dieses Projekts einen geschickten Mann suchte, so wurde Hebenstreit durch Heuchern empfohlen, als welcher eine, der Sache angemessene Kenntniß der Naturgeschichte und Sprachen besäße. Er wurde also unter Begleitung junger Leute, deren Auswahl man ihm selbst überließ, und unter denen sich D. Ludwig, der gegenwärtige Decan hiesiger medicinischen Fakultät, befand, abgefertiget, und mit Empfehlungsschreiben an die Könige von Frankreich, England und die vereinigten Staaten von Hol-

land versehen, durch die er nicht nur ihren Gesandten, sondern auch denen Afrikanischen Prinzen anempfohlen wurde. Als er am 23sten October 1731 von Dreßden ab, durch Teutschland, die Schweiz und Frankreich gereist war, kam er zu Ende des Jahres zu Massilien an: und da er am folgenden 24sten Januar hier absegelte, landete er am 27sten Februar nach einer verdrüßlichen und beschwerlichen Fahrt, in dem Hafen zu Algier. Weil er, um mit unter Reisen in die benachbarten Gegenden zu thun, sich drey Monate hier verweilte, kam er, da er in der Mitte des Junius hier sich wieder einschifte, nach Bona, eine Stadt an der Tunesischen Gränze, die aber unter Algierische Hoheit gehörte, ohnweit den Ruinen des Königlichen Hippo. Von hier erhielt er die Erlaubniß in die Gegenden von Constanz zu gehen, das nicht nur selbst unter Algierischem Gebiete liegt, sondern auch einen Theil des alten Numidien gegen Morgen gelegen, ausmacht, und das besonders viele Reste des Römischen Alterthums enthält, deren Hauptstadt Constanz ist, das ehemalige Cirta, die Residenz der Könige in Numidien. Da er von hier die Seeküste hinab seegelte, landete er auf der Insel Tabraca, die durch den Perlenfang, den die Genueser hier treiben, berühmt ist, besah die Stadt Biserta (oder das Hippo Dyarrhytus oder Zarrhytus, woraus der verworrene Name Biserta entstanden ist) die nicht gar zu fern von Utica liegt, und endlich ging er zu lande nach Tunis. Da diese Stadt in der Nachbarschaft des alten Carthago liegt, durch dessen Zerstörung sie ehemals ihren Flor erhielt, besah er nicht nur ihre Ruinen, sondern schmeichelte sich auch mit der Hofnung die Erlaubniß zu erhalten, die da herumliegenden Gegenden besehen zu dürfen. Aber damals wenigstens schlug seine Hofnung fehl. Denn der Dey von Tunis war ein solcher Christenfeind, daß er ihnen alle Freyheit, das Tunesische Gebiete zu bereisen, benahm. Er ging also sogleich nach Tripolis, und da er alles Sehenswürdige dieser Provinz aufs genaueste betrachtet hat-

te, kehrte er durch die Insel Melite wieder nach Tunis zurück. Während seiner Abwesenheit nun, hatte Ludwig, der Unpäßlichkeit halber daselbst zurückgeblieben war, auf erhaltenen Zutritt zur Gnade des Dey, die Vergünstigung erhalten, die benachbarten Gegenden zu besehen und war mit Bereisung derselben bis an die Gränzen von Sara gekommen. Da das Hebenstreit erfuhr, ging er ihm nach und durchreiste sowohl andere Gegenden, als sonderlich denjenigen Theil von Afrika, der zwischen dem Tunesischen und Tripolitanischen Gebiete durch eine anfänglich sehr enge Passage hinführt, und in breitern Strichen gegen das innere Afrika fortläuft: die Araber nennen sie Biledol-Gerid *) das heißt das Palmen-Land, deren es sonderlich viel daselbst giebt. Da bey Durchwanderung dieser Gegenden die Natur viel Sehenswerthes hergab, so wurde auch überdieses der Mann, als Liebhaber und Kenner gelehrter Alterthümer öfters ganz außerordentlich in der Seele gerührt, wenn er theils die Uiberreste berühmter Städte, z. B. von Carthago, von Utica, von den beyden Hippo, ferner die vormalige Pracht von öffentlichen Landstraßen, von Wasserleitungen und ähnlichen Dingen betrachtete, theils wenn er auf die Fußtapfen der größten und berühmtesten Feldherrn und Bischöffe trat, und auf denen, durch die herrlichsten Siege, ausgezeichneten Schlachtfeldern sich befand; wenn beyn Durchgehen der Ruinen von Carthago, Hannibal und Scipio lebendig vor ihm stunden, und wenn er sich denn den Marius dachte, der sich einstmals unter den Trümmern der nämlichen Stadt versteckt gehalten hatte. Aber wie wünschenswerth wäre es auch, wenn der närrische Wahn der Barbaren, die sich einbildeten, man suche durch Besehung der Innschriften, in der Erde

*) Nach der gewöhnlichen Volkssprache nennen es die Einwohner Bled-ol-gerid, das in den Erdbeschreibungen Bilidulgerid heißt. Der Engländer Shaw sagt in seiner Reisebeschreibung Th. I. p. 272. Bledol oder il Ieridee oder Jereed, bedeute wüstes Land.

vergrabene Schätze auf, sein Verlangen, sowohl die Denkmäler betrachten, als auch die Innschriften abschreiben zu dürfen oder auch seinem Vorsatz, das was er gesehn und aufgezeichnet, und überhaupt die Beschreibung jener Reisen herauszugeben, nicht seine Arbeiten, und die Kürze seines Geschäftvollen lebens vereitelt hätten: dann hätten wir wenigstens Nachrichten haben könen, die uns zur genauern Kenntniß der Alterthümer, oder zur schönern Aufklärung derselben viele Vortheile brächten.

Als er nun am 24sten März 1733 von dieser Reise nach Tunis zurückgekommen war, wurde ihm durch die Nachricht vom Tode Augusts, die ihn ins Vaterland zurück zu gehen nöthigte, eine unerwartete und traurige Hinderung in den Weg gelegt, seine Reise nach Gefallen fortzusetzen. Er kam daher, nachdem er Afrika verlassen hatte, bald hernach durch Frankreich und Holland nach Dreßden, und nach abgelegter Rechenschaft von seinen Reisen, nach leipzig zurück, und trat den nächsten 22sten November die ordentliche Professur der Physiologie an, zu der man ihn unter seiner Abwesenheit ernennet hatte, um ihn für seine gelehrten Bemühungen und die Gefahren, denen er sich zu Wasser und zu lande ausgesetzt hatte, so bald als möglich zu belohnen. Durch so huldreiche Gnade des Fürsten wurde er nun so sehr zum Eifer, sich um die Akademie, um die jungen leute, die sich um das Studium der Heilkunde ernstlich bestrebten, und um seine Kunst verdient zu machen, angefeuert, daß er sich ganz, theils auf die lehrvorträge der Arzneykunde, theils auf die Aufklärung und Verfeinerung derselben in Schriften, theils auf die Praxis legte. Für diesen Eifer hatte er von der Menge derer, die sowohl seinen Unterricht in Vorlesungen, als auch seine Hülfe zur Erhaltung oder Wiederherstellung ihrer Gesundheit suchten, nicht nur Unterhalt, sondern auch mancherley Belohnungen des Fürsten. Denn innerhalb sechzehn Jahren stieg er von der untersten Stufe seiner Fakultät bis zur

ersten, der er acht Jahre lang sowohl mit Würde für seine Person, als auch zum Nutzen der Fakultät und der ganzen Akademie vorstund. In desto größere Betrübiß sind wir alle, nicht nur in Ansehung seiner, und seiner vornehmen Familie sondern auch in Rücksicht auf die Akademie versetzt worden, da er seinen Zeitgenossen durch einen sehr frühzeitigen Tod entrissen ward. Ehe ich von diesem rede, will ich kürzlich von seinem Studiren, seiner Lebensart und von seinen Schriften eine Nachricht geben.

Da er nicht nur Liebhaber von, sondern auch ein fleißiger Mann in allen schönen Wissenschaften war, zu deren Neigung erst sein Vater, dann die oben genannten vortreflichen Lehrer den Grundstoff gelegt hatten, so war insonderheit die Lateinische Poesie und die Griechische Litteratur nicht blos seine Lieblings-Sache, sondern er legte sich auch angelegentlich darauf, als deren Kenntniß mit der Heilungskunst in stärkerer Verbindung stehe, als die übrigen Theile der schönen Wissenschaften. Zur Dichtkunst zumal, hatte er einen eigenen natürlichen Hang, so, daß, wenn es sein Metier gestattet hätte, er darinnen ein Dichter vom ersten Range seyn konnte. Denn, er machte mit größter Leichtigkeit Verse aus dem Stegreife, auch wenn er ganz etwas anders that, sogar wenn er spielte. Ein Beweis hieron ist das Büchelchen de usu partium, in Hexametern und in der Form des Lucretianischen Gedichts geschrieben, von welchem er sehr viele Stücken machte, wenn er mit seinen nahen Verwandten, dem Juristen Junius im Brete spielte, da er doch demohngeachtet seinem Mitspielenden, der auf weiter nichts dachte, als seine Steine kunstmäßig zu ziehen, das Spiel abgewann. Das Studium der Griechischen Litteratur, wendete er vornehmlich auf die Lectür und auf die Kenntniß der Griechischen Aerzte an. Sollte jemand wie weit seine Stärke hierinnen gieng, bezweifeln, wenn er, so entfernt er auch von aller Eitelkeit war,

selbst davon von sich spricht *), der wird seiner Palaeologia Therapevtica glauben, welche die Regeln der Heilkunde aus allen den ältesten Zeiten, vornehmlich der Griechen, wie nicht weniger der Römer darstellt, verglichen mit der Art zu denken, zu sprechen und zu prakticiren, die heut zu Tage gebräuchlich ist. Zur Absicht hievon gab er an, daß er so wohl die bey vielen so erloschene Liebe zur Griechischen Sprache wieder anfache, als auch die Regeln, Krankheiten zu heilen, die unter der Hülle der Griechischen Sprache versteckt lägen, erkläre und junge Leute, die sich um die Arzney-Wissenschaft beeiferten, auf die Quellen der Kunst zurückführe **). Indessen würde er einen noch weit größern Beweis von dieser Wissenschaft gegeben haben, wenn es ihm geglückt hätte, den Aetius zu Stande zu bringen, der durch des Königl. Hofrath und Leibarzt Günzens Tod liegen geblieben war. Als ihm das Manuscript vom Aetius von unserm Ernesti übergeben wurde, und er in seiner Gegenwart einige Stellen las, sagte er nicht nur sogleich, aus was für einem Schriftsteller das oder jenes genommen sey, (denn die Bücher des Aetius enthalten ein gewisses kurzes Verzeichniß aller Aerzte) sondern er verbesserte auch einiges aus ihnen selbst auswendig, anderes mit kritischem Witz, der Sprache und der Sache angemessen. Unter den Zweigen medicinischer Wissenschaften, zogen die Kräuterkunde, wie ich bereits gedacht habe, alle Naturprodukte und insonderheit die Mineralien, seine größte Neigung und Fleiß auf sich: Von ihren Gattungen war ihm alles so bekannt und geläufig, daß ihm nichts entging und er alles am Griff hatte. Man brauchte ihm daher bey unsern Kabinetten, den Richterischen, Bosischen und Linkischen allgemein zum Ausleger, wenn sich irgend jemand darinnen umsehen

*) In Tentamine Philol. Med. Super Aetii libris ineditis etc. p. 4.

**) Palaeol. Therap. Spec. I. p. 4.

wollte und seine Erklärungen darüber waren so beschaffen, daß nicht nur seine Bekanntschaft damit, sondern auch seine Lieblingsneigung darzu einleuchtete, welche durch die Gewohnheit des Umgangs mit ihnen nicht wie gewöhnlich gemindert, sondern vergrößert und verstärkt wurde.

Zur medicinischen Praxis applicirte er sich sogleich nach der Rückkunft von der Reise nach Afrika: und viele wählten ihn zum Arzte. Denn, er war in Besuchung der Kranken, zumal wenn etwas Gefährliches darhinter zu seyn schien, unermüdet, bey der Kur sorgsam, schonend, so daß er den Patienten nichs blos mit Hülfsmitteln der Kunst beystund, sondern auch durch menschenfreundliche Zuredungen, die zur Erheiterung der Gemüther und deren Beruhigung geschickt waren, welches oft mehr hilft, als die heilsamsten Mittel. Denn er liebte diejenigen sowohl, die ihn zu brauchen pflegten, als er wünschte, ihnen auch in andern Dingen mit Rath und That nützlich seyn zu können. Eben so unverdrossen und fleißig war er als Professor. Seine Lehrmethode war von der Art, daß er nicht allein dasjenige mit Gründlichkeit vortrug, was theils zum Verständniß theils zur Praxis der Kunst erforderlich war, sondern auch das, was zur Verschönerung der Kunst diente, aus dem verborgensten Schatze der Gelehrsamkeit hervorbrachte. Das war für einen Mann von so unbegränzter Belesenheit, und von einem so glücklichen Gedächtniß sehr leicht, daß es ihm ohne viele Mühe hergab, was die Materie und der Ort erforderte. Denn er hatte eine unersättliche Lesebegierde und was irgend von Schriften aus Italien, Frankreich und andern Orten herkam, das entweder in einen Theil der Naturkunde, oder der medicinischen Wissenschaften einschlug, das alles las er und las es mit solcher Genauigkeit, daß er von der Quintessenz der abgehandelten Sachen und von dem, was darinnen neu und ausgesucht war, schriftliche Auszüge machte, und es in die Acta Eruditorum einrücken ließ. Es hat daher seit

vielen Jahren, jenen gelehrten Anzeigen niemand mehr Dienste geleistet als er. Und diesen glücklichen Reichthum, ausgezeichneter und wahrer Gelehrsamkeit, sieht man auch in denen Schriften, die er bey Akademischen Veranlassungen und sonst in allen Fächern seines Metier geschrieben hat.

Um aber, mit einer von häuslichen Sorgen freyern Seele, sowohl die Verwaltung öffentlicher Aemter, als auch die Bearbeitung des Studium der Wissenschaften abwarten zu können, dachte er in Zeiten auf eine eheliche Verbindung und heyrathete am 2ten Februar 1730, Jungfer **Johannen Wilhelminen**, Herrn Ulrich Junius ehemaligen berühmten Professors der Mathematik in Leipzig, mit einer Oleariussin erzeugten Tochter, die mit allen Reizen ihres Geschlechts geziert war, und die ihm im nämlichen Jahre am 30sten November einen Sohn, **George August** gebahr, den Erben des überaus glücklichen Talents des Vaters, doch unter dem schmerzlichsten Verluste der Mutter. Denn sie starb am siebenten Tage nach der Geburt. Aber am 16ten Jul. des Jahres 1742 ersetzte er diesen Verlust durch die Verheyrathung mit Jungfer **Augusten Christianen Eugenien Bosseckin**, einem liebenswürdigen jungen Frauenzimmer, die gegenwärtig, den ihr durch einen allzufrühen Tod entrissenen Gatten, schmerzlich betrauert. Es wurden ihm von ihr 6 Kinder beym Leben und ein Sohn nach seinem Tode geboren: daß doch diese Pflanzen, um der Wohlfarth der Menschen sowohl allgemein als noch weit mehr um des Vaters willen, der für unsere Akademie so große Verdienste hatte, unter der Pflege ihrer liebevollen Mutter, glücklich aufwüchsen, da der Tod des Mannes, der ein weit längeres Leben verdiente, sonderlich darum am mehresten zu bejammern scheinen möchte, weil er so viele Kinder eines zärtlichen Vaters beraubte, die seiner Rathgebungen und Vorsorge am allermeisten benöthiget waren!

Sein Tod entstund aus folgender Ursache. Vor einigen Jahren hatte er bey sonstiger Festigkeit des Körpers und dauerhafter Gesundheit, wegen eines unvollkommnen Staares, schlimme und kranke Augen. Doch hiervon war er so geheilt, daß, wenn er dem Auge vermittelst eines Glases zu Hülfe kam, es zum Lesen, Schreiben und andern Dingen, die ein scharfes Auge verlangen, hinreichend war. Da nun also, nach der Thränenwürdigen Schlacht bey Roßbach, die Blessirten in unsre Stadt gebracht worden waren, so war er beständig an der Seite der Wundärzte und besah selbst die Wunden, nicht blos um den Kranken und Wundärzten mit Rath an die Hand zu gehen, sondern auch den Fleiß seiner Zuhörer durch sein Beyspiel zum Zusehen und vom Zusehen zum Lernen anzulocken. Indem er nun hier öfters die Augen allzunah an die Wunden bringt, zieht er allzuviel faule und schädliche Ausdünstungen in sich. Anfänglich am 26sten October überfiel ihn zwar nur ein Fieberchen, das einem Flußfieber ähnlich war, und wobey er die gewöhnlichen Arbeiten abwarten konnte. Wenige Tage aber hernach brach das Uibel mit größerer Gewalt aus und man sahe augenscheinliche Gefahr. Denn es war Mattigkeit und eine immerwährende Schlafsucht mit einem Faulfieber hinzugekommen. Seine Kollegen, Männer von der größten Erfahrung in der Heilkunde, laufen zusammen und bieten alle Kunst auf, ob sie den Mann retten können, der ihnen wegen kollegialischer Verbindung so theuer und wegen seines menschenfreundlichen Charakter, so lieb war. Aber die Kunst mußte der Gewalt der Krankheit unterliegen. Und also starb er am 5ten December sehr sanft, zum tiefsten Schmerz seiner Familie nicht nur, sondern auch aller derer, die es gehörig zu schätzen wußten, welchen großen Verlust die Seinen, welchen großen Verlust unsre Stadt, und was für einen wichtigen Verlust endlich die Universität und die ganze Republik der Wissenschaften durch ihn erlitten habe.

Um destomehr habe ich das Zutrauen, daß jedermann sein Andenken, nebst der hochachtungsvollsten Liebe gegen ihn, und dem Wohlwollen gegen diejenigen beständig erhalten werde, die seinen Tod am allerschmerzlichsten fühlen. Aber Ihnen, theureste Akademische Bürger, und Ihnen, die Sie Verehrer des Eifers in den Wissenschaften sind, müsse das Andenken eines solchen Mannes desto anempfohlner seyn, je mehrere Antriebe sowohl zur kindlichen Liebe gegen Gott, zur Tugend und zur Bestrebung nach ehrenvoller Gelehrsamkeit es ihnen geben, als auch in Dürftigkeit und widrigen Umständen sie in der Hofnung und Geduld befestigen und stärken kann. Denn, wer von Ihnen, sollte unter noch so großer Armuth muthlos seyn, und nicht vielmehr zu guten Hofnungen erweckt werden, wenn er bedenkt, daß Hebenstreit, da er ohne alles Vermögen war und nicht das mindeste außer sein Talent, mit nach Leipzig brachte, dennoch das gefunden habe, wovon er mit Ehren leben konnte, woher ihm die erforderlichen Mittel zu Fortsetzung des Fleißes in Wissenschaften zuflossen und er unter solchen spärlichen Umständen, bis zur ersten Stelle seiner Fakultät, in so wenig Jahren und im blühenden Alter hinauf gestiegen sey? Er hatte aber nicht blos Armuth sondern auch Ehrfurcht für Gott und Liebe zur Tugend, Vertrauen auf seine Fürsehung und den brennendsten Eifer für Erlernung der Wissenschaften mitgebracht, der durch die Mißlichkeit häuslicher Umstände, und durch die Beschwerden der Arbeit nicht nur nicht gemindert, sondern sogar entzündet wurde, Wenn Sie, Theureste, die Frömmigkeit, die Tugend, den Eifer und den unverdroßenen Fleiß dieses Mannes nachahmen, dann werden auch Sie Ihre Hofnung nie vereitelt sehen, und es wird Ihren Bemühungen an glücklichen Erfolge nicht fehlen. Doch, seine Frömmigkeit war nicht von derjenigen Art, die sich durch Worte sichtbar machen wollte, sondern die im Herzen wohnte,

und sich daher durch Handlungen zu erkennen gab. Wenn er daher in seiner letzten Krankheit durch deren Heftigkeit sein Muth fast alle Standhaftigkeit verloren hatte, einigermaßen, welches ihm doch nur ein einzigmal glückte, auf kurze Zeit zu sich kam, so hatte er keinen andern Gedanken, als daß er sich und seine Seele dem Herrn Jesu Christo und die Seinen der göttlichen Vorsicht empfahl. Von dieser Frömmigkeit, denn woher sonst als von ihr? schrieb sich seine bekannte Gemüthsruhe her, die durch keine Beschwerden und Widerwärtigkeiten des Lebens erschüttert wurde, jene sowohl immer ruhige, als fröhliche und lächelnde Miene, nicht die schlau und durch Kunst das Gefühl der Leiden und den Aufruhr der Seele verbergen wollte, sondern welche die Ruhe des Herzens entfaltete und erheiterte. Er hatte auch kein anderes größeres Unterstützungsmittel bey seinen Studien gehabt, als eben diese christliche Ruhe der Seele. Ja, und er hätte auch schlechterdings nie so viel thun, Vorlesungen halten, schreiben und fast unaufhörlich lesen, in Gedanken behalten, und ohne einige Schwierigkeit, wenn es erforderlich war, es wieder hergeben können, wenn er nicht ein von Kümmernissen und Sorgen freyes Herz erhalten und es so in der Gewalt gehabt hätte, daß er es ganz dahin lenken konnte, wohin er wollte, und es nöthig schien.

Lassen Sie daher den Geist Gottes mit einer solchen ehrfurchtsvollen Liebe Ihre Seele erfüllen, stählen Sie durch Frömmigkeit zu gleicher Duldung der Widerwärtigkeiten Ihre Herzen, und machen Sie dieselben für eine gleiche Gemüths-Ruhe empfänglich. Jeder von uns schreibe das Motto über seine Studierstube, besser noch in seine Seele, das der bekannte Mucianus Rufus, ehemaliger Canonikus zu Gotha in seine Studierstube geschrieben hatte: Beata Tranquillitas. Auf solche Art werden Sie nicht nur eine be-

trächtliche und ausgezeichnete Gelehrsamkeit erreichen (indeß sollte jeder sie zu erreichen wünschen), sondern Sie werden auch Ihr Herz gegen alle Beschwerden und Mühseligkeiten des Lebens, selbst gegen die Furcht vor dem Tod, wär er auch noch so plötzlich, waffnen. So handeln Sie, Theureste Freunde, so ehren Sie das Andenken Hebenstreits und alles gehe Ihnen nach Wunsche! 1758.

Denkmal
Christian Gottlieb Jöchers,
der heil. Schrift Doktors und ordentlichen Lehrers der Geschichte.

Es unterziehen sich diejenigen, so sich für Lehrer der Geschichte ausgeben, sonderlich der allgemeinen Geschichte und welche die Lobsprüche verdient, mit der sie die Einsichtsvollsten Männer beehrten, daß sie nämlich eine Aufklärerin der Wahrheit, eine Lehrerin der Tugend und Klugheit, und gleichsam die Residenz *) aller Wissenschaften sey, einem wichtigen und schweren Geschäfte. Denn, sie ist wegen Menge der Begebenheiten beynahe unermeßlich, indem sie von keiner Gränze der Zeiten und Orte eingezäunt wird, und in unzählichen Bänden von Denkmälern zerstreut liegt, auch wegen der Finsterniß, die Alterthum, Unwissenheit, List, Schmeichelen, Gunst, Haß, und die Verschiedenheit der Sprachen über sie verbreitet, in Dunkel gehüllt ist; zu ihrem Lehrvortrage hingegen, eine feine Auswahl der Sachen, eine subtile Beurtheilungskraft, der klügste Scharfsinn, und die beredteste Kürze gehört, und dann mannigfaltige Kunstgriffe, theils dem Gedächtnisse der Lehrlinge zu Hülfe zu kommen, theils sie beym Eifer zu erhalten, theils ihre Beurtheilungskraft zu schärfen, erforderlich sind. Es gab daher immer nur sehr wenige, deren Schultern der so großen Bürde des Metier eines Geschichtschreibers, gewachsen waren, und die entweder durch gründliche Genauigkeit und ausgebreitete Wissenschaften, oder durch Klugheit und mühsamen Fleiß im Vortrage, den Sachkundigen Gnüge geleistet hätten. Denn zuförderst, wie viele gab es, da sie sich auf das Studium der Geschichte legten, die entweder gar keine, oder nur sehr seichte Kenntniß in Wissenschaften und Sprachen mitbrachten,

*) Diodor. Sicul. L. I. p. 2.

nicht aus den Quellen bewährter Schriftsteller, sondern aus Compendien und kleinen Schriftchen anderer, in alltäglicher Sprache geschriebenen Bücherchen geschöpfte Weisheit, das heißt vielmehr Mährchen als Geschichte, theils selbst wußten, theils andern vortrugen. Doch, selbst unter denen, die mit vielen und sehr ansehnlichen gelehrten Hülfsmitteln versehen, die Geschichte trieben und durch anhaltendes und fleissiges Lesen der Schriftsteller selbst, sich Kenntniß der Geschichte erwarben, scheinen viele sie gänzlich grammatisch und kritisch behandelt, und nichts weiteres gethan zu haben, als, daß sie ächte und sichre Urkunden, von untergeschobenen und ungewissen unterschieden, Wörter verbesserten oder erklärten, den dunkeln Sinn erhellten, die Uibereinstimmung der Schriftsteller theils verglichen, theils den Doppelsinn derselben in Richtigkeit setzten, und sodann die Sachen selbst, das heißt Gebräuche, Sitten, Begebenheiten und die Form jeden Staates nebst seiner bürgerlichen und Kriegsdisciplin kannten und davon Auskunft gaben. Wenn man nicht zugeben wollte, daß diese Leute etwas der Mühe werthes geleistet und der Geschichte ansehnlichen Vortheil gebracht hätten, so müßte man sehr unwissend und ungerecht seyn. Männer von größter Einsicht haben daher diese Manier, wenn sie schon mit solcher nicht eben zufrieden waren, dennoch außerordentlich gerühmt, z. B. Bolinbroke im ersten Briefe über die Geschichte, und Gordon in seinen Discouren über den Cornelius. Doch, da diese Leute das eine getroffen hatten, daß sie wußten, es sey die Geschichte eine Darlegerin der Wahrheit und Aufklärerin der übrigen Wissenschaften, so scheinen sie doch das zweyte Gute derselben, eine Sache, die nach dem Urtheil des Livius, bey gründlicher Einsicht der Dinge heilsam und nutzbar ist, übersehen zu haben, welches in Beförderung der Tugend und Verfeinerung des Verstandes besteht, und daß sie ihre Schüler blos mit Hülfsmitteln der Gelehrsamkeit, nicht aber der Weisheit und Klugheit versahen.

Verschiedene andre von ihnen, haben mit Hintenansetzung eben dessen, was ganz die Sache jener war, durch und durch die Politik zu ihrem Gesichtspunkte gemacht, und nachdem sie die Schriftsteller über die und jene Materien, nämlich die Alten, aus Uibersetzungen in alltägliche Sprachen hatten verstehen lernen, so wollten sie die Geschichte durch politische Bemerkungen, wie sie es nennen, und durch angegebene Regeln ins Licht setzen, und sie fürs menschliche Leben zum öffentlichen und Privatgebrauch nutzbar machen. Weit gefehlt, daß eben diejenigen, von denen ich oben sprach, und andre der Sache kundige Männer, mit dieser Art Leuten, die nach dem allgemeinen Urtheil nicht viel besser sind, zufrieden wären, so setzen sie solche jener erstern vielmehr sehr weit nach. Und da es beyde versahen, so ist doch wahrhaftig der Fehler der erstern um sehr viel verzeihlicher. Denn, wenn auch jene ein Erforderniß des guten Vortrags der Geschichte vernachläßigen, so ist hieran meinen Gedanken nach, nicht Unwissenheit oder Geringschätzung desselben Schuld. Und was hätten sie erstlich für Grund dazu, eine Sache zu verachten, die von den nämlichen Schriftstellern, die ihre Lieblings-Schriftsteller sind, die einen so großen Werth bey ihnen haben, und die sie mit so großem Fleisse und Genauigkeit studierten, vom Thucydides, Xenophon, Polybius, Livius, Sallustius, Tacitus, und mehrern ältern und neuern ganz außerordentlich empfohlen wurde? Zweytens, so können ihnen, jene so gerühmten politischen Anmerkungen und Regeln zur Klugheit, schlechterdings nicht fremd und unbekannt seyn, die, wenn sie den richtigen Sinn der Autoren verstanden hat von selbst einleuchten, da zumal, je nach dem einer oder der andere ein beßrer Schriftsteller ist, eben selbst jene, die ich vorher anführte, und ihnen ähnliche, den Leser vielmals deutlich erinnern und Winke geben auf das, was beym Vortrage der Sachen, fürs Leben und zur Klugheit zuträglich und vortheilhaft ist: und man wird z. B. in den gepriesenen Abhandlungen des Gordons

nicht etwas lesen, wovon man denken möchte, es wäre dem Lypsius und Gronov, denen so herrlichen Auslegern des Tacitus, nicht beygefallen. Daher nun scheint der ziemlich den rechten Fleck getroffen zu haben, der den Gedanken hat, daß sie darum auf solche Erinnerungen nicht ernstlich drängen, weil sie glaubten, daß auch andre dasjenige, was sie nach gründlicher Einsicht der Sachen von selbst sahen, nicht unbemekt lassen würden: und hierinnen verdienen sie so gar das Lob der Artigkeit und Bescheidenheit. Es sey nun, wie ihm wolle, so scheinen sie wenigstens Leuten, die Beobachtungsgeist haben und Nachdenken brauchen wollen, durch eine gründliche, sichre und leichte Erklärung, den Weg zur Fertigkeit, Weltkenntniß zu erlangen, zu bahnen und die Bahn so sicher zu stellen, daß derjenige so sie muthig betritt, durch kein Hinderniß aufgehalten, durch keine Umwege herumgeschleppt wird und geschwinder zum Ziele kommt. Die, von der andern Gattung aber, versehen es mehrentheils darinnen, daß sie alltägliche und von selbst in die Augen fallende Dinge, Leuten, die die Geschichte nur so obenhin treiben, noch darzu mit weitschweifigerer Geschwätzigkeit eintrichtern, als es der Mühe werth war; und das thun nicht blos die so allgemeinen längst verrufenen und aus der Mode gekommenen Docenten, deren es im vorigen Jahrhundert, wo diese Manier des Lehrvortrags außerordentlich auf dem Katheder herrschte, viele gab, sondern auch neuangehende, die sich dafür ausgeben, als wollten sie viel etwas ausgesuchteres vortragen. Aber diese zweyte fehlerhafte Methode ist um sehr viel beträchtlicher, weil sie eine solche Art des Vortrags, sogar nutzlos und vielmals lächerlich macht. Denn, da diese Art von Leuten, wie ich bereits erwähnt habe, Wörter und Sprachenkenntniß mehrentheils gering schätzt, weil sie ihnen fehlt, und hauptsächlich in Ansehung der griechischen und auch der lateinischen Schriftsteller sich mit schlechten Uibersetzungen behilft, so trifts denn öfters, daß sie sowohl jene politischen Remarquen, als Cautelen,

von übel verstandenen Worten hernimmt, die dazu ganz etwas anders sagen wollen als ihnen dünkte. Beyspiele dieser Art finden sich nicht nur in andern neuern Schriften, sondern auch in dem so berühmten Buch, vom Geist der Gesetze (l'Esprit des Loix*) und in einer zweyten Schrift, vom nämlichen Verfasser, über die Ursachen des Wachsthums und des Verfalls des römischen Reichs.

Aber auch mit denen kann man nicht zufrieden seyn, die entweder blos mit der alten Geschichte, die uns die alten griechischen uud lateinischen Schriftsteller geliefert haben, mit Hintansetzung der Kenntniß von den Begebenheiten des sogenannten mittlern Alters und der neuern Zeiten sich abgeben, oder gegentheils alle Lehrvorträge auf die Jahrhunderte vom Carolinischen Gesetze de Imperio an, die güldne Bulle betitelt, oder auf die, so auf Maximilian den ersten folgen, anwenden. Ich weis gar nicht, wie Leute, die Kenntnisse von der Geschichte dieser Zeiten haben und darüber lesen, darzu kommen konnten, für ganze Historiker und für tüchtige Lehrer der Geschichte gehalten zu werden. Denn wiewohl, und zwar nach der Einrichtung der Akademien nicht zu läugnen ist, daß beydes, alte und neue Geschichte miteinander verbunden werden sollen, so scheint es doch, daß jene der erstern Klasse, weit mehr Entschuldigung vor sich haben, als die von der letztern. Als nämlich unsere Vorfahren, zur Zeit der wiederhergestellten Wissenschaften, den Lehrvortrag der Geschichte anordneten, so hatten sie, wenn gleich die Begebenheiten aller Zeiten vorgetragen werden sollten, dennoch vorzüglich ihr Augenmerk auf die Denkmale des Alterthums, die in der heiligen Schrift, und dann in den lateinischen und griechischen Schriftstellern aufbehalten werden: und aus dem

*) Ernesti schrieb als Rector der Thomasschule ein Programm über gedachte Schrift, mit vielem philosophischen Scharfsinn, unter dem Titel Animaduersiones in librum Francicum de caussis legum. 1751. d. U.

Grunde war es ihre Absicht, daß diese Disciplin mit den Vorträgen der griechischen und lateinischen Schriften vergesellschaftet seyn solle. Ehemals war, was unser Leipzig und Wittenberg betrifft, hieselbst keine besondere öffentliche Professur der Geschichte: und diese Einrichtung behauptet sich auch noch bis auf heutigen Tag, auf den holländischen Universitäten. Die Absicht hierbey war ohnfehlbar diese, daß wenn junge Anfänger die Universal-Geschichte, die in ein gewisses mäßiges System gefaßt, und deren Theile alle, in gewisser chronologischer Verbindung so zu reden der Länge und Breite nach unter sich verkettet worden waren, im Kopfe hatten, sie von den nämlichen Lehrern angeführet würden, die alte Geschichte gründlicher und vollständiger aus den Quellen zu schöpfen: die übrige Geschichte möchten sie durch eignen Fleiß aus neuern Schriften vollkommner und ausführlicher lernen, wenn sie wollten. Und hierinnen scheinen sie eben nicht ohne Kopf gehandelt zu haben.

Denn, jene alte Geschichte und deren Schriftsteller gehören gemeinschaftlich für das Studium aller Völker, die für menschliche Gefühle und Sitten gebildet sind: sie verbreiten Licht über Theologie, Jurisprudenz und andere schönen Künste. Daher kömmts, daß weit mehrere eine gründliche Kenntniß der alten als der neuern Geschichte brauchen, und daß sie auch zur Aufrechthaltung der Reinigkeit und Aufklärung jener Wissenschaften, weit unentbehrlicher ist. Und wer weis denn nicht, daß zu der Zeit, da jene alte Geschichte, die man in den griechischen und lateinischen Schriftstellern aufsuchen muß, anfieng nachläßiger behandelt zu werden, und sodann durch die Schuld dererjenigen ganz weggeschmissen wurde, die da schrien, sie enthalte nichts als Wörterkram und Gedächtnißwerk, man müsse mehr auf Sachen und auf das Rücksicht nehmen, was den Verstand schärfen könne, (von welcher Klasse wir noch gegenwärtig einen Saamen haben), daß also zu derselben Zeit die Barba-

rey eingerissen sey, die göttliche und menschliche Wissenschaften jämmerlich verunstaltete. So wie nun ehemals in den griechischen Kolonien, da das ewige Feuer brannte, das aus der Hauptstadt in die Prytaneen gebracht worden, und durch Zufall oder Nachläßigkeit ausgelöscht war, nicht anders gehörig und förmlich wiederhergestellt werden konnte, als daß man es wieder aus dem Prytaneum der Hauptstadt holte: so weis man, daß eben so die größten Wissenschaften, die die Barbarey erstickt hatte, alsdann erst wieder auflebten, da man aus dieser Residenz aller Wissenschaften, wie Diodorus sie nannte, Licht über sie verbreitet hatte. Um so mehr scheint man besorgen zu müssen, daß, wenn eine so barbarische Geringschätzung der Geschichte wieder käme, alles in jene Finsterniß wieder zurückfallen dürfte. Und auch das ist von sehr wichtigem Belang, daß wir sie oben drein von den größten Köpfen, von den berühmtesten Heerführern, von den Häuptern der größten Städte, oder wenigstens von Männern, die Erfahrung in Staats- und Kriegskenntnissen hatten, erhalten haben, welches bey der zweyten Art der Geschichte etwas sehr seltenes ist. Eben so sind wir ihnen auch die Form der guten und zur Anwendung aufs Leben schicklichen Lehrart der Geschichte schuldig, und es ist unter den Neuern derjenige ein um desto vortreflicherer Historikus, und wird dafür angesehen, je mehrere Aehnlichkeit er durch Nachahmung mit ihnen erreichen konnte: wie außerordentlich wenigen solches glückte, das kann keinem unbekannt seyn, als der von den Geschichtschreibern selbst keine Kenntniß besitzt. Das aber glaube ich, ist gewiß von größter Beträchtlichkeit, daß die gedachte alte Geschichte und ihre Schriftsteller einen Ausleger verlangen, der viel Sprachkenntniß hat und in Wissenschaften geübt ist. Wem ist nicht einleuchtend, daß das bey den Neuern eine ganz andere Sache sey, die entweder in gewöhnlichen Sprachen geschrieben sind, oder wenn sie auch im guten Latein geschrieben sind, deren es nur wenig giebt, doch weder

Gelehrsamkeit noch einen Ausleger zum Verständniß derselben bedürfen, weil die Begebenheiten selbst ihrer Neuheit halber deutlich sind, und sehr leicht verstanden werden können. Und ich wüßte nicht, ob eben hierinnen eine große Reitzbarkeit zur neuern Geschichte läge, weil sie von jedermann auch ohne alle wissenschaftlichen Kenntnisse verstanden und gelernet werden kann. Für desto schicklicher kann man es finden, daß die alte Geschichte auf Akademien, wo man Docenten hierinnen haben kann, mit mehrerer Gründlichkeit und genauerer Forschung gelernet werde, die neuere aber auf die Art, wie unsre Vorfahren für gut fanden, mit beygefügter Anzeige der besten Schriftsteller, die die kleine Zahl derer lesen könne, so einst, wenn ihnen der Weg zum Gebrauch der Sachen und zur Staatsverwaltung geöfnet wird, eine größere Kenntniß neuerer Vorfälle nöthig haben. Und so nun werden sie auch dann wahrhaftig diese Geschichte der neuern Zeiten, richtiger und vortheilhafter behandeln. Es ist bekannt, daß Conring und Schurzfleisch, welche nämlich in unserm Teutschland vorzüglich für die glücklichsten Lehrer der neuern Geschichte gehalten werden, und sie gleichsam in eine Lehrform gebracht haben, nicht wie gegenwärtig es der Fall bey vielen ist, schnell zu diesem Theil der Geschichte sich applicirten, sondern erst, nachdem sie zuförderst die Alten studiert hatten, hernach diejenigen, so am nächsten an dieselben gränzten, alsdenn immer zu den folgenden fortgiengen, und durch die Folge der Zeiten und der Schriftsteller selbst auf die neuere Geschichte fortgeführet wurden: der einzige Grund, daß sie so ausgezeichnet große Männer in dieser Art wurden, ist der, weil sie diesen Weg eingeschlagen hatten. Da aber von diesen Männern gleichsam das Zeichen gegeben war, und sich überall sehr viel, sonderlich durch Hofnung des Interesse angekirrt, das sie vom jungen Adel erwarteten, rasch auf diesen Theil der Geschichte legten, fieng zwar die Sache selbst an in Ruf und Gang zu kommen, aber nicht auf eben dem Wege

und auf die nämliche Manier, sondern ohne jene Vorbereitung der, aus den Quellen geschöpften, alten Geschichte, ohne Kenntniß der schönen Wissenschaften, und ohne feinen Geschmack, und es stunden Leute auf, die mehr von dergleichen Dingen zu schwatzen und zu plaudern, als mit Beurtheilung, mit Auswahl und gewisser Einsicht zu discuriren schienen. Es hat hierinnen unsere Stadt ein eigenes Glück gehabt, da bekannt ist, daß diejenigen, von denen man weis, daß sie theils wegen des Zusammenflusses junger Studierenden, theils durch den Ruf berühmt waren, die alte Historie mit der neuern verbanden, und das Steife und Rohe der letztern nach der Eleganz und liebenswürdigen Anmuth der erstern gebildet und gefeilet haben.

Es ist ganz außer Zweifel, daß **Christian Gottlieb Jöcher**, dessen Lehrunterricht weder in irgend einem Stücke unvollständig, oder wegen seichter Sprach- und gelehrten Kenntnisse unausgebildet und geringfügig war, zunächst zu dieser Klasse zu rechnen gewesen sey. Bald las er allgemeine Weltgeschichte, von der Schöpfung an, bis auf die Zeiten Carls des Großen: bald teutsche Reichsgeschichte von Carln dem Großen an, bis auf unsre Zeiten: bald trug er die Geschichte der Staaten und Republiken und bald die Kirchenhistorie vor: der Gelehrten und philosophischen Geschichte nicht zu denken. Er hatte die morgenländischen Sprachen vortreflich innen, und er war ein eben so großer Liebhaber und Verehrer der lateinischen und griechischen Litteratur, als er sehr ansehnliche Kenntniß davon besaß. Daher sagte er auch, daß er sowohl die Alten alle mit Vergnügen lese, als auch insbesondere die Geschichtschreiber. Beym Vortrage nahm er übrigens durchgehends Rücksicht aufs Nöthige, und im mindesten aufs Eitle und Leere, das man seltsamen, tief hergeholten und geringfügigen prahlsüchtigen Anmerkungen ansehen könnte, indem er das richtige Urtheil fällte, daß man solche gelehrten Leuten und Männern, die

Bayerische Staatsbibliothek München

Einsicht hätten, in Schriften mittheilen, und nicht jungen Anfängern aufhängen müsse, die überflüßig genug hätten, wenn ihnen richtige und gründliche Begriffe von wichtigen und unentbehrlichen Dingen beygebracht würden, die aber auch die Sachen in solcher Reihfolge erhielten, wie ich sie oben beschrieben habe, auf deren Grund sie hernach selbst, wenn sie Lust hätten, und es nöthig wäre, fortbauen könnten. Diese Lehrform gieng ihm desto glücklicher von statten, weil auch andere Dinge hinzukamen, die sie empfahlen. Sein Discour war fließend und geläufig, ohne anzustoßen: es war sehr viel artiger Witz und ein gewisses angenehmes Genie dabey, das, wie im vertraulichen Umgange, so auf dem Katheder hervorstach und das Ohr und das Herz der Zuhörer an sich zog. Je gerechter unser Schmerz damals war, da wir jene muntern Leibes- und Seelenkräfte des Mannes plötzlich durch den Anfall einer harten Krankheit geschwächt und zerrüttet sahen, um desto mehr beklagen wir aber auch jetzt den Tod dieses so vortreflichen und um unsre Akademie so außerordentlich verdienten Mannes. Doch, man muß den Verlust ausgezeichnet treflicher Männer nicht sowohl schmerzlich bedauren, als die Güte ihres Talents und Herzens, ihre guten und fürs Publikum nützlichen Handlungen und Verdienste überdenken, und unter deren Betrachtung und Darstellung sie gleichsam selbst ins Leben zurückrufen. Lassen sie uns denn kürzlich seine Abstammung, die Art seiner Erziehung, welche Talente, was für einen sittlichen Charakter, und was für Verdienste um die Republik der Wissenschaften er hatte, welche Würden er bekleidet und wie er sie bekleidet, und endlich die Umstände von seinem Tode, erzählen.

Leipzig, dessen Zierde er durch seine Gelehrsamkeit war, war auch sein Geburtsort. Er wurde im Jahr 1714. am 20. Julius geboren. Sein Vater war Johann Christoph Jöcher, ein angesehner Kaufmann und

ein Mann von erprobter Rechtschaffenheit, ein Sohn Johann Jöchers, der gleichfalls die Handlung in hiesiger Stadt getrieben hatte. Die Mutter war Margerethe, Michael Etmüllers, eines berühmten Medikus Tochter. Da er von ihnen den Studien gewidmet war, so übernahm D. Leonhard Baudies, Vornehmer des Raths und Baumeister, der nach Etmüllers Tode die Großmutter mütterlicher Seite geheyrathet hatte, mit vieler Güte die Mühe, theils wegen so naher Verwandschaft, theils und noch weit mehr aus Liebe zu dem Talente, das sich bey dem jungen Menschen zeigte, die Einrichtung derselben zu besorgen. Erst gab man ihm Hauslehrer. Da er von solchen in der lateinischen und griechischen Sprache wohl unterrichtet war, brachte man ihn nach Gera zur Unterweisung und in das Haus Georg Ludwig Gollners, der damals die Direktorstelle am dasigen Gymnasium mit außerordentlichem Ruhme bekleidete. Von hier schickte man ihn zwey Jahr nachher, sowohl bereichert an Kenntnissen, als auch, was einen noch größern Werth in unsers Jöchers Augen hatte, von einem unwiderstehlichen Triebe, Wissenschaften zu lernen, begeistert, zu dem vormaligen Lehrer seiner Mutter und der Zeit Rektor auf dem Gymnasium zu Zittau, Gottfried Hoffmann, den man für außerordentlich glücklich in Bildung der Genies hielt. Dieser Mann gab dem jungen Menschen nicht nur Unterricht in den Sprachen, die er innen hatte, und brachte ihn durch Uibungen zur Fertigkeit im Disputiren und Sprechen, sondern erweckte auch in ihm Lust und Trieb zu den morgenländischen Sprachen, dem Hebräischen, Chaldäischen, Syrischen und Samaritanischen, worinnen der Conrektor des dasigen Gymnasiums, Adam Erdmann Mirus, ein vorzüglich geschickter Lehrer war. Aber Grunewald, Archidiakonus der Kirche in Zittau, in dessen Hause der junge Mensch wohnte, ein Mann von ausgezeichneter Beredsamkeit für die damalige Zeit, und wie sie in jenen Gegenden dafür gepriesen wurde, mehrte auch bey ihm das

Streben nach Wohlredenheit in der teutschen Sprache und beförderte es durch sein Beyspiel. Zu der Zeit entstund zugleich bey ihm, vermittelst der Gelegenheit, die sehr wohl versehene Stadtbibliothek, über welche nur gedachter Hoffmann die Aufsicht hatte, öfters zu besuchen, die erste Neigung zur litterarischen Geschichte. Zu den Wohlthaten, die er von Zittau mit weggenommen hatte, rechnete er die Freundschaft, die er damals mit den beyden Hofmannischen Söhnen errichtet hatte, und bis ans Ende aufs sorgfältigste unterhielt und verehrte: dem einen, der nachher Präses der Juristen-Fakultät zu Frankfurt, unter dem Titel eines Ordinarius und Professor Primarius war: dem zweyten, einem sehr angesehenen Rathsgliede der Stadt Zittau, und ganz besondere Zierde derselben.

Da er mehr als zu reif zu höhern Lehrvorträgen schien, gieng er zurück nach Leipzig, und ließ sich bey hiesiger Akademie inscribiren. In der Zwischenzeit hatte er Baudisen verloren, der, wie ich oben dachte, den Plan seiner Studien eingeleitet hatte. In diese Stelle nun trat ein anderer, auch besserer Mann, Gottfried Olearius, der sowohl aus alter Freundschaft gegen des jungen Menschen Vater, als wegen der Talente desselben sich angelegen seyn ließ, ihm nicht nur anzugeben, was und wen er hören sollte, sondern ihm auch Erlaubniß gab, ihn täglich zu besuchen, und um theils die Fortschritte seines Genies zu prüfen, theils ihm durch Unterricht nützlich zu seyn, sich mit ihm zu unterhalten. Das Andenken an diese Wohlthat erhielt er nicht nur beständig, sondern er benutzte sie auch mit größtem Vergnügen. Auf dessen Anrathen trieb er nun zuerst Sprachen und Philosophie, und hörte zu Erlernung der alten Philosophie Harden sehr fleißig, und wegen der neuern, Polycarp Müllern, Rüdigern, auch zuletzt August Friedrich Müllern, mit dem er nachher als Kollegen in der verbindlichsten Freundschaft lebte. Im Griechischen waren Schöttgen, im Hebräischen aber erst Starke, sodann

Abicht seine Lehrer, von welchem er auch die jüdischen Rabbinen verstehen lernte. Er vernachläßigte auch nicht die modernen Sprachen. Weil er nun bereits in Zittau einen Anfang im Französischen gemacht hatte, so verband er dann damit die englische und italiänische Sprache. Anfänglich war seine Absicht gewesen, sich auf die medicinischen Wissenschaften zu legen, und deshalber hatte er auch Michael Ernst Etmüllern seinen Großvater gehört, dessen Disputation, von den Kräften der Musik auf den menschlichen Körper, er auch auf dem Katheder vertheidigt hatte: doch, da er nachher seinen Vorsatz geändert hatte, so legte er sich auf die Theologie. Uiber dieselbe hörte er ganz allein den großen Olearius, den einzigen Theologen. Mit dem emsigen Fleiße in Anhörung des Kathedervortrags verband er auch Disputier-Uibungen, erst unter Philipp Olearius, hernach unter Johann Schmidten, über Neumanns Theologische Aphorismen.

Die Philosophischen Würden erhielt er sehr jung, da er zuerst im Jahr 1712. zum Baccalaur, zwey Jahr nachher aber zum Magister der Philosophie und schönen Künste ernennt wurde. Bald darauf bekam er auch, nachdem er eine Disputation de Biante Prienaeo in argenteo numo auf dem Katheder vertheidigt hatte, die Freyheit, Privatkollegia halten zu dürfen. Im Jahr 1716. disputirte er zweymal de variis veterum Philosophorum modis studendi, und das bewürkte ihm ein Jahr hernach, die Assessorstelle bey der philosophischen Fakultät. Nicht lange darauf erhielt er auch die erste theologische Würde, und wurde zum Baccalaureus der Theologie ernennt. So bald er das Recht zu lesen erhalten hatte, so fieng er an, über die Universal- über die philosophische und Gelehrten-Geschichte, bald auch über die Redekunst, deren Regeln er alljährig, öfters zweymal, bey einem sehr vollen Hörsaale erklärte, Kollegia zu halten, da er auch mit unter selbst sehr oft bey angesehener Leute Leichenbegängnissen als Leichenredner auftrat. Seine Lob-

und Trauerreden sind noch sowohl einzeln, als in der Sammlung eines mäßigen Bändchens zu haben. Beym Vortrage des philosophischen Cursus folgte er anfänglich der Rüdigerischen Methode: da aber nachher die Leibnitzischen Lehrmeynungen geprüft, vorgezogen und von Wolfen in helleres Licht gesetzt wurden, fieng er an, mit der alten Methode so unzufrieden zu werden, daß er sich gänzlich auf Wolfs Seite schlug und der erste war, der die Wolfische Philosophie auf hiesiger Akademie erklärte, da er über Thümigs Auszug, Vorlesungen hielt. Als ihn nun viele mit größtem Eifer hierüber lesen hörten, so gab er sich um destomehr Mühe und Fleiß, die Philosophie nach Wolfischer Manier zu behandeln und erklärte wöchentlich 8 Stunden, jedes Jahr, den ganzen Cursus der Philosophie, gab auch noch überdem zwey Stunden, in denen seine Lehrsätze durch Disputiren erörtert wurden.

Da er das alles ununterbrochen und mit vieler Betriebsamkeit that, hiermit die Lektür verband und vieles schrieb, daß er, wie ich nachher sagen werde, nicht Tage blos, sondern auch Nächte auf diese Beschäftigung verwendete, weil er sich auf die Festigkeit und Dauer des Körpers verließ, wurde er vom Gliederreißen befallen, das sich anfangs in die Hüfte setzte und ihm drey Winter durch höchst beschwerlich war, nachher, da es sich hier weggezogen hatte, durch den ganzen Körper verbreitete. Als er durch Gebrauch des Carlsbades hiervon befreyt wurde, nahm er sich vor, den Körper mehr zu schonen, und mit der Gesundheit behutsamer umzugehen. Doch, die Menge der Arbeiten und die Beschwerlichkeit damit verbundener Unbequemlichkeiten, wurde ihm durch viele und glänzende Belohnungen vergolten. Denn erstlich erhielt er im Jahr 1721. eine Stelle beym großen Fürsten-Collegium, bald aber darauf gab man ihm überdem eine königliche Pension. Im Jahr 1730. kam die ordentliche philosophische Professur dazu, und zwey Jahr darauf, nach Absterben Johann Burkhard

Menkens die Professur der Geschichte. Was er solcher für Ehre machte, das habe ich oben erwähnt. Im Jahr 1735 da er zwey besonders gelehrte Abhandlungen, die er den Rasereyen des Wolstons entgegensetzte, und denen eine andere von gleichem Innhalt im Jahr 1730 vorausging, geschrieben hatte, erhielt er die theologische Würde auf die verdienstvollste Art. Im Jahr 1742 trug man ihm auch die Aufsicht über die Universitäts-Bibliothek, 1749 die Ephorie über die Königlichen Stipendiaten, 1755 die Präfectur über die Dorfschaften der Universität und überdieß, nach Kapps Tode, im Jahr 1756 das Decemvirat zu Besorgung des Pauliner-Collegium und des öffentlichen Convikts auf, wobey jedermann mit seiner Rechtschaffenheit, Sorgfalt und Bemühungen sehr zufrieden war. Das Akademische Rektorat hat er dreymal, das Philosophische Dekanat aber fünfmal mit größte Würde und Ansehn, zu beyder Vortheil, verwaltet.

Er hat nicht blos bey Akademischen Vorlesungen, sondern auch um das allgemeine Interesse der Wissenschaften zu befördern, für welches er den größten Eifer hatte, vieles geschrieben. Erstlich half er Johann Burckhard Mencken bey Ausarbeitung der lateinischen Act. Erudit. sodann auch J. G. Rabnern bey der teutschen; deren Besorgung ihm bald, im Jahr 1720 ganz allein übertragen wurde: und so, wie er diese gelehrten Journale anfangs unter dem nämlichen Titel, nachher von 1740 an, unter dem Namen, Nachrichten über die Litteratur, ihrem Schicksal und Wachsthum mit großer Aufrichtigkeit, Fleiß und Nettigkeit, theils selbst schrieb, theils bis zu Ende des vorigen Jahres durch geschickte Männer schreiben ließ, eben so gern und mit eben so viel Nutzen wurden sie von Liebhabern der Wissenschaften gelesen. Eben der vorhergedachte Mencke hatte ein Werk veranstaltet, das hauptsächlich sehr nutzbar für Leute war, die für ihre Person sich nicht eben sehr angelegentlich auf

die Kenntniß der Gelehrten-Geschichte gelegt hatten, oder ein reiches Bücher-Meublement besaßen, worinnen sie die Biographie gelehrter Männer aus jedem Zeitalter, aus den brauchbarsten Schriftstellern kürzlich entlehnt, finden konnten. In dieses Werk hatte er selbst eine Zeitlang gearbeitet: doch, da er durch andere wichtige Dinge sehr mit Geschäften überhäuft wurde, so hatte er sich M. Joh. Daniel Jacobi, nachmaligen Superintendenten in Pegau, bey dem Werke zum Gehülfen angenommen. Als die Exemplare der ersten Auflage, die 1715 heraus kam, vergriffen waren, überließ er Jöchern die Besorgung des Werks, der es im Jahre 1725 und wieder im Jahr 1733 mannigfaltig vermehrt und verbessert herausgab. Das aber war doch nur eine gewisse Grundlage zu dem Werke, das er nachher, mit unglaublicher Arbeit zusammengetragen, in den Jahren 1750 und 1751 in vier großen Qvartbänden herausgegeben hat: ein Denkmal, das auf die Nachwelt fortdauren wird. Auch einige Akademische Schriftgen die er aufs neue durchsah und vermehrte, wuchsen zu mäßigen Bändgen, z. B. die Anti-Wolstonische Streitschrift, und die Antrittsrede znr Philosophischen Professur, in der er zeigt, daß richtige Philosophische Kemtnisse vor Ketzereyen verwahren. Und zwar gab er dem Anti-Wolston den Titel: Prüfung der Paralogismen des Thomas Wolstons, von den Wunderwerken Christi: das zweyte ist betitelt: Philosophie, eine Klippe für Irrlehrer. Als dieser Schrift 1734 ein Büchelgen unter dem Titel: Alte und neuere Philosophie, eine Klippe der wahren Weisheit, von einem unbekannten Verfasser (er hatte sich unter dem Namen Johannes Eleutherius a Verimontibus maskirt) entgegen gesetzt wurde, gab das Jahr darauf ein anderer, der unter dem Namen Christoph a Verivallibus versteckt bleiben wollte, eine Rechtfertigung der Philosophie gegen diejenigen heraus, die solche aus Kopfhängerey bestreiten: und damit hatte der Streit ein Ende. Oft machte er auch Vorreden vor Schriften anderer, die sich sein

Urtheil zur Empfehlung erbaten, und die es wusten, wie viel Gewicht sein Ansehen hatte.

Wiewohl nun die natürliche Munterkeit des Geistes und Körpers, die Bürden eines so sehr geschäftvollen und arbeitsamen Lebens ohne Beschwerde ertragen hatte, so wurde sie doch endlich so entnervt, daß der Mann, der ein weit längeres Leben verdiente, anfänglich an Kräften abnahm und endlich unterliegen mußte. Der Grund hiezu wurde vor mehr als fünf Jahren gelegt, da auf einmal eine so große Menge Blut sich durch die Nasenlöcher ergoß, daß sich Lebensgefahr äußerte. D. Ackermann, ein sehr erfahrner Arzt, dessen Rath er sich bey Besorgung der Gesundheit zu bedienen pflegte, und der zur Hülfe gerufen wurde, verordnete, da er die Größe der Gefahr bemerkte, nicht nur für seine Person die schicklichsten Mittel, sondern ließ auch den berühmten D. Ludwig, der zugleich ein Busenfreund von Jöchern war, zu gemeinschaftlicher Besorgung des Kranken rufen. Zwar stund vorjetzt das Blut, aber für immer konnte das gewaltsame Zudringen desselben nach den Nasenlöchern nicht gehemmet werden. Daher nun brach es nachher zu gewissen Zeiten, im Frühjahr und Herbst in großer Menge hervor. Ja, anfänglich zwar hielt die natürliche Festigkeit des Körpers, da auch in kurzer Zeit die Geistes-Kraft, Lebhaftigkeit des Körpers und die Farbe des Gesichts wiederhergestellet war, das so häufige Nasenbluten aus: im dritten Jahre aber zog es ihm ein größeres Uebel zu, da plötzlich eine Lähmung der rechten Seite erfolgte. Denn aus dieser Ursache befiel ihn nicht nur die äußerste Glieder-Schwäche, sondern es wurde auch der Gebrauch der Zunge geschwächt, daß er mit unter stammelte, und nicht ohne Stocken heraus sagen konnte, was er wollte. Es wurde nicht blos der Körper sehr mürbe, sondern es litten auch die Seelen-Kräfte so sehr, daß man die vormalige Stärke und Schnelligkeit des Geistes nebst der Lebhaftigkeit bey Treibung der Geschäf-

te, gar sehr vermißte. Doch mit unter gab es, so zu reden, gewisse Pausen des Uibels, unter welchen sich die Reste von Lebhaftigkeit und natürlicher Festigkeit zuweilen zu äußern strebten, so, daß er etwas thun, und den Umgang mit guten Freunden genießen konnte. Auch die Liebe und die Unterhaltungen seiner besten Schwester und liebenswürdigen Bruders, eines der erfahrensten Rechtsgelehrten, nicht minder der übrigen Verwandten, denen seine Gefahr und seine Leiden höchst schmerzlich waren, gaben ihm bey seiner Krankheit und traurigen Empfindungen Erleichterung. Doch, zu Anfang des Mayes überfiel ihn jähling ein unaufhörlicher, grausamer und hartnäckiger Schlucken, der deutlich errathen ließ, was es in Kurzem für einen Ausgang gewinnen werde. Nun fiel er wieder in die nämliche Schwachheit so, daß sich sein Lebens-Ende zu nähern schien. Bey solchem bewies sein Herz jedoch eine mehr als gewöhnliche Stärke, die überdem durch den Zuspruch des Hochehrwürdigen Herrn D. Matthesius, der ihm die Erwartung der Seeligkeiten des Himmels zeigte, und die ihn zu dem Freudengenuß des Herrn einlade, dem er treu gedienet habe, erweckt und gestärkt wurde. Hierzu wurde ihm nicht lange nachher, am 10 May, der Zugang durch einen sanften Tod geöfnet, nachdem er zum Besten des Vaterlandes, der Akademie und der Wissenschaften, seinen Verwandten und Freunden werth und jedermann zum Vergnügen ein Alter von 63 Jahren und fast 10 Monaten erreicht hatte.

Nun ists gerecht und billig, daß den Mann, der so große Verdienste um uns und um den Staat hatte, und der sogar sein Leben allgemeinen und besondern Dienstleistungen aufopferte, jedermann verehre, liebe und ihm ein dankbares Andenken erhalte, vorzüglich diejenigen, die von seiner Frömmigkeit, von seinem gelehrten Unterrichte, Bemühungen und Menschenfreundlichkeit einigen Nutzen hätten, besonders Sie, Theureste Akademi-

sche Bürger, denen überdem das Andenken an diesen Mann vortheilhaft seyn kann, an dem Sie, ein Muster ausgezeichneter Gelehrsamkeit und des unverdrossensten Eifers bey jedem Geschäfte aufgestellt sehen, das Ihrer Nachahmung würdig ist. Auf solche Art wird Ihnen Ihre ehrfurchtsvolle Liebe den Mann ersetzen, dessen Benutzung Ihnen die Gewalt des Todes entrissen hat. 1758.

Denkmal
Friedrich August Sandels,
der Medicin Doctors und Practikus.

Zu denen Dingen, die der Witz des Menschen bald so, bald anders anlegen kann, durch die eben so leicht sowohl Wohlfarth und Glückseligkeit des Menschen befördert als Schaden gestiftet wird, ist ganz ohnfehlbar der angeborne Trieb, das Alte abzuschaffen und die Neuerungssucht in den Lehrmethoden der Wissenschaften, in den Einrichtungen des menschlichen Lebens, in den Sitten und dann in jeder Meynung über göttliche und menschliche Dinge, zu rechnen: und sehr viel finden darinnen so viel Süßes, daß sie kein Bedenken haben, das, was neu ist, selbst bey weniger und ungewisser Erwartung neuern und größern Vortheils, dem Alten, wiewohl es durch vieljährigen Gebrauch bewährt war, eben des Reizes der Neuheit wegen, vorzuziehen. Denn in der That ist nicht zu läugnen, daß sich hierbey ein wichtiges Stück von Menscheneigenheit äußert, wodurch hauptsächlich unser vorzüglicher Abstand vom Thiere einleuchtet, in Rücksicht dessen, daß die Natur ihren Instinkt und ihre Triebe, die durch die Begierden rege gemacht werden, in solche Gränzen eingeschränkt hat, die sie nie überschreiten könnten, auch nicht zu überschreiten streben. Je mehr einer nun Mensch ist, je weiter er durch Erhabenheit des Verstandes sich über die Niedrigkeit des Thieres erhebt, um destomehr wünscht er sich, so zu reden jenem Zwange natürlicher Nothwendigkeit und dem alltäglichen Einerley zu entreißen, und giebt sich Mühe, entweder durch Geistesfähigkeiten etwas Neues zu erfinden, oder sich durch Arbeit das zu erwerben, wodurch er Nahrung für die Seele haben, wovon er Gebrauch machen und Genuß haben könne. Αἱ μεγάλαι φύσεις καινοτομοῦσι sagt Philo im Leben Mosis (Lib. I.) große

Köpfe sind die größten Liebhaber vom Neuen, und nicht blos, wie er spricht, beym Studium der Wissenschaften, sondern auch in allen übrigen Dingen: ja man hat auch keinen sicherern Maasstab von großen Genies, als den, nach neuen Erfindungen. Und wenn man die Wahrheit gestehen will, und nicht ein zu großer Feind der Neuheit ist, ein Wort, das man oft ohne Grund und aus Albernheit anfeindet, so sind wir dieser Neuheitsucht des menschlichen, Witzes beynahe dasjenige schuldig, was das Menschengeschlecht theils in Bearbeitung der Wissenschaften und Künste, theils in Einrichtungen der Lebensart, und es ohne Erröthung zu sagen, sogar in der Religion, Gutes hat. Und was zumal Künste und Wissenschaften allgemein betrift, so darf kein Mensch zweifeln τὰς ἐπιδόσεις γεγονέναι ȣ̓ διὰ τȣ̀ς ἐμμένοντας τοῖς καθεςῶσιν, ἀλλὰ διὰ ἐπανορθȣ̃ντας, καὶ τολμῶντας, ἀεί τι κινεῖν τῶν μη καλῶς ἐχοντον. daß ihr Wachsthum nicht durch diejenigen, die mit dem Altväterischen zufrieden waren, sondern durch Leute, die Verbesserungen darin machten und Herz genug hatten, immer einige Abänderungen in Dingen zu treffen, die nicht die beste Einrichtnng hatten, sey befördert worden, wie Isocrates (in Evagora p. 450.) sagt. Es ist wahre Barbarey und Grundlage zur Barbarey, hierinnen gewisse Gränzen bestimmen, über die man, wie ὑπὲρ τὰ ἐσκαμμένα, über festgesetzte Schranken, nicht hinaus gehen noch denken dürfe: Faulheit ists, die mehrentheils durch Dummheit und Beqvemlichkeit erzeugt und durch die süße Weichlichkeit genährt wird, es in Künsten und beym Studium der Wissenschaften der Natur des Körpers nachzuthun, die, weil sie körperlich ist, mit Wenigem, mit dem Mittelmässigen und mit dem Einerley genug hat; Neues nicht nur nicht wünscht, sondern es auch verschmähet. Ja, wenn jeder von Talenten an einer solchen Selbstgenügsamkeit sein Vergnügen fände, so würden wir entweder ganz und gar von keinen Künsten wissen, oder wir würden nach so vielen Jahrhunderten noch beym A B C dersel-

ben stehen, und wenn Finsterniß und Unwissenheit einmal die Künste entweder vertilgt oder verdorben hätten, so könnten wir nie das Glück haben sie wieder herzustellen. Da nun also gute Köpfe von Natur in sich die Kraft haben, die sie auf neue und bessere Dinge hinführt, so hat man nicht zu besorgen, daß die Künste nicht mit unter entweder neuen Zuwachs erhalten, oder daß sich nicht Leute finden sollten, die denen Verderbnissen der Wissenschaften, welche ein unglückliches Schicksal über sie gebracht hat, zu steuern suchten, und sie nicht endlich heilten. Denn, auch selbst der Religion, nachdem ihre Reinigkeit durch menschliche Erdichtungen und durch den Schmuz der Barbarey verunstaltet, befleckt, und durch Unwissenheit der heiligen Sprachen verdunkelt worden war, erweckte Gott durch jene, großen und ausgezeichneten Genies angeborne Kraft, Männer, die sich dem Eifer in Reinigung und Verbesserung der Religion unterzögen und die Sorge dafür übernähmen, und die sich nicht durch das Geschrey solcher Leute zurückschrecken ließen, die ihnen Neuerungssucht und Unbesonnenheit vorwarfen, und behaupteten, daß jene neuen Erklärungen der heiligen Schrift und neue Lehre, so nennten sie's, nicht zu dulden wäre. Von solchen Künsten will ich nicht reden, die mit dem menschlichen Verstande und Herzen zu thun haben, sondern die entweder auf die Bedürfnisse des menschlichen Lebens oder auf die Annehmlichkeit desselben Bezug haben. Hierinnen sieht jeder so gar von selbst ein, wie vortheilhaft, die Liebe zum Neuen, dem menschlichen Leben gewesen sey. Ohne dieselbe würde es sich noch bis auf heutigen Tag in jener vormaligen und unter den Völkerschaften der alten und neuern Welt noch überbliebenen Roheit, und fast möchte ich sagen Unmenschlichkeit befinden: ja, wir würden es, wenn wir auf einmal in dieselbe zurückgesetzt werden sollten, für die größte Strafe halten. Der Dichter trug daher kein Bedenken, auch denen eine Stelle in den Sphären der Himmelsbürger anzuweisen, die das Leben durch Erfindung der Kün-

ste ausgebildet haben: er verstund nicht blos jene großen und gelehrten Künste, sondern auch die übrigen und gemeinnützigen, deren Nutzen sich auch viel weiter erstreckt.

Man hat aber bey solchem Streben nach Neuheit eine doppelte Vorsicht nöthig: erst jene, des Isocrates, daß man bey Dingen, denen eine beßre Einrichtung fehlt, es nicht wage, etwas auf solche Art abzuändern, daß man aus Neuerungssucht gute Verfassungen zerrütte: das ist ein sehr kützlicher Fleck. Denn, es fordert große Einsichten, zu beurtheilen, was in Künsten und Bearbeitung der Wissenschaften gut oder nicht gut sey, und es gehört nicht weniger dazu eine große Seele, weit mehr durch Scharfsinn, als Unverstand und Unbesonnenheit, Reformator werden zu wollen. Auch hier gilt der Gedanke jenes Griechen, welcher sagte *ἀμαθίαν μὲν θράσος, φρόνησιν δ᾽ ὄκνον φέρειν*, Dummheit mache zwar dreiste, Verstand aber gebe Mühe und Arbeit: und, so wie Hang zum Neuen, den Leichtsinn eines nicht gehörig genug ausgebildeten Kopfs rasch auf unbesonnene ja oft auf gefährliche Meynungen bringt, besonders wenn es Sachen der Religion und göttliche Dinge betrift, eben so läßt Uibung und unablässiger Fleiß im Denken, bey Neuerungen langsam zu Werke gehen. Die zweyte Vorsicht ist, daß neue Erfindungen auch neue Vortheile mitbringen, nicht die in leerer Einbildung noch in windiger Großsprecherey bestehen, sondern durch Gründlichkeit der Sache, Beyfall erhalten. Dieses ist ein seltner Ruhm neuer Entdeckungen, sonderlich bey solchen Künsten, die nicht blos in Meditationen und Speculationen des Verstandes bestehen, und von denen man gleichsam für sich Gebrauch macht, sondern die man durch die Praxis sichtbar werden läßt und die für gut befunden werden. Denn nach dem richtigen Ausspruch des Livius (lib. 46. 41.) eines eben so vortreflichen Geschichtschreibers als Schriftstellers, von dem man Klugheit lernen kann, so haben die mehresten neuen Erfindungen der Menschen, Hinreißen-

des in Worten: bey der Probe und Versuche, wenn ihre Ausführung erkläret werden, nicht auf welche Manier sie ausgeführt werden sollen, so verschwinden sie ohne den mindesten Nutzen. Das, was er von Erfindungen beym Kriegswesen und von neuen Einrichtungen des Soldaten-Handwerks spricht und das oft in der Erfahrung gegründet gefunden worden, ist von weit größerm Umfange. Wie viel Jahr durch haben sich denkende Köpfe mit Landwirthschaft und Feldbau geplackt, von was für mancherley neuen Entdeckungen hat man posaunen hören, wodurch der Ertrag der Felder entweder vermehrt oder dem Boden die Fruchtbarkeit abgelockt werden könne, damit die Aecker reichlichere Früchte trügen, die die Anwendung davon, die richtigste Urtheilsprecherin über neue Regeln sowohl, als über andere Erfindungen, der Windmacherey überwiesen hat. Denn so wie das, was man Paradoxa der Stoicker nennt, einen sehr guten Schein hat, und wie man es ganz ohne alle Wahrheit findet, wenn es durch den feinsten Witz des Disputirens beleuchtet wird, wenns, wie jener sagt, ventum ad verum est, nun zum Treffen kommt: eben so einschmeichelnd sind auch jene Erfindungen wenn man sie an und für sich, und nach ihren Gründen betrachtet; wenns aber von Worten zur Handpraxis kommt, so geht Hofnung und Erwartung verloren.

Ja, und ich weiß nicht ob es nicht, öfters eine ähnliche Bewandniß mit den Entdeckungen habe, mit denen große Talente gelehrter Männer die Heilkunst bereichert hat. Ich will das auch gerade nicht mit Fontenelle, dem launigen Verfasser der, nach den Lucianischen gemodelten, Gespräche, zur Schäckerey davon brauchen, da er sagt, daß nach fleißigerer Bearbeitung der Heilkunde, nicht weniger viel Leute stürben: doch von der fein und witzig ausgedachten Methode, wodurch gelehrte und scharfsichtige Männer diese Wissenschaften theils sicher, nicht in der Praxis, sondern in theoretischer Kenntniß

und Erklärung zu machen, theils philosophischer Subtilität näher zu bringen, versucht haben: und, wenn wir ihre Talente, ihren feinen Witz und ihre Gelehrsamkeit nicht anerkennen und rühmen wollten, so müßten wir in der That sehr kurzsichtig seyn. Allein, gedachte Kunst fordert mehr Betriebsamkeit in der Praxis und gefällige Geflissenheit in Hülfleistungen, als Witz und Subtilität in Definitionen und Demonstrationen: jene subtilen und nach philosophischer und mathematischer Genauigkeit abgemessenen Gründe, behagen zwar Köpfen, die an Subtilitäten gewöhnt sind: wenn sie übrigens einer auf Praxis anwenden will, so sind sie selbst demjenigen, der das versucht, entgegen, und die Verschiedenheit der Naturen und Krankheiten auch ihre Veränderlichkeit, machen sie fruchtlos. Jener Sextus, ein witziger Widersprecher und Verfechter von Lehrmeynungen, wollte in der Heilkunde, so leicht er es seyn konnte, lieber kein Witzling seyn, und sich für einen Empiricus halten lassen, nicht von der Gattung, die man in unsern Zeiten so nennt, von Ignoranten der schönen Wissenschaften, und die nach einem ungeprüften Schlendrian gehen und damit großthun, sondern von der Klasse, die uns das Alterthum anpreißt: welche die Uibung ihrer Kunst in die Kenntnisse des Menschen-Körpers durch Bekanntschaft mit der Anatomie, durch fleißige Beobachtungen der Ursachen von Krankheiten, ihren Folgen, Abwechselungen und sämmtlichen Gang derselben und endlich in die Kenntniß der Kräfte von Heilmitteln, bey jeder Art von Körpern und Krankheiten, einschränkte.

Von dieser Gattung war hier ohnlängst Friedrich August Sandel, der seit vielen Jahren, sowohl für andere, als auch für sich ein glücklicher Arzt in unsrer Stadt war. Bey Betreibung der medicinischen Praxis, war die sorgfältige Beobachtung der Krankheiten, und die Bekanntschaft mit den Heilmitteln, deren Kräfte er, aus einem langjährigen und genauen Umgang mit den-

selben bereits vorher kennen gelernt hatte, ehe er sich auf das Studium der Arzneywissenschaft legte, seine vorzüglichste Sache. Auch in der feinern medicinischen Gelehrsamkeit, die er von den ehemaligen berühmtesten Professoren unserer Akademie gelernet hatte, war er kein Fremdling, und wußte die subtilern Lehrer der Kunst zu schätzen, er bewunderte sie zugleich und gab ihnen Beyfall. Doch, weil er sich gleich anfangs der medicinischen Praxis gewidmet hatte, so bekümmerte er sich mehr darum, wie er die richtig eingesehenen Krankheiten durch schickliche Mittel vertreiben, als wie er die Subtilität in der Wissenschaft erlangen möge, zumal, da er wegen seiner Unverdrossenheit und Geschicklichkeit in Kuren (indem er auch diejenigen, so ihn zum Arzte wählten, liebte,) zu so sehr vielen Patienten gerufen wurde, daß ihm, zur Kenntniß und tiefen Nachforschen solcher Dinge, keine Zeit übrig blieb. Da er auf diese Art ein guter und nützlicher Mann war, so ließ er überdem andern, in Beurtheilung und Lobe ihrer Unternehmungen, Gerechtigkeit wiederfahren: ein seltener Ruhm bey Gelehrten aller Art: da die mehresten blos das bewundern, was von ihnen kommt, und das Verdienst anderer durch lächerliche und prahlerische Ausschmückung des ihrigen, der Verachtung blos stellen. Denn, auch solche Entdeckungen, die blos das Lob eines witzigen Scharfsinnes erhalten und für das Menschenleben keinen Werth und Nutzen haben, verdienen doch in so fern Beyfall, in wie fern sie eine gewisse schärfere Anstrengung des Verstandes voraussetzen, die selbst den Witz schärft, auch eine edle Betriebsamkeit, die dazu den Beschäftigungen des Gelehrten angemessen ist, enthalten. Ueberhaupt war Sandel ein Mann von so sanfter und wohlwollender Denkungsart, daß er sich gegen jeden billig, freundlich, gefällig und dazu nachgebend betrug, sich keine Lästerung, Neid und Bosheit aufbringen ließ: welche vortreflichen Eigenschaften außer der Liebe und Ehrfurcht vor Gott, auch eine gewisse Einförmigkeit des moralischen Charakters und Simplicität der Al-

ten, in der Lebensart, unterhielt und unterstützte: die, weil sie immer genug hat, nie arm ist, denen Unarten, woran das Volk der Gelehrten mehr als zu sehr krank liegt, das unter allen am wenigsten damit behaftet seyn sollte: entweder selten oder gar keinen Zutritt verstattet. Ja, er war reich, nicht nach dem Maaßstabe der Philosophen, die über Wirthschaftlichkeit und Selbstgenügsamkeit disputiren, sondern nach der Waage des gemeinen Haufens und wie Leute, die den Kasten voll haben, zu reden gewohnt sind. Doch, er machte von seinem Vergnügen nicht den Gebrauch, wie reiche Leute ihn davon machen, sondern nach der Regel der Philosophen: und da er starb, traf er damit eine solche Einrichtung, daß er sehr deutlich ein Herz dadurch zu erkennen gab, welches auch verstorbner Freunde eingedenk sey und Frömmigkeit, Rechtschaffenheit und Treue sehr hoch zu schätzen wisse.

Er kam von Teutschlands äußersten Gränzen nach Leipzig. Otine, die Residenz des Bischoffs von Lübeck, wo er 1688 am 15ten Jun. zur Welt kam, war sein Geburtsort. Der Vater war Joseph Alexander Sandel, des Bischoffs Kammerdiener: der Großvater, Joseph Sandel, ein ehrbarer Mann und Weinhändler zu Hala in Schwaben, die Mutter aber Anna Sophia Oelrichin und die Großmutter väterlicher Seite, Anna Maria Clemannin. Im sechsten Jahre verlor er die Mutter, den Vater aber zu Anfang des jetzigen Jahrhunderts. Doch, es übernahm die Sorge für die Erziehung des damals 13jährigen Knabens der Bischöfliche Leibarzt und Hofrath Johann Philipp Förtsch, theils durch den letzten Willen des Vaters, theils durch des jungen Menschen Charakter bewogen, den er, bey Gelegenheit der Freundschaft mit seinem Vater, hatte kennen lernen. Den Unterricht in den Anfangsgründen der Religion und Sprachen, erhielt er durch Hauslehrer. Hierauf schickte man ihn auf das Stadt-Gymnasium,

welches damals durch den Ruf des Rektors Enoch Schwants in größtem Ansehn stund, dessen Rechtschaffenheit und Geschicklichkeit er ganz außerordentlich rühmte. Dieser, war der Sohn eines andern, Enoch Schwants, welcher nach der Professur der Dichtkunst zu Rostock, das Rektorrat der Schule zu Lübeck und zuletzt die Profession der Theologie auf eben gedachter Akademie erhalten hatte, und den Gelehrte auch aus Schriften kennen. Unter Fötschens Vormundschaft nun, hatte er Lust zur Arzneywissenschaft bekommen. Er legte sich daher erstlich auf die Apothekerkunst, die er mit so glücklichem Erfolg lernte, daß er nach beendigten Lehrjahren hier, in der Linckischen Officin, eine Stelle bekam; und da man einige Jahre lang mit seinen Arbeiten sehr zufrieden war, ihm den Platz des Provisors übertrug. Er genoß nicht nur wegen seiner Treue gegen das Linckische Haus, sondern, auch weil er demselben, aus Dankbarkeit und Liebe, alle Arten von Dienstleistungen und Hochachtung bewieß, bis ans Ende von diesem Hause die größte Liebe. Unterdessen hatte er, da er höher hinaus dachte, einen sehr großen Trieb zu den medicinischen Wissenschaften selbst bekommen, zu dessen Befolgung er viel Gelegenheit fand, der denn auch vom Linckischen Hause mehr angefacht und unterstützt wurde. Er nahm daher zuförderst einen Privatlehrer an, einen gewissen Tauden, Candidaten der Medicin: sodann, besuchte er die Vorlesungen Rivinus, Schachers und Etmüllers. Hiermit noch nicht befriedigt, gieng er von hier nach Rostock und hörte die Aerzte dasiger Universität sehr fleißig. Nach Beendigung der gehörigen Laufbahn der Akademischen Wissenschaften, fing er an eine Reise durch Holland und England zu machen. Da er auf dieser Reise durch Utrecht ging und unter dem Vorsitz Joseph Serverius eine Disputation de Angina vertheidigt hatte, erhielt er am 15ten Jul. 1712. feyerlich, die Akademischen Würden der Arzneywissenschaft. Nach seiner Zurückkunft in Leipzig, wo er Willens war, den Wohnort seines Glücks anzulegen, fing er an, mit gro-

ßem Erfolg zu prakticiren. Er hatte viel Bekanntschaft und Beyfall und viel Empfehlungen durch die Herren Lincken: auch war er sehr glücklich in Kuren. Und nun verheyrathete er sich ein Jahr hernach im September, mit Jungfer Sabinen Elisabeth, D. Christian Wolfs, eines geschickten Medikus Tochter, schön von Bildung und Eigenschaften des Herzens, mit der er bis 1738 oder über 25 Jahr, Kinderlos, aber in größter Harmonie lebte. Nun blieb er Witber. Doch die glückliche Praxin der erstern Jahre, behielt er auch in denen folgenden, und immer wurde er von sehr vielen zum medicinischen Beystand gewählt. Da er aber nach seiner Gattin Tode, als Witber lebte, und allmählig die Jahre herankamen, so entschlug er sich in Etwas der zu arbeitsvollen Praxis, indem er nicht geizte und lieber etwas mehr Muße zu Religionsübungen und zum Genuß seiner Freunde wünschte, auf deren Umgang er sich außerordentlich viel zu Gute that.

Er genoß eine sehr gute und ununterbrochene Gesundheit. Denn, sein Körper war stark, und die natürliche Festigkeit desselben wurde durch Gemüthsruhe und Mäßigkeit unterstützt; außer, daß er sich, in den letzten drey Jahren, mit der Gelbsucht und öfterm Durchfall quälte. Allein, im September vorigen Jahres überfiel ihn ein Katarrhal-Fieber, das anfänglich unbedeutend und ohne Gefahr zu seyn schien: denn, es kam der Husten dazu, der die üble Materie auswarf. Doch, weil er schlimmere Zufälle vermuthete, zog er Pohlen, einen angesehenen Medicum zu Rathe, den er, so bald er auf unsre Akademie kam, mit vieler Güte aufgenommen und auf alle Art gedient und geholfen hatte, auch ihn in seinem Testament als Erben hinterließ, und brauchte nach gemeinschaftlicher Einsicht, Medikamente. Ja, aber am dritten oder vierten October wurde die Krankheit größer und gewaltsamer, wodurch der Auswurf des Schleims unterdrückt und die Brust so beklemmt wurde,

daß er am nämlichen Tage, Nachmittags um 2 Uhr unter Beten und Singen der Umstehenden sanft entschlief. In den Stunden, da ihm die Krankheit etwas Erleichterung schenkte, wurde er durch des Hochehrwürdigen Herrn L. Joh. Jacob Bosens, öftere Unterhaltungen, die sein Herz auf das kommende Leben und auf die Sehnsucht nach dem Abschiede aus den Unruhen und Mühseligkeiten dieses Lebens hinleiteten, gestärkt. Er hatte 70 Jahr, 3 Monate und 14 Tage gelebt. Ein langes Alter, nach dem Maaß der Zahl von Jahren. Doch nichts ist lang was Gränzen hat, und wenn man die erreicht hat, so wird man das, was vergangen ist, nicht weniger kurz finden, als die Zeit, so knapp sie ist. Nur die Ewigkeit ist lang. Sie werden wohl thun, Theureste Akademische Bürger, wenn Sie Ihr ganzes Leben durch Frömmigkeit des Herzens und Untadelhaftigkeit der Sitten, darauf anwenden. 1759.

Denkmal
Carl Gottfried Winklers,

beyder Rechte Doktors, des Churfürstl. Ober-Hofgerichts und Consistorii zu Leipzig Advokatens, Rathsglieds und Baumeisters zu Leipzig.

Man findet, daß bey den Verfassungen der berühmtesten Städte, die Einrichtung getroffen worden ist, daß, bey Vergebung der Ehrenstellen, besondere Rücksicht auf diejenigen genommen wurde, die durch edle Abkunft, oder wie es Aristoteles (Polit. IV. 8.) sehr gut erklärt, durch vieljähriges Verdienst und mächtiges Ansehen, Empfehlung vor sich hatten: nicht, als wenn das Verdienst und die arbeitsame Thätigkeit anderer, von der Anwartschaft und dem Zutritt hierzu, gänzlich verdrängt seyn solle: denn das wäre Schande und dem Staate nicht im mindesten vortheilhaftig; sondern, weil sowohl erstern Gründe der Billigkeit mehr das Wort redeten, als weil man auch vom Adel und Verdienst jener, wie in menschlichen Angelegenheiten, mehrere und sichrere Erwartungen löblicher Verwaltung und muthiger Vertheidigung des Staats habe, als von der Neuheit der übrigen. Daß man nicht denke, es sey hierbey geringfügige leere Einbildung oder lächerliche Bewunderung von Titeln und Ahnen mehr, als die Sache und Wahrheit selbst in Betrachtung gekommen, das scheint das ansehnliche Beyspiel derer Männer, die nicht vom Adel und Staatswürdenfähiger Geburt waren, unter Griechen und Römern und selbst der Philosophen zu hindern, die nicht nur diesen Gebrauch im Staate nicht abzuschaffen wünschten, sondern so gar denselben als ein Stück der öffentlichen wohl geordneten Staatsverfassung beyzubehalten, für gut fanden. Und wahrhaftig, wenn Leute adlicher Herkunft, sich dieser Sache halber zu rechtfertigen genöthigt wären, so wür-

den sie solche mit so vielen und so guten Gründen vertheidigen können, daß sie, es müßte Neid und Mißgunst ihnen denn allzusehr entgegen seyn, ganz ohnfehlbar scheinen gewinnen zu müssen.

Denn, zuförderst darf das, was ich sagen werde, so unbedeutend es auch scheinen mag, dennoch nicht übersehen werden: die Natur selbst hat uns Hochachtung für alles Alte, sogar an Dingen, die ohne Gefühl und Leben sind, geschweige für solche, die den Menschen angehen, eingepflanzt. Der Philosoph redet sehr wahr (Met. I. 3.) τιμιώτατον τὸ πρεσβύτατον, das Aelteste ist das Ehrwürdigste. In fürstlichen Schlössern besehen wir das ganz wahre Antique mit weit mehr tiefer Verehrung als das Prachtvollste moderne, und man ist gewohnt, die Fruchtbarkeit eines alten und bejahrten Baums, wäre sie auch nur mittelmäßig, weit mehr zu schätzen, als den glücklichen Reichthum eines jüngern und von guten Säften schwelgenden Baumes. Um wie viel geziemender ist es, verjährtes Verdienst, und seinen nicht gar großen Uiberrest bey Auswahl zu Würden, neuerem Verdienste vorzuziehen, von dem man nicht wissen kann, was für Güte es in der Zukunft haben werde. Denn, eben so, wie bey den Bäumen eine jählinge Fruchtbarkeit selten dauerhaft ist, so wird bey einer niedrigen und unbekannten Familie das Gute derselben, das noch ganz neu ist, wenn irgend einer sich durch vorzügliche Handlungen auszeichnet, selten auf die Nachkommenschaft übergehen. Wenn wir uns aber auch auf Männer besinnen wollten, die nicht von alter Abstammung waren, von denen uns die alte Geschichte erzählt, daß sie es bis zur höchsten Würde gebracht, und ihrer Familie den Adel verdient hätten, so wird sich finden, daß die mehresten von ihnen durch eben nicht allzurühmliche Kunstgriffe bis zu solchem Gipfel aufgeklimmt sind, und ihren Kindern nicht sowohl ein Muster von Rechtschaffenheit als von Allgewalt zurückgelassen haben. Zudem erhebt auch selbst

der Adel sich allerdings selten nicht anders zu hohen Würden, als durch eine gewisse Mischung hervorstechender Tugenden sowohl, als Laster, geschweige diejenigen, die da merken, daß sie um so viel leichter zu demselben hinaufsteigen können, je weiter sie von glänzenden Verdiensten des Adels entfernt sind. Diejenigen z. B. die bey der Republik Athen, nicht durch Empfehlung ihres Adels, Männer vom ersten Range im Staate wurden, kamen eher durch großes Laster als durch große Tugend dahin, wohin sie wollten: dagegen finden wir, daß zu Rom, außer dem Cato Censorius und dem Cicero, fast niemand von gemeiner Herkunft, bloß durch rechtmäßige Wege, die höchsten Ehrenstellen erhalten und solche behauptet haben. Wenn man nun bey Annehmung der Würden, Belohnung für rühmliche Handlungen, beym Auftrag derselben aber ein erkenntliches Herz gegen Verdienstvolle Männer erkennt: so fordert der Mann von edler Familie, bey Bewerbung um dieselben, theils einen gewissen verdienten Lohn, theils wird ihm bey ihrer Ertheilung das vergolten, was seine Vorfahren für ihre Verdienste zu fordern hatten. Denn diejenigen, die dem Staate durch Rathgebungen, durch Wachsamkeit und Arbeit ersprießliche Dienste thun, nützen ihm entweder nicht blos auf ihre kurze Lebenszeit und es erstrecken sich solche auch auf die Nachkammenschaft, oder sie halten sich durch die Kürze genossener Würden, für die Sorgen, Arbeiten, Anfeindungen und Gefahren, denen sie sich dem Staat zum Besten unterzogen, nicht für bezahlt genug; sie wollen auch, daß Kinder und Enkel von ihren Verdiensten noch einigen Genuß ziehen möchten, deren Glück sie sich voraus im Herzen und in der Erwartung denken und glauben, daß es ihnen hauptsächlich zugehöre. Wie diejenigen, die eigene Angelegenheiten gut verwalten, sichs im Grunde nicht bloß um ihrentwillen sauer werden lassen, sondern auch und sogar weit mehr um ihrer Kinder und Enkel wegen, denen sie vorzüglich die Früchte ihrer Arbeit und Schweisses zu genießen wünschen: eben so

denken und wünschen auch diejenigen, die dem Staate heilsame Dienste leisten, wenn sie schon vornehmlich den Staat selbst und ihre Pflichten zum Augenmerk haben, dennoch auch die Vortheile ihrer Kinder für die Zukunft, nicht aus dem Auge zu lassen; sonderlich, da sie solche einigermaßen als einen Theil des Staats betrachten, der Eltern zur Erhaltung und auch zur Behauptung der Ehre, von Gott empfohlen wurde. Cicero z. B. ein Mann, nicht eben von Ahnen, und der mit unter mit dem Hange des Adels, in Anmassung der Ehrenämter nicht sonderlich zufrieden war, (Agrar. II. 1.) rechnet dennoch Würde der Familie zu den auszeichnenden Ehren, auf deren Bezug man rechtmäßig um das Consulat ansuchen könne (Murena. 7.) und spricht dem Servius Sulpitius es nicht für Unrecht, daß er die Würde des Candidaten nach edler Herkunft messe, aber den Adel des Murena nicht für gut genug hält: und da er das Consulat und die Nobilität auf seine Familie gebracht hatte, suchte er für seinen Sohn dasjenige, und machte sich Rechnung darauf, was andere von edler Abkunft, solcher Eltern halber, forderten. Er sagt (Catil. IV. extr.) Ich empfehle euch meinen kleinen Sohn: er wird nicht nur für sein Glück, sondern auch für seine Würde Vorspruch und Empfehlung genug haben, wenn ihr euch erinnert, daß er der Sohn des Mannes sey, der euch das alles, blos allein auf seine Gefahr, erhalten hat. Und die väterliche Erwartung war weder unbillig noch wurde sie vereitelt. Denn der junge Cicero stieg, wenn er gleich von den großen Eigenschaften des Vaters nichts hatte als Genie, dennoch durch alle Ehrenstufen bis zum Consulat: und so erhielt der Vater auch nach dem Tode, das was man ihm schuldig war; Ὑπὲρ ἧς γὰρ πατρίδος σφόδρα ἐσπούδαζον δικαίως ταύτην καὶ τεθνεῶτες κληρονομοῦσι, sagt Lycurgus der Redner (c. Leocrat. c. 20.) verdient und billig haben sie auch nach dem Tode Anforderung auf das Vaterland, um das sie es sich so sauer werden ließen. Todte aber können anders nicht die Rechte

aufs Vaterland behaupten, als durch Ehrenstellen, und die Wohlfarth ihrer Kinder und Enkel.

Und um nicht zu denken, daß die Sache blos von Seiten der Ehrenvollen Billigkeit sich rechtfertige, und nicht zugleich von Seiten des Vortheils für das allgemeine Beste sich empfehle, bey dessen Erhaltung man nicht weniger Billigkeit erkennt: so hat diese Einrichtung so mancherley und ansehnliche Vortheile, daß es die Miene hat, als wenn nicht Gerechtigkeit und Billigkeit sie angeordnet und zum unverletzlichen Gesetz gemacht habe, sondern als ob sie selbst vom Interesse erdacht und fortgesetzt worden wäre. Denn, da jedem die Natur selbst, seine Kinder und Nachkommenschaft zur Fürsorge anempfiehlt, wie ich oben sagte, so ist sie allerdings, wie bey Erwerbung und Vermehrung der Vermögensumstände, eben so zur Erhaltung und rühmlichen Verwaltung des Staats der schärfste Sporn, den Erwartung von Vortheilen der Seele anlegt, die auf Kinder und Enkel übergehen. Wenn also Personen, die sich unter vielfältigen Arbeiten, schlaflosen Nächten, Beschwerlichkeiten, öfters auch unter Gefahren und Feindschaften, mit Verwaltung des Staats abgeben, nichts von solchen Aussichten vor sich hätten, so würde aller Gewinn für ihre Verdienste und die Belohnung dafür, mit ihnen ins Grab gehen. Wenn auch schon der rechtschaffene Mann sich mehr vom allgemeinen Nutzen, als vom Privatinteresse leiten lassen muß, so würde er doch, man kennt den Menschen, sich schwerlich dazu verstehen, seine Ruhe und Bequemlichkeit aufzugeben, um dem Staate zu dienen, und er würde seine Kräfte nicht bey so mannigfaltigen Geschäften zusetzen, noch sein ganzes Leben mit Beschwerden überladen lassen. Da nun jeder solcher Männer von gedachter Hofnung belebt wird, daß er für seine rühmlichen Verdienste um den Staat, seinen Kindern und Nachkommen ein sicheres und immer daurendes Erbtheil suche, um desto angestrengter und mit desto

mehr Vergnügen arbeitet er für den Staat und versüßt sich zugleich die Beschwerden der Geschäfte durch den Gedanken an seine Nachkommenschaft.

Außerdem hat die Republik von denen selbst, die eine solche Nobilität haben, welche von denen Würden, Vermögensumständen und Verdiensten der Vorfahren herrührt, sehr vielen Stof zu den besten Erwartungen. Sollte sie sich denn von denen nicht schönere Hofnungen versprechen, die ihr so viel und große Sicherheitspfänder der Liebe gegen sie, des Eifers und der Rechtschaffenheit geben? die bey andern entweder geringfügig oder wenig oder gar nicht zu finden sind: die Lateiner nennten diejenigen, bonos viros, die theils begütert und in guten Vermögenszustande waren, theils bey öffentlichen und Privatangelegenheiten treu und rechtschaffen zu handeln gelernt hatten, nicht unbesonnen und zufällig, wie es vielmals bey der Vertauschung der Wörter zu geschehen pflegt, sondern aus gesunden Gründen und aus Uiberlegung. Denn, so wie selbst Armuth die größte Reitzbarkeit zu Betrügereyen hergiebt; wie man oft bemerkt, daß nicht nur Leute, die niemals unter viros bonos gerechnet wurden, sondern auch solche, die man unter sie zählte, zu aller Art von Schelmereyen hingerissen wurden, nachdem sie entweder durch ihre Schuld, oder durch etwanige Unglücksfälle wieder in Dürftigkeit verfielen: eben so liegt im guten Vermögenszustande eine nicht geringe Verbindlichkeit zur Treue und Rechtschaffenheit, die theils die Betrügereyen nicht nothwendig und sie überflüssig macht, theils die Redlichkeit nicht nur an die Nothwendigkeit bindet, sondern sie auch durch Vortheile anempfiehlt. Aber auch die Natur bringt es so mit sich, daß die Liebe zum Vaterlande beym Menschen um so stärker ist, je mehreres und größeres Gutes er davon genießt, weil er einsieht, daß mit der Wohlfarth desselben, sein eigenes Wohl zusammen hängt, und so es leiden und beeinträchtiget werden sollte, auch seine Glücksgüter in Un-

sicherheit gesetzt und zersplittert werden würden. Hierinnen liegt der Grund, warum er größere Vorliebe für dasselbe hat und es glücklich wünscht, daß er sich über dessen Flor freut, mehr für solches besorgt ist, und um die Sicherstellung seiner Wohlfarth und Interesse sichs weit lieber und eifriger sauer werden läßt. Cicero für seine Person, rechnet in der Rede für den Sextus, unter diejenigen, so an Unglücksfällen des Staats Vergnügen finden, über Gefahren und Lasten desselben sich freuen, die auf der Parthey der Vaterlandsfeinde sind, ihre Siege für ihren eigenen Triumph halten, oder die unter der Bürgerlarve zu den einheimischen Feinden des Vaterlandes gehören, nicht nur die von Natur gefährlichen Menschen und Bösewichter, sondern auch diejenigen, deren Finanzen mißlich stehen; unter viros bonos aber, Freunde des Vaterlands und der allgemeinen Wohlfarth und deren Interesse, die, so wie sie redliche und vernünftige Männer sind, auch nicht weniger in guten ökonomischen Umständen und ansehnlichem Vermögen sich befinden. Und das hat seinen guten Grund. Denn, die Vaterlandsliebe hängt nicht am Boden des Landes, oder an Steinklumpen und massiven Gebäuden, sondern an Dingen, die uns das Vaterland zum Gebrauch und Genuß darbietet, und an Vortheilen, an denen jeder Bewohner des Vaterlands Antheil hat, und deren Genuß und Angenehmes so wohl, als ihr schäzbarer Werth ihn an dasselbe kettet: Und je mehrere nun einer derselben besitzt, um desto mehr liebt er das Vaterland, unter dessen Schutz sie gesichert sind, er müßte denn der größte Bösewicht seyn. Das gemeine Sprichwort, setzt das Vaterland sehr richtig dahin, wo es jedem wohl geht. Warum sollten also diejenigen nicht vorzüglich das Vaterland lieben, die theils viel eigenthümliche, theils angeerbte Glücksgüter und Vortheile darinnen besitzen? Die Römer und andere berühmte Nationen haben wirklich nicht ohne gute Gründe, alle Bedienungen im Staate, obrigkeitliche Aemter, Gesetze, Gerichtshöfe, den

öffentlichen Schatz, das Kriegswesen, blos Leuten anvertrauet, deren Interesse es hauptsächlich war, daß die Verwaltung der Republik gut versorgt, gesichert und glücklich sey und man tadelte es nicht ohne Ursache am Aristoteles, daß er mit der Einrichtung der Carthaginenser unzufrieden war, blos Begüterten die obrigkeitliche Gewalt anzuvertrauen. Wenn nun der Besitz eigenen Vermögens, so viel für Vaterlandsliebe vermag, so ist man allerdings gehalten, dem Vorzugsrechte und der Erwartung, zu Ehrenstellen zu gelangen, sammt der ausgezeichneten Würde, worein große Seelen nicht nur nicht geringers sondern auch weit größeres Glück setzen, als in den Uiberfluß häuslichen Vermögens, ein noch größeres Gewicht zuzugestehen. Auch das ist nicht unbedeutende Empfehlung zur Würderung und zur Liebe des Vaterlandes, wenn man viele und große und zugleich Ehrenvolle, durch Würden ausgezeichnete und mächtige Blutsfreundschaften und Verwandschaften, wenn man sehr viel von Urvätern und Vätern ererbte Freundschaften an einem Orte hat, welches Geschenke und Vorzüge der Nobilität und des Alterthums und Denkmäler der Voreltern sind, mit denen uns zugleich das Andenken und gleichsam das Bild derer einfällt, von denen wir abstammen, denen wir das Vaterland, Vermögen und einen ansehnlichen Theil unserer Würden zu danken haben. Wie sollte uns diejenige Stadt nicht lieb und theuer seyn, wovon man weis, daß Eltern und Voreltern sichs viele Zeitalter hindurch um ihre Erhaltung und Ehre ließen sauer werden, und viel Gefahr, so gar Leib und Lebensgefahren für sie gewaget haben: dazu genommen, daß die Liebe für unsern Wohnort nicht auf einmal kömmt, oder feste Dauer erhält. Sodann gewöhnet sich durch Länge der Zeit nicht blos unser Auge, sondern auch unser Herz so an Orte und Gegenden, daß sie ihre Ansicht und das Vertraute mit ihnen ungerne entbehren. Man muß eben nicht auf den Zeitraum allein Rücksicht nehmen, den wir selbst berechnen können, und der allein

nicht vermögend ist unser Auge daran zu gewöhnen, sondern man muß auch die Jahre der Vorfahren in Rechnung bringen, da denn die Sache selbst einleuchtet, daß es sehr viel thue, um das Herz stärker an den vaterländischen Boden gleichsam anzuheften. Denn, so wie andere Gefühle, die von den Vorfahren gleichsam von Hand in Hand fortgegeben wurden, auf die Nachkommenschaft übergiengen, um so viel mehr nun dieses Gefühl fürs Vaterland und die Neigung gegen diejenigen Oerter, wo wir anfiengen den ersten Odem zu schöpfen.

Das alles ist von der Art, daß man leicht begreifen kann, wie gut und vortheilhaft die Einrichtung gemacht worden, daß Nobilität beym Gesuch der Ehrenstellen von wichtigerm Belang ist. Ich verstehe aber diejenige Nobilität nicht blos, die bey uns die Gewohnheit dafür hält, sondern insgesammt diejenige, die die alten Lateiner so nennen, welche in rühmlichen Eigenschaften der Voreltern, in Reichthümern und Würden und in der Verjährung aller dieser Dinge besteht. Auch bey den Römern wird einer, so bald er Ritter ist, gerade nicht für Nobel gehalten. Denn Cicero z. B. war aus einer ziemlich alten Ritterfamilie, und doch rechnete man ihn nicht unter die Klasse der Nobeln: aber im Staate verwaltete Ehrenstellen geben Nobilität, und nicht allein in Rom gabs Noble, sondern auch in andern Städten Italiens und Provinzen der Römer. Es werden daher beym Cicero öfters Männer aufgeführt, die zu Hause oder in der Stadt, wo sie sich aufhielten, nobel waren, deren Adel sich von den Würden herschrieb, die ihre Vorfahren in der nämlichen Stadt bekleidet hatten. Gegen eine solche Nobilität war unsre Stadt daher immer erkenntlich, indem sie solche Männer zu Würden erhob, und ihnen die Verwaltung der Stadtgeschäfte auftrug, deren Häuser wegen vieljährigen soliden Vermögen, Verdiensten und Ehre in wichtigem Ansehen stund: da sie inzwischen weder die Verdienste der Neuern aus den Au-

gen ließ, noch sie von Ehrenstellen ausschloß. Doch, diese Nobilität ist gegenwärtig wohl kaum in einer andern Familie größer, oder durch Würden und Vermögen glänzender, als in der Winklerischen, die fast seit 200 Jahren nicht nur einen ausgebreiteten und berühmten Handel trieb, sondern auch alle die ersten Posten der Stadt, das Consulat, die Baumeisterstelle, das Stadtrichteramt sehr oft zu ihrem größten Ruhm und zum allgemeinen Besten verwaltet hat. Sie ist aber nicht blos im Besitz dieses Städtischen Adels, sondern auch jenes größern, den der Kaiser nach Ermessen und Gnade verleiht, den sie von Ferdinand III. erhielt, der im Jahr 1650. den Vater und 4 Brüder damit beschenkte. Ich übergehe die Verwand- und Schwägerschaften, durch die sie mit den angesehensten und berühmtesten Familien unserer Stadt in Verbindung steht.

Von dieser Familie war **Carl Gottfried Winkler**, ein angesehener Rechtsgelehrter, Advokat vom ersten Range bey den höchsten Gerichten unsrer Stadt und Baumeister im Rath, dessen Andenken ich empfehlen will. Er wurde am 6. December 1691. allhier geboren. Sein Vater war, Christoph George Winkler, Senator, Stadthauptmann und Kaufmann der ersten Klasse; die Mutter Susanna Sophia, D. Christian Packbuschens, ältesten Beysitzers des Churfürstl. Schöppenstuhls, Tochter. Der Großvater auf väterlicher Seite, war Heinrich Winkler, ein Handelsherr, der Urgroßvater aber George Winkler, der, wie oben bereits gedacht worden, nebst vier Söhnen, Benedict, Andreas, Heinrich und Paulen, den teutschen Adelsbrief und Wappen erhielt. In den jüngsten Jahren, hatte er außer andern geschickten Lehrern auch M. Justus Gotthard Rabnern, der nachher die Diaconusstelle an der Kirche zu St. Thomas bekleidete, einen Mann von feiner und ausgesuchter Gelehrsamkeit. Aus seinen Unterweisungen kam er in den Unterricht der Nicolaischule, wo damals

Ludwig Christian Crell, Rector war, der in Bildung der Genies vorzügliches Glück hatte, woselbst er zugleich Christian Gottlieb Schwarzen zum Lehrer bekam, der in der Folge der Universität Altdorff durch seine Gelehrsamkeit so viel Glanz und Ehre machte. Mit guten Kenntnissen versehen, ging er von da zu den akademischen Lehrern über und hörte diejenigen, so damals die Philosophie, Geschichte und beyde Rechte mit größtem Beyfall lasen. Er erhielt nun in beyden Arten der Wissenschaften die Würden, durch die man die Freyheit zu Vorlesungen erhält. Denn im Jahr 1712. wurde er Magister der Philosophie und vertheidigte eine Streitschrift: de potestate legum ciuilium in jus naturae und vier Jahr darauf erhielt er von der Juristen-Fakultät zu Wittenberg das Doktorat, nach ausgearbeiteter und vertheidigter Disputation de jure pauperum. Ehe er sich aber auf juristische Praxis legte, so beschloß er, eine Reise durch die cultivirtesten Theile von Europa zu machen, und die Sehenswürdigkeiten von jedem zu besehen, auch die berühmtesten Gelehrten zu sprechen, um Vortheil aus ihren Unterhaltungen zu ziehen. Nachdem er zuerst die Niederlande und Holland besucht hatte, ging er durch England nach Frankreich, und da er es durchgereiset war, kam er durch Teutschland zurück nach Leipzig. Doch nunmehr machte er bald Anstalt, seine juristischen Wissenschaften durch Advocatur nutzbar zu machen. Da er das mit größter Unverdrossenheit, Geschicklichkeit und Rechtschaffenheit that, so wurde es ihm leicht auch beym Königlichen Ober-Hofgericht und Consistorium einen Platz als Advoc. Extraord. zu erhalten, von welcher er einige Jahre nachher, zur Stelle eines Adv. Ordinar. hinauf rückte. Aber diese seine Rechtswissenschaften und Fleiß bey Prozeßführungen, halfen ihm auch zur Wahl, bey dem Gesuch um eine Stelle beym hiesigen Stadtrathe, und er wurde im Jahre 1723. in dieses hochansehnliche Collegium aufgenommen, bey welchem er sich durch Redlichkeit und Geschicklichkeit solchen Beyfall

erwarb, daß man ihm 1727. das Stadtrichteramt, und 12 Jahr hernach die Baumeisterstelle übertrug. Beyde Posten verwaltete er so, daß man mit seinem Fleiß in Übersicht und richtiger Erkenntniß der Sachen, mit seiner Geschicklichkeit und Billigkeit in Entscheidungen und mit seinem Ernste in Bestrafungen, stets vollkommen zufrieden war.

Er war aber nicht blos im Angesicht der Welt durch erhaltene Würden und Verwaltung der Republik, sondern auch im Häuslichen, durch eine rühmliche und glücklich fruchtbare Ehe beglückt. Denn im Jahr 1718. verehlichte er sich mit Jungfer Johannen Theodoren Herrn Johann Philipp Küstners, des Raths und Baumeisters Tochter, einem Frauenzimmer von vortreflichen Eigenschaften, mit der er viele Jahre in der größten Harmonie lebte. Zwar verlor er sie im Jahr 1743. am 1sten Sept. wieder, hatte aber Kinder von ihr, durch deren fromme Kindesliebe er über jenen, wenn gleich großen und schmerzlichen Verlust, getröstet wurde. Denn, sie hatte ihm zwey Töchter, Johannen Sophien und Christianen Charlotten, davon die ältere an D. Friedrich Lebrecht Stolzen, einen Rechtsconsulenten, des Ober-Hofgerichts und Consistorii Advocaten, die jüngere aber an D. Gottfried Leonhard Jöchern, einen sehr angesehenen Rechtsgelehrten und Assessor des Schöppenstuhls, sehr glücklich verheyrathet waren, und einen Sohn D. Carl Gottfried Winklern *) beyder Rechte Doctorn, des Ober-Hofgerichts und Königlichen Consistorii sehr berühmten Advocaten und einen Mann von ausgezeichneter Gelehrsamkeit, geboren. Johannen Charitas und

*) Stieg im Rathscollegio bis zum Consulat, verwaltete es 6 Jahr, resignirte 1781 und wurde nach des Ordinarius der Juristen-Fakultät, Herrn D. Carl Ferdinand Hommels, Ableben, Ordinarius der Juristen-Fakultät, Domherr des hohen Stifts Merseburg, Decret. P. P. und renovirte den gedachten Adel seiner Voraltern; starb 1790.

Ernst Ludwigen, hatte ihm der Tod in ihrer zartesten Kindheit entrissen. Die letzte seiner Familienfreuden, machte ihm die glückliche Ehe seines Sohnes mit Jungfer Wilhelminen Dorotheen, des Wohlgebornen Herrn Christian Gottlob Marbachs, Amtmanns in Lauchstädt, Jungfer Tochter, einem jungen Frauenzimmer von vieler Würde. Doch, er genoß bey seinem damals schon mürben Gesundheitszustande, der ihm den Tod beförderte, diese Freude nicht lauter und ungetrübt.

Denn, da er von jeher eine feste Gesundheit gehabt hatte, die durch natürliche Dauerhaftigkeit des Körpers unterstützt wurde, fieng vor vier Jahren eine Abnahme der Geisteskräfte, wovon er mit unter Anfälle hatte, jähling an, die Umstände bedenklich zu machen. Ob er aber schon von diesem Uibel so hergestellt wurde, daß er nachher nichts davon litt, so ließ dennoch anfänglich die Empfindung von Mattigkeit in den Füßen, wovon man keinen Grund angeben konnte, vermuthen, daß noch ein größeres Uibel darhinter stecke: bald hernach folgte Engbrüstigkeit, welche Wasser um die Herzkammer argwohnen ließ. Hierzu kam bald darauf Gesichtsbleichheit von der Art, wie sie bey verdorbener Leibesbeschaffenheit zu seyn pflegt. Wenn er daher auch gleich seine gewöhnlichen Geschäfte abwartete, so vermißte man doch gänzlich seine vorige Lebhaftigkeit. Im September vergangenen Jahres aber, nahm die Macht des Uibels so überhand, daß er genöthiget wurde sich zu Hause zu halten und von der Zeit an, kam er nicht wieder aus. Die Herzbeklemmungen wurden von Tag zu Tag stärker: die Schwulst an den Füßen, die bis an die Knie herauf stieg, näßte. Es entstund daher die Wassersucht, die unaufhörliche Bangigkeiten, schlaflose Nächte und die äußerste Schwäche verursachte, der die erfahrensten Aerzte, D. Ackermann, und der Hofmedicus Eckhardt, keine Heilmittel entgegen setzen

konnten. Unter solchen Umständen schleppte er sein sieches Leben bis zum 19. May, an welchem er unter den sichern Erwartungen eines bessern Lebens verschied, dessen Ruhe und Glückseligkeit er um so sehnlicher wünschte, je mehr ihn die Last menschlicher Leiden drückte. Ja, er hatte nicht blos den Körper, aus trauriger Nothwendigkeit, die ihm die Krankheit auflegte, von irrdischen Dingen abgezogen, sondern, theils auf die Winke des sich von sachten annähernden Todes, theils auf Anleitung und Anrathen des Hochwürdigen Herrn D. Stemlers, seine Gedanken vielmehr ganz, so wohl auf das allhier geführte Leben als auf das künftige Leben nach dem Tode, gerichtet, unter dessen einziger Hofnung er die kräftigste Beruhigung gegen die Bitterkeit seiner Leiden empfand. Und diese Hofnung wurde ihm auch durch das Versicherungspfand des Leibes und Blutes Christi so gestärkt, daß es nicht nur die Empfindung des gegenwärtigen Übels verminderte, sondern auch die Furcht vor dem ankommenden Tod abzuhalten vermochte.

Dieses kann sonderlich denen allen, welche der Verlust dieses Mannes am nächsten angeht, zum stärksten Troste dienen. Denn derjenige ist sehr glücklich daran, der in gegenwärtigen Tagen mit guter Bereitschaft und mit ruhiger Seele aus diesem Leben, das heißt, von dem schmerzhaften Gefühle und den hartdrückenden grausen Erwartungen Landes- und persönlicher Plagen hinweggerücket wird, da selbst derjenige, der mit einer solchen Hofnung nicht bekannt war, die der Christ hat, welcher glücklich stirbt, durch die Inschrift seines Grabmals bekannte, daß er zu einer solchen Zeitperiode nicht ungern gestorben sey.

Κάτθανον ἐκ ἄεκων, ὅτι παύσομαι ὢν, ἐπίμαρτυς
Πολλῶν ὧνπερ ἰδεῖν ἄλγιον ἦν θανάτε.

Gern starb ich, weil ich nun nicht werde Zeuge seyn
Von Vielem, das zu sehn, der Tod ist minder Pein.

Erhalten Sie, theureste Bürger, dem um unsre Stadt so verdienstvollen Mann ein wohlwollendes Andenken, und gewöhnen sie sich alles in diesem Erdenleben für Kleinigkeiten zu halten, was uns kein sichres und dauerndes Vergnügen und Reitz gewähret. 1758.

Lobschrift
auf
Hrn. Heinr. Dietrich Nedderhof,
von Riga in Liefland, der Medicin Beflissenen.

Bey der großen und vielfachen Niederlage, die seit Kurzem unsere Akademie und vorzüglich die Fakultät der Aerzte, durch die Wuth einer epidemischen Krankheit gelitten hat, ist kaum zu bestimmen, ob man mehr diejenigen zu beklagen habe, von deren Lehrunterricht und glücklicher Heilkunde wir Vortheile zogen, oder diejenigen, deren Genie und Eifer in Wissenschaften die vortreflichsten Aussichten für die Zukunft hergaben. Denn, so wie Benutzung des Gegenwärtigen, durch Empfindung des Angenehmen, denjenigen Vortheil überwiegt, den uns eine unsichre Hofnung verspricht, so gewiß begünstigen wir mehr diejenigen, die uns die besten Erwartungen geben und bey dem Verlust derselben rührt uns nicht blos der Schmerz über unsre Einbuße, sondern auch das Mitleid über ihre Jugend. Besitzer von Gärten z. B. sind weit besorgter für die jungen Bäumchen, die dem künftigen Zeitalter nutzbar werden, wenn sie solche zumal mit eigner Hand gesetzt haben, als für erwachsene und starke Stämme, von deren ergiebigen Fruchtbarkeit sie schon längst Genuß hatten, und es thut ihnen weit weher, wenn der Frost oder ein anderer Feind sie bey ihrer Zärtlichkeit ums Leben brachte, als wenn die Wuth der Stürme den bejahrten starken Stamm des fruchtbarsten Baums niederwarf.

Doch unter denen, über die wir uns beklagen, daß durch ihren schmerzlichen und bedauernswürdigen Tod das folgende Zeitalter um große Vortheile gebracht worden, rührt uns der Tod Heinrich Dietrich Ned-

derhofs, nicht blos aus den so bekannten allgemeinen, sondern auch aus ganz eigenen und zugleich zum Gefühl des Schmerzens und Mitleids wichtigsten Gründen. Denn, er hatte eine sehr tief gewurzelte Liebe für die Wissenschaften überhaupt, die durch keinen Widerstand überwältigt und verringert werden konnte, dann den wahren gründlichen Eifer für das Fach der Wissenschaften, auf das er sich gelegt hatte: und überdem hatte er sich und seine Talente hiesiger Akademie gewidmet. Da theils der Wille seines Vaters, seinem Naturell und seiner Neigung zu den Wissenschaften ganz und gar nicht entsprach, theils ihm von Seiten der Handelschaft, vielfältige und große Vortheile, die jedem andern das Herz fesseln und von den Studien abziehen könnten, vorgespiegelt wurden, so vermochten dennoch diese Dinge nicht das mindeste, den edelsten Hang zu den Wissenschaften zu vertilgen, sondern sie hatten die Kraft ihn vielmehr anzufachen. Er brachte daher schon damals, da er dem väterlichen Willen gemäß, Handlungs-Geschäfte trieb, dennoch die Erholungsstunden und die mehresten Nächte seiner Neigung zu Folge, mit Erlernung der Griechischen und lateinischen Sprache zu: bey dem unerwarteten und beklagenswerthen Tode seines Vaters aber, war ihm zur Beruhigung über das Schmerzliche dieses Falls nichts tröstender, als die Hofnung, von nun an, wenn er die Gewinnbringende Kaufmännische Wissenschaft liegen ließ, sich gänzlich edlern Künsten widmen und seiner Leidenschaft nachhängen zu können. Damit man aber sähe, daß er nicht mit dem Munde blos, wie's viele machen, mit gedachter Neigung zu den Wissenschaften großthun, noch um saure Arbeiten loszuwerden oder aus einer Art von Unbesonnenheit, welcher die mehresten jungen Pürschgen die schöne Benennung angeborner Neigung zu geben wissen, sichs unternommen habe, so griff er erstlich das Studium der Wissenschaften mit einer so großen Hitze an, als ob er nicht erwarten könne seinen langwierigen Durst zu stillen; sodann setzte er sie mit einer solchen

Emsigkeit und Dauer fort, daß ihn weder irgend einige Kirrungen von Plaisirs zurückhalten noch irgend einige Beschwerlichkeiten von Arbeit, ermüden konnten. Der größte Beweis hiervon war wohl der, daß er bey der Wahl derjenigen Wissenschaft, die er zur Betreibung sich bestimmt hatte, nicht diejenigen Wege einschlug, die die Einbildung von Kürze und Leichtigkeit, trägen Weichlingen empfiehlt, und sie so sehr betreten und volkreich macht, sondern auf der königlichen Straße ging, die zwar ausgedehnte Gränzen hat und durch mannigfaltige saure Klippen von allerhand Wissenschaften und langsam, aber einzig und allein zu gründlichen, vollständigen, nützlichen und rühmlichen Kenntnissen führt. Er gab also auch hierinnen das schönste Muster des regelmäßigsten Studium, das theils der Medicinischen Fakultät Ehre machen, theils denen, so sich um das Studium der Arzneywissenschaft beeifern, zum Sporn dienen könne. Damit dieses Beyspiel nun nicht mit seinem Tode aufhöre und seine Wirkung verliere, so will ich denn den ganzen Plan des Studierens, dem er sieben Jahr hindurch immer treu blieb, in diesem Gemählde kürzlich schildern.

Da er ein ganz vortrefliches und von der Natur selbst für alles Schöne gebildete Genie hatte, so lernte er nun vors erste die Griechische und Lateinische Sprache, und was irgend damit in einiger Verbindung steht, mit größtem Eifer; und, da er durch eigenes Gefühl das Schöne selbst empfand, so bekam er dazu einen Lehrer, der das junge Genie durch einsichtsvolle Erklärung der alten Schriftsteller in diesem Geschmacke zu verfeinern und die Neigung zu diesen Wissenschaften zu erhalten wußte. Hierzu kam dann die Uiberzeugung von ihrem Nutzen, bey den medicinischen Kenntnissen, nebst der Erwartung des Ruhms, wodurch vortrefliche Köpfe am meisten aufgemuntert werden. Denn er stund, und das hatte er guten Rathgebern zu danken, in der festen Meynung, daß er glaubte, es würden ihm diese Sprach-

kenntnisse, zur Erreichung gründlicher und ausgezeichneter Wissenschaften in der Arzneykunde, sehr viel nützen, und durch Erlernung der Geschichte der Heilkunst, hatte er die Einsicht erhalten, daß das ein alter Ruhm dieses Ordens sey, daß man glaube, es hätten ihm die Sprachen, besonders die Griechische sehr viel zu danken, und er hielt dafür, auch er müsse ihm dieses Eigenthums-Recht in Zukunft nach möglichsten Kräften behaupten. Doch war er auch nicht zufrieden im ersten oder zweyten Universitäts-Jahre etwas in jenen Sprachen zu thun, täglich ein Stündchen auf die Vorlesung eines Lehrers über die Litteratur, nach der gewöhnlichen Mode derer jenigen zu verwenden, die sich das Ansehn geben wollen, als ob sie sich auf der Akademie auch um die Humaniora Mühe gäben: sondern er benutzte, die gedachten vollen sieben Jahr hindurch, den Unterricht des vorhin gedachten vortreflichen Lehrers ununterbrochen so, daß er wenigstens eine Stunde des Tags bey ihm hörte, darneben aber die andern Lehrer der Akademie in diesem Fache der Wissenschaften nicht versäumte. Mit dem Studio der schönen und kultivierenden Wissenschaften verband er die ernste Philosophie, aber so, daß er die gewöhnliche Rauigkeit von ihr absonderte und gern, wenn er disputiren oder schreiben müsse, wie Menschen reden, zu reden wünschte. Als er daher einen Philosophen teutsch hatte lesen hören, besuchte er auch einen andern, der die Philosophischen Lehrsätze in gutem Latein vortrug, und unter Anführung des eben genannten Lehrers, hörte er alle Philosophische Bücher des Cicero erklären. Er gestund auch, daß er hiervon den Nutzen gehabt hätte, daß er nicht nur einsehen gelernt habe, daß das, was unsre Philosophen Gutes hätten, ziemlich alles aus den Alten geschöpft sey, sondern er eben das, daß sogar besser und vollständiger aus einander gesetzt, gelesen habe. Er war überaus begierig Kenntnisse von dem Wesen der Körper zu erlangen, und durch die Bekanntschaft mit demselben sich derjenigen Disciplin zu nähern, in welcher er nach seinem

Vorsatz mit seinem Genie und Wissenschaften gleichsam zu Hause seyn wollte. Bey Erlernung derselben war er übrigens mit demjenigen Theile nicht zufrieden, der gleichsam die Natur-Geschichte ausmacht und die Phänomene der körperlichen Dinge erzählt, die entweder sich von freyen Stücken dem Auge des Beobachters anbieten oder durch gewisse Trieb-Werkzeuge des Künstlers, so zu reden, herausgelockt werden: auch war ihm nicht genug, das zweyte Stück, welches die Beschaffenheit und die Ursachen der beobachteten Dinge aufsucht und erklärt, das größtentheils aus Muthmaßungen besteht und ungewiß ist, damit zu verbinden, sondern er verknüpfte die mathematische Subtilität hiermit, ohne welche die Physik einem Mährchen ähnlicher ist als einer Wissenschaft und auf unsichern Umwegen seichter Vermuthungen herumirrt, und sich nicht auf den Nutzen für Menschen anwenden läßt.

Da er nun die Naturlehre nach ihrem ganzen Umfange studierte, so lernte er vornehmlich sowohl die Theile des menschlichen Körpers und mit ihnen die Natur und den Bau jedes einzelnen, als auch die Zusammenfügung, Ordnung, Einrichtung und Bewegungen aller Theile unter sich, und er lernte sie nicht nur durch Kenntniß der Wissenschaft, die gleichsam die Geschichte des Menschen-Körpers ist, die die Griechen Physiologie nennen, sondern vielmehr durch das Studium jener zweyten feinern, die in regelmäßiger und lehrbegieriger Zerschneidung und Beschauung des menschlichen Kadavers besteht. Hier war es ihm nicht genug, bey Secirung der Kadaver neben dem Anatomiker zu stehen, ohne sich weiter als ans Hören und Sehen zu wagen, sondern er nahm das Messer selbst in die Hand, den besten Anatomischen Lehrer. Zudem hatte er aus keiner andern Ursache die Zeichenkunst zu lernen gesucht, als deswegen, damit, wenn er mit eigner Hand die Theile, sonderlich des menschlichen Körpers zeichne, sie theils selbst besser ken-

nen lerne, theils die Kupfer davon gehörig, genau und scharf beurtheile: welches ganz unmöglich ist, wenn man nicht Augen mitbringt, die in der Zeichenkunst erfahren sind. Eben einen solchen Fleiß und genaue Aufmerksamkeit wendete er auf die Kräuter-Kenntniß, auf die sämmtliche materia medica und ihre Kräfte, dazu er zugleich die Chymie nahm, vermittelst welcher er entweder die verborgenen Kräfte, die in den medicinischen Materialien liegen, herauslockte, oder sie zum Gebrauch in der Heilkunde zu brauchen suchte.

Da er mit diesen Vorkenntnissen versehen, die Natur der Krankheiten, womit der menschliche Körper befallen wird, hatte kennen lernen, so legte er sich auf die Erlernung der eigentlichen sogenannten Medicin selbst, nicht blos auf die bekannte mildere, welche die Krankheiten durch Heilmittel zu vertreiben sich bemüht, sondern auch auf die chirurgische (wobey man die Hand braucht;) sogar die Hebammenkunst ließ er nicht aus der Acht. Da er indessen die Schwachheit der menschlichen Seele sehr gut kannte und einsah wie leicht bey einer so großen Menge von Sachen etwas, so nöthig und nützlich es auch sey, entweder entwische, oder nicht richtig genug verstanden seyn könne, so vermied er nicht nur nicht, sondern er suchte sogar die Prüfungen der Lehrer, wodurch theils dasjenige, was er nicht richtig genug gefaßt hatte, berichtiget, theils wodurch er an dasjenige erinnert wurde, was ihm entfallen war. Sonderlich benutzte er fleißig die Disputier-Uebungen, wodurch entweder das, was er gelernt hatte, fest gegründet, oder Zweifel bey ihm gehoben, oder endlich die Zunge zur feinen Beredsamkeit geschmeidiger wurde, worauf er gleich Anfangs sein Augenmerk vorzüglich gerichtet hatte, da es sein Wunsch war, hiesige Akademie zum Wohnsitz seines Glücks zu machen und dem Staate nicht blos durch medicinische Praxis, sondern auch durch Lehrvorträge nützliche Dienste zu leisten.

Und damit nicht jemand denke, als habe ich in dieser Beschreibung der Studien vielmehr gezeigt, was Nedderhof hätte thun sollen, als was er wirklich gethan habe, so will ich dann im Kurzen sein ganzes Leben, seine Geburt, Erziehung, und vorzüglich seinen genossenen Unterricht, seine Talente, seinen sittlichen Charakter und zuletzt auch das Ende seines Lebens schildern.

Er wurde am 6ten October 1730 zu Riga in Liefland geboren. Sein Vater war **Christoph Nedderhof**, ein angesehener Kaufmann und Senior des größern Handlungs-Collegium, ein Mann nicht blos von glücklicher Erfahrung im Handlungs-Wesen, sondern auch und beynahe mehr, unter wenigen, durch den Ruhm eines rechtschaffenen, und religiösen Mannes bekannt. Die Mutter war Frau Johanna Rennin, aus dem adlichen und berühmten Rennischen Geschlechte in Kurland. Er verlor die Mutter sehr bald: doch, ihr mütterliches Herz ersetzte ihm Margaretha, Friedrich Wewels, Gerichts-Direktors im Bauscenser Convente, Tochter, die seiner Mutter durchgehends ähnlicher war als einer Stiefmutter: die er denn gegenseits wieder wie eine leibliche Mutter so hoch schätzte und liebte, daß er ihr nicht so wohl der sogenauen Verwandschaft halber theuer und werth, sondern auch wegen seiner hochachtungsvollen Aufmerksamkeit gegen sie, sehr lieb war. Da den Aeltern nichts angelegentlicher und mehr am Herzen lag, als daß ihm richtige Empfindungen von Gott und göttlichen Dingen beygebracht würden, so wurde er nun ferner durch Anweisungen, durch Angewöhnung und durch ihr eigenes Beyspiel, das am Herzen der Kinder am kräftigsten wirkt, zur wahren Tugend angeführt. Hiervon legte er, so wie in andern Dingen, auch besonders hierinnen als Knabe ein Zeugniß ab, daß er, wie ich oben erwähnte, wider seine Neigung sich von seinem Vater zur Handlung bestimmen lies, deren Kenntnisse, zu Betreibung derselben, er auf so eine Art von ihm lernte, daß es das

Ansehn hatte, als ob er, bey Erlernung derselben, seinem eigenen Triebe folge.

Als er hierinnen seines Vaters Unterricht ein Jahr genossen hatte, wurde er nach Leipzig geschickt und da er an Arnolden seines Vaters Freund empfohlen war, kam er zu ihm ins Haus und bald hernach zu seinem Kompagnon Peinemann, so daß der Vater für seine Person, mit seinem Fleiße sehr zufrieden war, jene Principale aber, dem jungen Menschen von besonders edelm Gemüths-Charakter alles Wohlwollens und aller Freundschaft würdigten: eben deshalber war er ihnen bis ans Ende seiner Tage zu aller Verehrung und Diensten verbunden; besonders aber Arnolden, bey dem er ehemals wohnte, und der ihm nachher seine ganze Freundschaft schenkte. Wiewohl er hierinnen hauptsächlich die Absicht erfüllte, aus welcher er von seinem Vater hieher geschickt worden war, so hing er doch, wie ich vorher gedachte, der Neigung zu den schönen Wissenschaften so sehr nach, daß er die Zeit, die ihm nöthige Handlungs-Geschäfte frey ließen, auf Sprachen und Geschichte, aufs Lesen und öftere Unterhaltungen mit einem gelehrten Freunde verwendete, den er sich ausgesucht hatte, damit er die Erlaubniß habe, ihn zu Rathe zu ziehn, so oft ihm beym Lesen etwas aufstieß, woraus er sich selbst nicht zu helfen wisse. Kaum hatte er ein Jahr auf die Art hingebracht, da er seinen Vater, durch einen bedaurenswürdigen elenden Tod verlor, dessen Bitterkeit noch überdem der Verlust seines Bruders vergrößerte, der durch das nämliche Schicksal das Leben einbüßte. Denn, da im Jahr 1750 der Vater mit seinem zweyten Sohne, der eine schwere Augen-Krankheit hatte, nach Leipzig gekommen war, um ihn von diesem Uibel heilen zu lassen, so geschah es, daß er auf der Rückreise nach Riga, bey der Uiberfahrt des Kurländischen Meerbusens, da das Schiff vom Sturme umgeworfen wurde, nebst dem Sohne ertrank. Als sich der tiefe Gram hierüber in et-

was gelegt hatte, wachte der ehemalige Wunsch neu wieder auf, sein Leben weit lieber unter Betreibung der Wissenschaften, als bey der Handlung zuzubringen, dem nunmehr nichts entgegen zu seyn schien: und er faßte den Vorsatz, sich ganz den Wissenschaften zu widmen. Doch konnte er es sich nicht vergeben, das, entweder ohne Zurathehziehung oder mit Unwillen der Stiefmutter, zu unternehmen, da er derjenigen, die gegen ihn das Herz einer leiblichen Mutter gezeigt hatte, auch wieder die kindliche Ehrfurcht eines leiblichen Sohnes zu beweisen wünschte, und er auch hierunter seinem verstorbenen Vater eine Art kindlicher Liebe und Hochachtung abzutragen glaubte. Da er öfters vergebliche Versuche an ihr Herz in Briefen gemacht hatte, that er selbst eine Reise nach Riga, um eine Probe zu machen, ob er sie persönlich für seine Wünsche geneigt machen könne. Als er ihr aber daselbst seine Entschliessung durch schickli- Gründe, die dem jungen witzigen und seine Wünsche zu erreichen strebenden Manne, in Menge einfielen, annehmlich zu machen suchte, so schlug ihn das einzige Wort von ihr, indem sie fragte, ob er denn nicht das in Zukunft seyn wolle, was sie immer gehoft und gewünscht habe, nämlich die Stütze ihres Alters? so sehr nieder, daß er der Mutter sogar das Versprechen that, daß wenn Gott nicht irgend auf eine andre Art ihr seine Fürsorge beweise, er den neuen Entschluß gänzlich aufgeben und weiter nicht im mindesten daran denken wolle. So reiste er nun damals aus dem Vaterlande fort, kam zurück nach Leipzig und betrieb die ehemalige Lebensart. Indessen fügte es sich, daß Bernhard Heidwinckel, ein ansehnliches Rathsglied in Riga, bey der Mutter, wegen der so großen Verdienste durch die sie sich während der ersten Ehe ausgezeichnet hatte, um ihre eheliche Hand anhielt. Da sie diese Gelegenheit nicht ausschlug und glaubte, daß vollkommen für ihre übrigen Lebensjahre gesorgt wäre, so schien der billigdenkenden Frau nun nichts weiter übrig zu seyn, warum sie sich dem so drin-

genden und edlen Wunsche ihres lieben und seinen Kindespflichten so treuen Sohnes ferner widersetzen und ihm nicht freye Hand lassen wolle, sich zu einer Lebensart zu bestimmen, von der Art, wie sie ihm am vortheilhaftesten schien. Auf diese erhaltene Nachricht, die ihm theils von Seiten der Mutter (denn er kannte die vortrefliche Würde ihres Mannes) theils in Ansehung seiner selbst die erwünschteste war, säumte er nicht, vom Handlungs-Komtoir zu den Werkstädten der Wissenschaften überzugehen und lies sich am 9ten November 1751 bey unsrer Akademie inscribiren. Er kam aber zu derselben, da er bereits erst auf der vaterstädtischen Schule in der lateinischen und Griechischen Sprache, nachher in hiesiger Stadt von M. Heinrich Gottlob Hentschen *), einem Mann von ausgesuchten Kenntnissen in den schönen Wissenschaften, Unterricht genossen hatte. Er war so wohl von der Neigung zu gedachten Wissenschaften, als von der Liebe gegen ihren Lehrer so sehr eingenommen, daß er für gut fand, seinen Unterricht in jenen Wissenschaften auch fernerhin nicht weniger als seine Freundschaft zu benutzen. Er ging daher vom Anfange seiner Akademischen Laufbahn an, bis zu seinem Tode, Unterrichtshalber, täglich zu ihm und lernte unter seiner Anweisung und Erklärung die Kommentare des Julius Cäsar, die Briefe und alle Philosophische Schriften des

*) Er starb, 52 Jahr alt als Rektor der Stifts-Schule zu Zeitz im Jahr 1774 wohin er 1763 durch Empfehlung des Herrn D. Ernesti den Ruf erhielt, nachdem der bisherige Rektor Leißner, bey gedachten D. Ernestis Resignirung des Rektorats der hiesigen Thomas-Schule und Uibergang zur Akademie und Annahme der Prof. Theol. und Prof. Eloquent. Ord. als Rektor der Schule zu St. Thomas erwählt wurde. Herr. M. Hentsch wurde seines vortreflichen Herzens und litterarischen Verdienste halber von Ernesti vorzüglich geschätzt, daher er ihn auch seiner einzigen Tochter zum Lehrer gab, die durch ihn wie in andern Wissenschaften, so auch in der Lateinischen Sprache gute Kenntnisse erhielt. d. U.

Cicero, das mehreste und beste vom Ovid und Virgil, etliche Bücher des Celsus, Geßners Griechische Chrestomathie und andere Griechische Schriftsteller, sondern auch Ernesti Initia doctrinae solidioris, verstehen. Auch war er nicht minder ein fleißiger Zuhörer bey Ernesti Vorlesungen, in denen er den Cicero und andere alte Schriftsteller erklärte, oder über die Regeln der Beredsamkeit las; zuletzt hörte er auch bey ihm über die Universal-Geschichte und den seligen Christ, als er die Alterthümer und Werke der Kunst erklärte. Die Anfangsgründe der Philosophie überhaupt lehrte ihm Crusius, dessen Vorlesungen über die acroamatische Theologie er auch, zum lobens- und nachahmungswürdigen Beyspiele, hörte. In der Physik war er ein fleißiger Zuhörer von Winklern, in der Mathematik von Heinsius, darneben hatte er noch Privat-Unterricht von Langen, von dem er auch die Zeichenkunst lernte. Zu Erlernung der Arzneykunst, der er seinen Fleiß vorzüglich gewidmet hatte, hörte er in der Physiologie Plazen und Janken, in der Pathologie Ludwigen und Rüdigern, auch in der Therapevtik beyde. Die Kräuter und gesammte Kenntniß der Materia Medica trug ihm Bose und Rüdiger, die Anatomie und Chirurgie Janke, Ludwig und Hebenstreit vor, der auch in der Medicina-Forensi sein Lehrer war. Es war ihm auch nicht genug Theoriee zu wissen, sondern er hielt auch Uebungen, durch die entweder die Kenntniß der Regeln bestätigt wurde, indem er öfters bey Bosen und Rüdigern disputirte und sich in Ludwigs Examinatorien den Prüfungen unterwarf, oder durch die er die Anwendung von dem erlangte, was er richtig gelernt hatte, da er bey Janken die Hand bey Anatomirung der Kadaver, und Anlegung chirurgischer Bandagen, brauchte, von dem er auch die Hebammenkunst lernte. Er studierte zudem die Geschichte der Medicin und medicinischer Schriften, worüber er Plazen und Ludwigen hörte. Mit fleißiger Abwartung der Collegien verband er auch die Lektür der vortreflichsten Bü-

cher in jeder Art, von denen er eine ausgesuchte Sammlung, für ein solches Alter, hinterließ. Eben einen so schönen Vorrath hatte er von Anatomischen Präparaten, dessen er sich nicht nur selbst beym Studium bediente, sondern den er auch bald hernach bey Lehrvorträgen brauchen konnte. Denn, er war Willens eben dieses Jahr um die Magister- und medicinische Baccalaureat-Würde anzuhalten, und sich durch Ablegung der gehörigen Proben seiner Geschicklichkeit, den Weg zum Rechte, Vorlesungen zu halten, zu bahnen, um dasjenige, was er mit so großem Eifer und mit so großem Fleiß, dazu mit vielem Aufwand gelernet hatte, fürs Publikum gemeinnützig zu machen. Es gefiel Gott aber anders, der ein so ausgezeichnetes trefliches Genie unsrer Akademie zum Ansehen aufstellen, ihr es aber nicht genießen lassen wollte.

Der junge Mensch hatte im übrigen einen festen und starken Körper, doch aber war, wegen zu sehr eingedrückter Brusthöle, eine etwas schwache Brust, daher er auch schwerer athmete, so daß er öfters einem nach Luft Schnappenden ähnlicher war, als einem Athmenden. Hierzu war auch einige Schwäche, vom Uebermaaß im Studieren, gekommen, das seinen Grund in der ihm angebornen und unersättlichen Begierde nach Wissenschaften hatte und die ihm um so mehr durch ihre Annehmlichkeit täuschten, je mehr die Dauer des Körpers sie auszuhalten schien. Ja, er würde sie lange noch unterstützt haben, wenn nicht ein gewaltsamer Anfall von Krankheit über ihn gekommen wäre, den zu überwinden, sein so gebauter und angegriffener Körper schwerlich gewachsen war. Indem er aber, aus unersättlicher Begierde nach Kenntnissen, unaufhörlich zu Kranken geht, die Heilungen der Wunden besieht, und die am Faulfieber liegenden Patienten besucht, schluckt er so viel schädliche Dünste ein, daß er selbst von dem nämlichen Fieber befallen wurde. Den ersten Anfall davon merkte er am 12. Decbr. zuerst, doch anfangs so unbedeutend, daß keine Gefahr dahinter zu

seyn schien. Man hatte Hofnung das Uibel zu vertreiben, weil gelinde Schweiße folgten, und überdieses eine wohlthätige Diarrhoe dazu kam, die man durch schickliche Mittel unterhielt. Doch am 27sten Tage, brach auf einmal die Wuth des versteckten Uebels stärker hervor, da Schellblasen auf der Haut sich zeigten und Symptomen hinzukamen, die die größte Bösartigkeit der Krankheit verriethen. Die Hitze war heftig; Schlaf hatte er selten oder gar nicht: über die Brust empfand er die größte Beängstigung. Wiewohl nun die jugendlichen Kräfte diesen Uibeln gewachsen waren und solche durch dienliche Mittel, die unser Ludwig um desto sorgfältiger anwendete, je größere Liebe er für den besten seiner Schüler trug, unterstützt wurden; so nahmen sie dennoch, weil auch unaufhörliche Sinnes-Zerrüttungen dazu kamen, so überhand, daß er ihnen endlich unterliegen mußte. Daher schlief er am 1sten Jenner, nachdem er, nach täglichem und heftigem Herumwerfen wieder ruhig zu werden schien, auf einmal sehr sanft ein.

Dieser Tod war für jeden, der entweder vom medicinischen Metier her, oder durch den Umgang den jungen Menschen hatte kennen lernen, um desto schmerzlicher, je mehr er sowohl jene so großen Vorzüge des Talents, des Eifers und seiner gelehrten Kenntnisse geschätzt, als auch, anderer theils größerer, theils reizenderer Eigenschaften wegen, ihn geliebt hatte. Er war von vortreflich schönem Körperbau, dessen Reiz überdem durch eine ausnehmende Conduite noch mehr gehoben wurde: er hatte einen ganz besondern Eifer für Religion und Gottesliebe, welches sich nicht sowohl durch die allgewöhnlichen Merkmale z. B. durch beständige Besuchung des öffentlichen Gottesdienstes, ohnerachtet auch hieran es nicht fehlte, als durch häusliche Betrachtung göttlicher Dinge äußerte, die durch Abwartung theologischer Vorlesungen und durchs Lesen von Schriften, die Gefühle für Gottesverehrung erwecken konnten, unterhalten wurde. Vornehmlich hatte er sich in die, wegen ihrer Beredsamkeit so

bekannten heiligen Reden des Saurin, verliebt, die er durch fleißiges und begieriges lesen so innen hatte, daß er die schönsten Stellen, sie mochten noch so lang seyn, auswendig hersagen konnte. Sein Herz war von der alten Redlichkeit: in Worten und in allen Handlungen fand sich Wahrheit, keine Verstellung, keine Rückhaltung. Er war so aufmerksam auf sich gewesen, daß in seiner Seele nichts stäcke, dabey er die Maske der Verstellung brauchen müsse; er wollte sich lieber rechtschaffen und freundschaftlich zeigen, als sich verstellen. Die Liebe für seine Lehrer war so groß, daß man eine sichtbar heitere Miene an ihm gewahr ward, wenn er ihnen auch von ohngefehr begegnete und sie erblickte. Obengedachten seinen ersten Lehrer bekam er nie an öffentlichen Orten zu Gesichte, daß er ihm nicht, wenn er ihn auch gleich am nämlichen Tage zu Hause gesprochen hatte, nicht entgegen gegangen, bey ihm stehen geblieben wäre und gefragt hätte, wohin er wolle, wie er sich befinde, ob er ihm in etwas dienen könne? Den Obern war er durch Bescheidenheit, seinen Commilitonen durch seinen angenehmen Umgang werth, allen Menschen durch seinen artigen und höflichen Charakter liebenswürdig.

Erhalten Sie nun, Theuresten Akademischen Bürger, das Andenken eines so vortreflichen Jünglings dadurch, daß Sie sich ihm an Liebe für Religion, im Eifer zu den Wissenschaften uud in der Gelehrsamkeit, durch Rechtschaffenheit, Bescheidenheit und menschenfreundlichen Charakter, so ähnlich als möglich zu machen suchen. 1758.

Lobschrift
auf
Hrn. George Gottfr: Zehmisch,
Magister der Philosophie und schönen Künste.

So ist uns denn auch die große Erwartung vereitelt, die uns Zehmischens Genie und Gelehrsamkeit versprach, und die sich bereits zum allgemeinen Interesse der Litteratur zeigte! und so hatten wir der Akademie vergebens, und vornehmlich der theologischen Fakultät, im Geist einen Lehrer zugedacht, der ihr den Ruhm sichern und erhalten sollte, der durch so viele vortrefliche Männer erworben und weit umher verbreitet worden! Da er durch Aufsuchung und Verfolgung der Fußtappen seines Groß= und Urgroßvaters nach einer gründlichen theologischen Gelehrsamkeit strebte! — Ach! wie hinfällig und täuschend sind doch menschliche Hofnungen! Einen solchen jungen Mann von so großer Lebhaftigkeit des Genies, von so großem Feuer in jeder seiner Handlungen, von solcher Unverdrossenheit und muntern Kopfe und Herzen, welches von der Dauer eines festen Körpers unterstützt zu seyn, und Hofnung zu einem hohen Alter zu machen schien, den nun so früh uns entrissen zu sehn! — und an dem nämlichen Tage da Briefe kamen, die seine gute Gesundheit versicherten, Nachricht von seinem plötzlichen Tode zu erhalten! — Das mußte freylich noch die Anzahl unsrer Unglücksfälle vergrößern, daß der Tod gleichsam in die jungen Pflanzen der Akademie, die zu Hofnungen für die Zukunft herauf wuchsen und fast zur Reife gediehen waren, mehrmalen wüthete, und besonders das Haupt desjenigen traf, der das Haupt unserer Hofnung war: durch dessen Hinraubung einem jeden der empfindlichste brennendste Schmerz zugefügt wurde! Sie erinnern sich ja, theuresten Bürger der Akademie, was

für ein Gerede durch die ganze Stadt lief, was für Klage und Mitleid überall war, was für Schmerz auch die empfanden, die ihn nicht einmal von Person kannten, als uns jene Nachricht gebracht wurde. Selbst in der Stadt, wo er starb, war keine Seele, die nicht äußerst gerührt worden wäre, da sein Tod allgemein bekannt wurde, so gar der, so damals seinen Namen zum erstenmal nennen gehört hatte: und da man ihm bey seinem Begräbniß eine Leichenrede in der Kirche hielt, entstund nicht blos ein so großes Gewinsel, sondern auch ein so allgemeines Wehklagen, daß man den Trauerredner nicht hören konnte, und er öfters eine Pause in der Rede zu machen genöthigt war. Was war es doch nun, was unter der ganzen Versammlung eine so tiefe Rührung machte? Warum dieses Leichenbegängniß so außerordentliches Trauern verursachte? Denn nicht eine einzige Person hatte durch ihn, für sich selbst, einen harten Verlust in solchen Dingen erlitten, deren Einbuße das Gemüth stärker zu rühren pflegt, auch preßte nicht etwan eine gewisse ungewöhnliche Stärke von Beredsamkeit Thränen und Klagen aus, sondern theils die Verdienste des Verstandes und Herzens des jungen Mannes, die den Gemüthern von selbst sich darboten, theils ihnen geschildert wurden, die Rückerinnerung an seine Handlungen sowohl, als an das, was man noch von ihm zu erwarten hatte, erregten eine so große Bewegung. Man stellte sich vor, das sey der Zehmisch, dessen sämmtlichen Jünglingsjahre nicht nur durch keinen würklichen Schandfleck des Lasters, auch so gar nicht einmal durch übeln Ruf und Nachrede und endlich durch boshaften Argwohn etwas gelitten hätten; von dem jedermann alles Gute gesprochen und gehört habe. Welche Seltenheit das in einem solchen Alter und in unsrer Stadt sey, die so voll von Kirrungen zum Laster, so boshaft und so geneigt zum Argwohn ist, das ist allgemein bekannt: wieviel gesetztes Wesen und Festigkeit ein solches Genie, dazu bey Glücksgütern, die ihm Stof

zur Nahrung des Lasters und Hülfsmittel für Befriedigung der Leidenschaften in Menge darboten, müsse gehabt haben, das ist einem jeden einleuchtend. Aber wie glücklich ist auch Zehmisch, dessen Tod so vielen so tiefe Wunden schlug, in dieser Rücksicht, da er unter den glänzendsten Umständen, bey Geistesfähigkeiten, Gelehrsamkeit, Tugend, mit Verlust der größten Erwartungen fürs allgemeine Beste, der Welt entrissen wurde! Dadurch wird ihm auch das verdiente Lob, das nicht weniger das gerechteste als das herrlichste ist, zu Theil, welches mich zudem der Mühe überhebt, sein Lobredner zu werden. Denn, nach so vielen und großen Thathandlungen, die gewiß theils wahrer und reichhaltiger sind als alle Beredsamkeit des Lobredners, kommen Lobpreisungen zu spät und sind überflüßig. Wie wohl, wie ists möglich, das Ruhmwürdige des jungen Mannes nicht zu nennen, dessen ganzes Leben so beschaffen ist, daß man, bey dessen Erzählung, das Lobenswürdige desselben nothwendig selbst erzählen muß, auf dessen Spuren, die seinem Leben nicht seicht, sondern ganz deutlich eingedrückt sind, meine Erzählung überall treffen muß.

Leipzig, das an vortreflichen Genies so glücklich ist, brachte den Mann von so herrlichen Talenten und Charakter am 16. Aug. 1735. ans Licht der Welt. Sein Vater war Johann Gottfried Zehmisch, beyder Rechte Doctor, ein Sohn von dem hiesigen Kaufmann Herrn Johann Benedict Zehmisch, seine Mutter aber, Frau Johanna Sabina Olearius, Herrn Gottfried Olearius des großen und berühmten Theologus, mit Frauen Christianen Sabinen, Herrn Ephraim Langens, beyder Rechte Doctors und vortreflichen Rechtsconsulenten, erzeugte Tochter. Im zweyten Jahre verlor er den Vater, aber den Verlust des Vaters ersetzte ihm die liebesvolle Gewogenheit und Sorgfalt Herrn Johann Gottfried Bauers, eines Mannes von ausgebreiteten Verdiensten und Würden, der aus alter Verwandschaft mit dem Olea-

riusischen Hause die Vormundschaft über den Knaben übernommen hatte. Er unterzog sich derselben von Tag zu Tage mit um so größerer Willigkeit und Vergnügen, je besser er diese Wohlthätigkeit angewendet sah, so bald sich des Mündels Talente zu entwickeln angefangen hatten, wovon er sehr zeitig solche Aeußerungen gab, die deutlich sehen ließen, es finde sich bey dem Knaben alles das, wornach, nach dem richtigsten Maaßstabe des Socrates, große Genies zu messen sind. Denn, bey ihm fieng nicht nur alles geschwind, was man ihn lehrte, sondern er behielt auch das fest, was er gefaßt hatte, und dann war er voller Begierde alles das zu lernen, dessen Kenntniß er von Sachkundigen loben und als nutzbar fürs Privatleben und für die Welt, hatte rühmen hören. Und bey Erlernung dieser Dinge, ließ er sich weder durch die Arbeit abschrecken, noch durch Vergnügungen abhalten. Wiewohl er, dem sein kraftvolles Genie die Arbeit des Studierens nicht sauer werden ließ, brauchte nicht sich zu placken, und sehnte sich auch nicht nach Pläsirs, da ihm die angeborne Lust zum Lernen, das lauterste Vergnügen machte und alles überzuckerte. Ja, es war dieses nicht blos Naturtrieb, der der stärkste Sporn ist, sondern er wurde zugleich durch die liebesvollsten und treusten Anweisungen seiner Mutter, einer der vernünftigsten Frauen, und der besten Lehrer, die ihn auf das Beyspiel seines Großvaters öfters hinwiesen, um dessen Ruhm er sich zu beeifern habe, hierzu ermuntert. Herr M. Caspar Friedrich Kempe, ein Mann von besonders schönen Kenntnissen, der gegenwärtig das Archidiakonat an der Domkirche zu Naumburg mit Beyfall verwaltet, gab ihm als Knaben den ersten Unterricht. Nach ihn bekam er erst Herrn Johann Klingern, nachherigen Pfarrer im Voigtlande, dann Herrn M. Friedrich August Kuhl, jetzigen Prediger zu Baalsdorf, einem Dorfe in der Leipziger Gegend, dessen Geschicklichkeit und Treue bey seinem Unterricht er so rühmte, daß er ihn brünstig und ununterbrochen liebte.

Inzwischen schickte man ihn auch auf die Stadtschule zu St. Nicolai, wo er über zwey Jahr Ortlobs und besonders Haltaußens vortreflichen Unterweisungen genoß. Doch, damit nicht zufrieden, ging er herüber auf die Thomasschule, da er Ernesti Lehrvortrag zu benutzen wünschte, den er nicht blos durch Fleiß und glückliche Fortschritte in Kenntnissen, sondern auch durch sein liebenswürdiges Betragen und Bescheidenheit also einnahm, daß er von der Zeit an sein erster Liebling war. Da Zehmisch hingegen wieder an dessen Lehrmethode so viel Vergnügen fand, daß er auch nachher, als er auf die Akademie gegangen war, alle öffentlichen und Privatvorlesungen, er mochte nun griechische und lateinische Schriftsteller erklären oder über die Bücher des N. Testaments lesen, fleißig abwartete, auch bey ihm Red- und Disputierübungen hielt, und überhaupt in jeder Art von Studium sich seines Raths bediente. Nicht weniger besuchte er die Collegia anderer sehr fleißig, die irgend einen Theil der schönen Wissenschaften gründlich lehrten, und eben darum Kenntniß davon zu erlangen verdienten, die hauptsächlich einen nützlichen Bezug auf diejenige Wissenschaft hatten, worinnen er so zu reden den Wohnsitz seiner Geistesgaben aufzuschlagen gesonnen war. Er fällte das richtige Urtheil, daß aus keiner Gattung von Wissenschaften, unter allen aber am wenigsten bey der Theologie, etwas hervorstechendes und vollkommnes werden könne, wenn sie nicht auf die Grundlage der schönen Künste und aller schönen Litteratur gebauet werde. In eben diesem Gedanken lag gewissermaßen die Frucht, die er von der Kenntniß der schönen Wissenschaften erndete. Denn, durch steten Umgang mit denselben hatte er gelernt, daß jene Vollkommenheit, die jeder Vernünftige in den alten griechischen und lateinischen Schriftstellern gefunden, und die man durch so viele Jahrhunderte bewundert hat, ja, die so groß ist, daß auf sie, als ein Vorbild und Muster, die Sorgfalt der Nachahmung gerichtet, und nach ihr, als nach einem Maaßstabe, alle unsre Arbeiten berech-

net und beurtheilet werden müssen, daß nur diese Vollkommenheit es jener alten Einrichtung größtentheils zu danken habe, alle schönen Wissenschaften zu lernen, nicht eine einzige davon ausgenommen. Die Griechen hatten die Meynung, die mit denen Wissenschaften selbst zu den Römern übergieng, daß alle Künste durch ein gewisses gemeinschaftliches Band und gleichsam durch eine Art von Verwandschaft an einander gekettet wären, und eine der andern ihr Gutes mittheile. Von diesem würklich sehr gründlichen Gedanken aber, erhielt die Methode des Lehrunterrichts der jungen Römer, ihre Entstehung und Berichtigung, die weder der Faulheit, noch der Dummheit eines einzigen die Freyheit übrig ließ, sich aus jener Menge von Künsten auszuwählen, was er wolle, sondern jungen Leuten die Nothwendigkeit auflegte, sich die Kenntnisse von jeder zu erwerben. Sie sahen nämlich ein, daß bey derselben Verbindung und der Gemeinschaft aller Wissenschaften unter sich, keine und vorzüglich die Art der Beredsamkeit vollkommen sey, wenn sie nicht ihren Grund von der Kenntniß aller übrigen erhalten habe. Es war aber auch das die wichtigste Ursache, aus welcher zu Anfange der wiederhergestellten Wissenschaften so viel, jenen Alten gleichdenkende ähnliche Männer sich fanden, weil jener Grundsatz und Form des Studierens wieder hergestellet war, und sichs diejenigen, so sich auf das Studium der Wissenschaften legten, vornahmen, den ganzen Cirkel der gelehrten Künste auszumessen.

Da nun Zehmisch hiervon sich überzeugte, so dachte er auf eine solche Art zu dem Studium der Theologie kommen zu müssen, daß er zuvor jenen ganzen Creys der schönen Wissenschaften durchlaufe, und er hörte in allen Theilen der Wissenschaften Crusius, in der Physik Winklern, in der Mathematik Heinsius, in verschiedenen Fächern der schönen Litteratur Gellerten, Christen und Jöchern, sehr fleißig. Hiermit verband er das Studium der hebräischen Sprache, nicht um solche nach der

gewöhnlichen Manier, sondern mit Geschmack und gründlich zu lernen. Denn, damit war er noch nicht zufrieden, die Regeln der hebräischen Grammatik gelernt, und die so über hebräische Bücher des A. Test. lasen, den sel. Hebenstreit und Thalemannen gehört zu haben, sondern er wollte auch die Rabbinen verstehen, und die andern Dialekte der morgenländischen Sprache, das Chaldäische, Syrische und Arabische kennen, ohne welches man keine vollkommne Kenntniß der hebräischen Sprache haben kann, es mögen diejenigen auch noch so scheel darzu sehen, die bey der Unwissenheit in denenselben, es dennoch für unbillig halten, wenn man ihnen keine gründliche und vollständige Kenntniß dieser Sprache zugestehen will. Im Chaldäischen und Syrischen nun hatte er den nämlichen Lehrer, den ich nannte, Hebenstreiten, im Arabischen aber den Göttingischen Michaelis und Reisken. Während, daß er die Sprachen fleißig trieb und ununterbrochen die Bücher der heil. Schrift las, nahm er die Theologie selbst vor, die in Collegiis mit der möglichsten Genauigkeit abgehandelt wird, und hatte fast in allen Theilen derselben Crusiussen zum Lehrer: in demjenigen Theile, der die Moral vorträgt, Stemlern. Ueber die Kirchengeschichte hörte er zugleich Beyern und Körnern*), seinen Vetter, an dessen Umgang und vertraulicher Freundschaft er unbeschreiblich viel Vergnügen fand. Er glaubte demselben überdieß für die große Wohl-

*) Herr D. Joh. Gottfried Körner, Prof. Theol. Ord. Domherr zu Meißen und des Churfürstl. Consist. Assessor, stieg von der untersten Diaconatstelle an der Kirche zu St. Thomas auf allen Stufen des Leipziger Ministerium, bis zum Pastorat und der Superintendur, die er 1776. erhielt, u. starb plötzlich am Schlagflusse 1785. Wenn er von Zehmischen sprach, so stund ihm sogleich die Thräne im Auge, und er bekannte, daß die Zeit, da er als Freund, Gesellschafter und Führer desselben, bey ihm auf der Stube gewohnt hatte, die beste und vergnügteste seines Lebens gewesen sey.

d. Uebers.

that, daß er seit seiner Mutter Tode, ihm seine Studien geordnet hatte und sein Führer gewesen war, viel Verbindlichkeit schuldig zu seyn.

Doch, als er nach Ablauf der Periode seiner akademischen Studien, durch Annahme der Magisterwürde darauf umging, sich zu habilitiren, so merkte er, daß ihm durch den Krieg, der plötzlich das ganze Vaterland überschwemmt hatte, ein starker Strich durch seine Rechnung gemacht worden war. Denn, da er viel zu weichherzig war, als daß es in seinem Vermögen stund, das allgemeine Elend vor Augen zu sehen und davon zu hören, so entschloß er sich das Vaterland zu verlassen, bis die ehemalige Ruhe wieder hergestellt wäre! Er hatte aber seinen Plan so gemacht, daß er den Winter in Göttingen hinbringen und sodann nach Holland gehen wollte, nicht blos um zu sehen, was man dort für Sehenswürdig hielt, sondern um sich einige Zeit in Leiden aufzuhalten und Hemsterhusen im Griechischen, Schultens aber über das Hebräische und Arabische zu hören. Und in Ansehung Göttingens erreichte er seine Absicht. Er hörte daselbst Feuerlinen im theologischen Fache mit vielem Nutzen, Geßnern über die Oden des Pindars und über die Encyklopädie und dann Michaelis, den vortreflichen Lehrer der orientalischen Sprachen, deren geneigtes Wohlwollen gegen ihn und außerordentlich gütiges Betragen er ganz besonders rühmte: aber den Vorsatz, eine Reise nach Holland zu machen, vereitelten die Kriegsunruhen, die zu der Zeit in dasigen Gegenden ausgebrochen waren, durch die er reisen mußte. Er begnügte sich also, die Provinzen des niedern Teutschlands zu durchreisen, die frey vom Kriege waren, und sonderlich Hamburg und Kiel zu besuchen, woselbst er von des Herrn Hahns Hochwürden, seinem Verwandten sehr gütig aufgenommen und mit aller Art von Wohlwollen und Generosität überhäuft wurde. Da er hier sowohl verschiedenemal geprediget, auch bey öffentlichen Disputationen Beweise

von seinen eleganten Wissenschaften gegeben hatte, so brachte er jedermann eine so gute Meynung von sich bey, daß ihm die damals erledigte Predigerstelle, nach aller Wunsch und Zustimmung zugedacht war. Aber er selbst hatte seine Talente seinem Vaterlande gewidmet, und von diesem Vorsatz ließ er sich nicht abbringen. Und da es nun den Anschein hatte, daß das Ende des Kriegs jetzt noch weiter entfernt sey, so faßte er den nothwendigen Entschluß wieder nach Hause zu gehen, und kam im Monat October 1757. da er ein ganzes Jahr weggewesen war, jedoch mit vortreflichen Kenntnissen bereichert und durch die Bekanntschaft und die Gewogenheit vieler der rechtschaffensten Männer, die er überall, wo er hingekommen war, durch seine Talente, Gelehrsamkeit und angenehmes Betragen bald erhalten hatte, beglückt, wieder zu uns zurück.

Von da an, richtete er seine Gedanken ernstlich auf das, was er vor seiner Reise Willens war, aufs Lesen: Er vertheidigte deshalben eine Disputation auf dem Katheder de analogia linguarum vt interpretationis subsidio. (Von der Aehnlichkeit der Sprachen, als Hülfsmittel der Auslegung) vorzüglich der heiligen Schrift. Diese Materie, die vor ihm niemand in einer eigenen Schrift abgehandelt hatte, war so wohl aus eben der Ursache sehr schwer, als auch darum, weil sie ohne gründliche und weitläuftige Kenntniß mehrerer Sprachen und langen Umgang mit denselben weder genug eingesehen noch richtig erkläret werden kann, auch viele und große Vorsichtigkeit nöthig hat. Denn, es wird hierunter nicht diejenige Analogie verstanden, die gewöhnlich diesen Namen hat, mit der die Grammatiker in ihrer Kunst es zu thun haben, und die gleichsam die Regel jeder Sprache ist, sondern die, welche in der Vergleichung verschiedener Sprachen besteht, und durch welche einzelne Wörter, nach ihrer Stärke und Nachdruck in derjenigen Sprache aufgesucht werden, worinnen er durch

unfehlbare und ihr eigne Zeugnisse nicht zu erkennen ist, und die die Redensarten angehet, durch welche die Verbindungen der Begriffe ausgedrückt werden: und nicht blos dererjenigen, die eine und dieselbe Abstammung haben, und gleichsam Töchter von einer Mutter sind, die durch ihre Aehnlichkeit selbst die schwesterliche Verbindung und Verwandschaft anzeigen, sondern auch der andern, hauptsächlich derer, die einen gewissen willkührlichen Gebrauch haben. Es war daher diese Analogie den Auslegern zur genauen Kenntniß und Bestimmung des Sinns der Wörter öfters vortheilhaft, doch so, daß ihr Gebrauch, durch ein gewisses Gefühl aus dem vielen Umgang mit den Sprachen und Bekanntschaft mit der Auslegung, erhalten wurde. Doch Zehmisch machte auf Anrathen seines Lehrers Ernesti den Versuch, theils den Begriff solcher Analogie eingeschränkter und subtiler zu bestimmen, theils Regeln und Cautelen aufzusuchen, wodurch ihr Gebrauch geordnet würde. Und diese Sache hat er so behandelt, daß der Grund zu dieser Materie gut gelegt zu seyn schien, und er durch die Auswahl und Menge der Exempel selbst, die Beurtheilung hierüber erleichterte. In der Disputation selbst aber hielt er sich so vortreflich, daß jedermann die erfinderische Fähigkeit seines Kopfs, den Umfang der Gelehrsamkeit, die Geschwindigkeit des Geistes und der Zunge rühmte. Wiewohl bereits vor mehr als zwey Jahren hatte er angefangen diese Gaben und guten Eigenschaften zu zeigen, da er die Disputation unsers Ernesti, de difficultate N. T. bene interpretandi, auf dem nämlichen Katheder vertheidigte. Bald nachher fieng er an Vorlesungen über das Syrische und Griechische zu halten, da denn diejenigen, so sie abwarteten, seinen Lehrvortrag in beyden Gattungen außerordentlich lobten.

Indessen traf es, daß er wegen der Ferien von den gewöhnlichen Arbeiten, die die Herbstmesse mitbrachte, sich auf Zureden eines gewissen seiner Freunde, zur Stär-

kung der Gesundheit und des Geistes, theils um sich von den Arbeiten des Sommers, theils von den übrigen Beschwerlichkeiten der damaligen traurigen Zeiten zu erholen, auf eine kurze Frist aus der Vaterstadt wegmachte und mit ihm nach Salza in Thüringen ging, von da aus er Gotha und Erfurt bereisen, die Bibliotheken besehen, und gelehrte Leute sprechen könnte. Diese Entschließung schien seiner Gesundheit anfangs so wohl zu behagen, daß er seinem Freunde vielen Dank wußte, der ihm die Veranlassung gegeben hatte, Cörper und Gemüth so wohlthätig zu stärken. Doch auf einmal schlug alles ganz anders und zum größten Nachtheil aus. Denn, da er am 23. October früh einen mäßigen Kopfschmerz gefühlt hatte, merkte er, nach einer ziemlich aufgeräumten Mittagsmahlzeit bey einem Freunde, gegen Abend, daß ihm der Unterleib von Brechübligkeit ungewöhnlich heftig weh thue, und fieng an mit vielem Würgen und Beschwerlichkeit von sich zu geben, was der Magen bey sich hatte. Es war das jetzt nicht das erstemal, daß ihm dieses Uibel zustieß, sondern es hatte ihn öfters so hart angefallen, daß man um sein Leben besorgt gewesen war. Das erstemal hatte es ihn nach der Reise nach Kiel überfallen, da er auf dem Wege nach Hamburg war. Wiewohl er, als er von dort zurück wieder nach Leipzig kam, sich der Heilmittel und Bewegungen bediente, die unser einsichtsvoller geschickter Janke verordnet hatte, so kam es dennoch zu Zeiten wieder, und fast mit einiger vermehrter schmerzhafter Empfindung, außer daß es vorigen Sommer etwas von der gewöhnlichen Heftigkeit schien verloren zu haben. Indessen pflegte, nach außerordentlichem Herumwerfen, da es vom immerwährenden Heben zum Brechen kam, Schlaf einzutreten, wodurch der ermattete Körper wieder erquickt wurde. Daher er auch damals, ob auch schon den anwesenden Freunden angst und bange wurde, für seine Person eben nicht sehr in Furcht war, sondern ihnen zuredete, ruhig zu seyn, indem er versicherte, wenn er Schlaf kriege, werde das Uibel

wieder vorüber gehen. Hier war er ein wahrer Prophet. Denn das Uibel ging auf einmal vorüber, jedoch auf andere Art, als er gemeint hatte. Da er die übrige Nacht hindurch ruhig geschlafen hatte, und man weiter nichts befürchtete, so machte doch vors erste der Schlaf, der ungewöhnlich lang anhielt, und zweytens ein immer mehr schwererers und röchelnderes Athemholen die Sache verdächtig. Man ruft ihn beym Namen, er hörts nicht: man nimmt ihn bey der Hand und schüttelt ihn ein wenig: man rüttelt noch stärker, auch das fühlt er nicht. Alsdenn aber ruft man, als in augenscheinlicher Gefahr, die Aerzte Graberg und Hufenagel, Männer von großem Rufe, zur Hülfe. Sie suchen alles vor, was in solchen Umständen zu brauchen dienlich ist. Man schlägt ihm Ader: Umsonst. Die Empfindungen sind nicht wieder herzustellen und gleichsam zu erwecken: bald darauf folgt härteres rauheres Schnarchen, und endlich ein anderer Schlaf, von dem er vor der Welt Ende nicht erwachen wird. Sein Leichnam wurde in die Kirche auf dem Gottesacker vor der Stadt gelegt, wobey eine unzählige Menge Menschen ihn begleitete und das Leichenbegängniß feyerte. Es wurde ihm in gedachter Kirche vom Herrn M. George Balthasar Hedenus, dem Hochehrwürdigen Archidiaconus der Kirche zu Salza, bey dem er seinen letzten Lebenstag zugebracht hatte, eine Lob- und Trauerrede gehalten. Denn, er stund mit dessen Sohne, dem besten und gebildetsten jungen Menschen, in Freundschaft, die er mit ihm in Leipzig bey gemeinschaftlichem Studium errichtet hatte, und der einige Monate vorher, um denen Schrecken des Kriegs in hiesigen Gegenden zu entgehen, sich wieder nach Hause begeben hatte, vor Kurzem aber, zur äußersten Betrübniß des Vaters seinem Zehmisch nachfolgte gerade zu der Zeit, da er bey uns die Magisterwürde von der philosophischen Fakultät erhalten sollte.

Das war also das Ende des rühmlich geführten Lebens des gelehrten jungen Mannes, zwar sehr schmerz-

lich, erstlich für die Seinigen, sonderlich aber für seines Vaters Schwester, die Frau D. Naundorfin, der besten Matrone, die er billig und mit Vergnügen, wie eine zweyte Mutter verehrte und hochschätzte, auch für seines Vaters Bruder, Herrn Zehmisch, vornehmen Handelsmann allhier, bey dem er durch gegenseitige Verwandschaftsliebe die Stelle eines Sohnes vertrat, sodann für seiner Mutter Schwestersohn, dem Hochehrwürdigen Herrn M. Körner, von dem ich oben sprach, und endlich für uns, die wir nicht wie jene, einen Familienverlust, sondern den Verlust des Publikum, der für jeden, der ihn vollkommen zu schätzen weiß, von nicht weniger Beträchtlichkeit ist, bejammert haben: der für ihn aber wahrhaftig Glück ist. Denn, warum sollten wir den nicht für glückselig halten, der nach einem so rühmlich und so fromm geführten Leben aus der Welt gehen konnte, da alles im Lande und im Privatstande mit Elend überhäuft ist, so das Herz des Rechtschaffenen mit Schmerz erfüllt, und die Gemüther derer, die es mit dem Staate gut meinen, nicht nur mit Sorgen für das Gegenwärtige, sondern auch für die Zukunft beängstiget? Oder zweifeln wir wohl, daß ihm eine solche Art des Todes erwünscht gewesen sey, die ohne alles Gefühl von Bitterkeit war, welche der Gedanke des nahen Todes und fast der Anblick desselben, so wohl bey einem jedem als auch vornehmlich bey jungen Leuten natürlich im Herzen würkt, die vorzüglich von guten Vermögensumständen sind, und die schönsten Aussichten und noch dazu nahe vor sich sehen? Doch, meinen Gedanken nach, hat die Güte Gottes es mit der frommen Seele besonders gut meinen und sie schonen wollen, damit sie bey dem seligen Uebergange in die Ewigkeit nicht mit Todesfurcht gemartert würde. Denn, er war von Natur bey widrigen Fällen und in Gefahren etwas zu furchtsam, doch so, daß es eher den Anschein von Schwäche des Körpers als der Seele hatte. In andern Dingen, wofür kleine Seelen schaudern, sah man keine Spur von

Furcht. Arbeiten, Nachtwachen und alle Beschwerlichlichkeit, die er Studierens und edler Handlungen halber unternehmen mußte, achtete er im mindesten nicht. Uiberdem ersetzte er jene Schwachheit durch andere mannigfaltige und große Eigenschaften, die er entweder von der Natur empfangen, oder durch Anstrengung und Arbeit sich erworben hatte, und seine Bescheidenheit, das allerlobenswürdigste und liebenswürdigste Verdienst junger Leute, konnte bey jeder Gelegenheit nicht größer seyn.

Da ein allzufrüher Tod der Universität dieses ausgezeichnete trefliche Genie entrissen hat, so können Sie, theureste Mitbürger der Akademie, und Sie besonders, die sich um das Studium theologischer Wissenschaften beeifern, ihn gewissermaßen wieder ersetzen. Der einzige Weg hierzu aber ist dieser, wenn auch Sie die nämliche Bahn entweder betreten, oder auf solcher ununterbrochen fortwandeln, auf welcher er, unter der Befolgung guter Rathgeber, nach Gelehrsamkeit strebte. Ich gestehe es ein, er ist ein langer und dornichter Weg, und er hat viel und gedehnte Krümmungen, dennoch aber ist er nicht nur sicherer, sondern auch kürzer, als alle die abgekürzten Wege, die entweder von der Sache Unkundigen, oder von denen, die jungen Leuten nach dem Maule reden, der Faulheit vorgerühmet werden. Denn, er allein führt zur wahren und gründlichen und vorzüglichen Gelehrsamkeit, nach der Sie streben, wenigstens streben sollten: alle die übrigen führen um so viel weiter davon ab, als sie kürzer zu seyn scheinen. Hiernach werden sie also handeln und sich zugleich durch Liebe und Ehrfurcht gegen Gott, durch Rechtschaffenheit und sittlichen Charakter, dem Studium göttlicher und menschlicher Weisheit würdig betragen. 1759.

Lobschrift
auf
Johann Zacharias Platner.

Johann Zacharias Platner aus Chemnitz, wurde im 94sten Jahre des vorigen Jahrhunderts gebohren. Sein Vater war Zacharias Platner, Bürgemeister selbiger Stadt. Da er eine glückliche Handlung führte, so bestimmte er den Sohn zu Erlernung derselben. Doch, die Gesundheits-Umstände des Knabens, welche Kaufmännische Arbeiten kaum auszuhalten schienen, entsprachen nicht im mindesten dieser Absicht. Zudem war der Vater ein Mann, der nicht nur Litteratur schätzte und verstund, sondern auch eine nicht geringe Kenntniß in physikalischen Dingen besaß. Sein Haus wurde daher öfters von gelehrten Leuten und unter solchen von Christian Friedrich Garmannen, dem gelehrtesten Arzte der Stadt, besucht. Dieser gewann den Knaben, den er bey Besorgung seiner Gesundheit hatte kennen lernen, auf einmal herzlich lieb. Denn es hatte derselbe eine große Geisteskraft und nicht mindre Wißbegierde, aber auch eine gewisse Annehmlichkeit im sittlichen Charakter und Artigkeit im Ausdrucke, das bereits schon zu der Zeit von der Art war, daß er sich das Wohlwollen eines jeden erwarb. Dieser Garmann nun überredete, da er an dem schönen Naturell des Knabens sehr großes Vergnügen fand, denselben, indem er ihn, durch öftere und vertrauliche Gespräche mit ihm, an sich gewöhnt hatte, daß er vorzüglich die Arzneywissenschaft wählen möchte, bey welcher er seine Talente und seinen Fleiß anlegte. Da er hierzu, ohne viel Mühe, des Vaters Einwilligung erhielt, sey es nun, weil selbst diese Kunst, die von den Kenntnissen der Natur abgeleitet wird, bey ihm großen Werth hatte, oder weil er sehr viel auf das Gewicht und

Ansehen des Mannes rechnete, so stellte er dem Sohne vor, daß diese Kunst von der Beschaffenheit sey, daß es keiner hierinen zu etwas Großem und Vollkommnen bringen könne, wenn er nicht mit mannigfaltigen und ansehnlichen Hülfsmitteln der griechischen und lateinischen Litteratur versehen, dazu komme. Hierdurch wurde dem jungen Menschen ein so großer Eifer für diese Sprachen eingeflößt, da ihm besonders sein Genie zu Hülfe kam, das von selbst durch ihre natürliche Schönheit gleichsam durch einer Art Sympathie gereizt wurde, daß er in der Folge, durch die Jahre und den Umgang mit demselben gestärkt, bis an den letzten Augenblick des Lebens fortdauerte. In der öffentlichen Stadtschule lehrte damals diese Sprachen ein gewisser Daniel Müller, von dem man sonderlich eine große Meynung der Gelehrsamkeit und unverdroßnen Fleißes hegte. Denn ein Hochwohlweiser Rath dieser Stadt war immer dahin besorgt gewesen, daß er den Studierenden, von denen seit einigen Jahren ein ansehnlicher Zusammenfluß war, geschickte Lehrer verschafte. Gedachtem Müller nun wurde er, nach anderwärts gelegten Anfangsgründen, zur Unterweisung gegeben, welche er acht Jahre lang so benutzt hatte, daß er mit großem Ruhm und nicht minderer Erwartung nach Leipzig geschickt wurde. Nachdem er hier Philosophie und mathematische Wassenschaften gelernet hatte, so wendete er sich ganz an die Lehrer der Arzneykunde, sonderlich an diejenigen, die man zu der Zeit unter die Vornehmsten rechnete, an Böhmern und Rivinus, die ihm nicht blos durch ihre Lehrvorträge, sondern auch durch ihre Rathgebungen nützlich waren. Denn sie alle wurden von des jungen Menschen Talenten, Fleiß, und noch weit mehr durch sein gefälliges Betragen und Artigkeit so eingenommen, daß sie nicht nur das, was sie vermöge der Rechtschaffenheit jedem schuldigst erwiesen, ihm aus Geneigtheit mit Vergnügen thaten, sondern auch diese ihre Berufspflicht durch andere Dienstgeflissenheit zu vermehren wünschten. Der Stahlische Name

und Stahls Lehrmethode war damals in Teutschland in großem Ruf, und von denen, die in der Arzneykunde etwas mehr als gewöhnliches thun wollten, war von allen Gegenden her ein Zusammenfluß in Halle, um seine Vorträge zu hören, weil, wie vordem zu einer gewissen Zeit, niemand, der nicht die Medicin zu Alexandia studiert hatte, ebenfalls zu der Zeit bey sehr vielen, keiner in einige Betrachtung kam, der nicht die Stahlischen Lehrbegriffe innen hatte. Gereizt durch diesen Ruf, begab sich Platner nach Halle, nicht als hing er eben von dem großen Lermen ab, von dem ihm Einsichtsvolle Männer gesagt hatten, daß er mehrentheils bey Akademischen Lehrern täusche, indem er beynahe nur von jungen Leuten und andern, nicht weniger der Sache Unkundigen, gewöhnlich sein Daseyn habe, sondern daß er selbst in Person sich von der Sache überzeuge, und mehr auf seine eignen Empfindungen, als auf das Gerede anderer sich verlasse, und durch Beleuchtuug dessen, was an der Sache sey, ein Urtheil fällen könne. Da er nach Halle kam, fand er Stahlen zwar nicht selbst, denn er war ohnlängst nach Berlin gereist, wohin er, die Gesundheit des Königlichen Hauses zu besorgen, war gerufen worden: aber, er fand mehr als einen, mit der Stahlischen Lehrmethode sehr bekannten Lehrer, und indem er sie hörte, war es ihm, als ob er Stahlen beynahe in Person hörte. Und hieraus läßt sich ganz besonders Platners Feinheit im Urtheilen erkennen, daß er dennoch, als er durch ernstliche Prüfung und Fleiß dieses System hatte kennen lernen, nie ein Geheimniß daraus machte, daß er in sehr vielen Stücken hierüber ganz anderer Meynung sey. Zu gleicher Zeit kam er auch in Bekanntschaft mit Christian Thomasius, und erhielt beynahe dessen vertraulichen Umgang. Denn, er war nicht blos ein fleißiger Zuhörer in den Vorlesungen, worinnen er über die rechtlichen Cautelen, wie er es nannte, oder über Pufendorfs Geschichte der Römischen Hierarchie las, sondern er hatte sich dem Manne, bey öfterm Besuche desselben, durch

sein gefälliges Betragen, durch seine Wissenschaften und die Annehmlichkeiten seines Genies so sehr empfohlen, daß er, da in Thomasiussens Bibliothek, von einem Ausschuß von Männern bestimmte Zusammenkünfte gehalten wurden, in denen kleine Abhandlungen über die seltensten Bücher gedachter Bücher-Sammlung hergelesen wurden, die auf gemeinschaftliches Urtheil der Gesellschaft gedruckt werden sollten, auch selbst vom Thomasius unter diese Zahl aufgenommen wurde. Damals erhielt auch die Liebe zur Bücher-Kenntniß, die er bey Menken eingesogen hatte, bey dem er wohnte, mit dem er speiste, dessen Bibliothek und dessen Unterricht er übrigens, so lange er in Leipzig gewesen war, benutzt hatte, ihre Stärke und Vollkommenheit. So gar wenig ließ er etwas unbenutzt, das entweder für das Interesse oder für die Zierde derjenigen Wissenschaft vortheilhaft seyn konnte, welche er vorzüglich zu seinem Hauptstudium gemacht hatte, oder etwas, das seinen Verstand, sonderlich für Artigkeit und angenehmen Umgang mit jeder Art Leuten von guter Politur, zu verfeinern vermöchte.

So nun, mit jeder erforderlichen sowohl als eleganten Wissenschaft ausgebildet und bereichert, machte man ihn erst in Leipzig zum Magister der freyen Künste, und dann in Halle zum Doktor der Medicin, mit solcher Ehre, daß er nach dem Urtheil eines Jeden, zum Nutzen der Studierenden, medicinische Collegia halten konnte. Er aber, der es dahin gebracht hatte, daß er andern in den Kenntnissen der Kunst Satisfaktion that, war selbst mit sich noch nicht zufrieden. Denn, er besaß eine solche Geistes-Größe und Erhabenheit, daß er mit dem Mittelmäßigen nicht zufrieden seyn konnte, und in der Meynung stund, er dürfe eher nicht nachlassen, bis er es zu etwas Vorzüglichen gebracht habe, wodurch er sich von Alltags-Männern ausnehmen und unter großen Leuten ausgezeichnet seyn könne. Er ging daher erst nach Regenspurg, nachdem er auf der Reise diejenigen

besucht hatte, so damals in Nürnberg, Altdorf, Augsburg, Ulm, Tübingen und Stuttgard durch medicinische Kenntnisse in großen Ruf waren, oder einen ansehnlichen Vorrath entweder von medicinischen Instrumenten oder Bücher-Sammlungen hatten. Es war zu der Zeit in Regenspurg ein gewisser Marius ein Franzos, als geschickter Lehrer und Prakticus in der Chirurgie in großem Ansehn. Zu diesem hielt er sich daher hauptsächlich und war ihm stets zur Seite, wenn er die Chirurgie durch Vorträge und Operationen lehrte. Da er übrigens auch bey Besuchung der öffentlichen Krankenhäuser und Abwartung aller Arten chirurgischer Operationen die Sachen öfters mit Augen sahe, auch nicht einen vorbey ging, der an diesem Orte entweder wegen ausgezeichneter Kenntnisse in der Heilkunde oder eleganter Gelehrsamkeit in vorzüglichem Ansehen stund, so machte er sich auch alle durch den Umgang und öftere Gesellschaft mit ihnen, so zu Freunden, daß er ihnen außerordentlich werth und lieb war. Nach seiner Abreise von hier, kam er durch die Schweiz, ein Stück von Savoyen, sodann durch Leiden und Dijon in Bourgogne nach Paris. Hier gab er sich beynahe ganz mit der praktischen Heilkunst ab, die den Kranken durch die Hand Hülfe schaft. Denn, die sämmtlichen chirurgischen Handgriffe lernte er vom Antonius Thibald und einige, die nicht von der gar zu gemeinen Art sind, von jedem solchen, der auf irgend eine Gattung derselben sich besonders angelegentlich gelegt hatte, z. B. die Handgriffe der Geburtshülfe, lernte er von Ludwig Philipp Gregorius, dessen Begleiter er oft, bey der Geburtshülfe der Kreissenden, in schweren Geburten war. Vornehmlich lernte er die Augen-Operationen von Thomas Wollhousen, einem Engländer, dem er nicht nur die Augenkrankheiten mit vieler Geschicklichkeit behandeln sah, sondern es ihm auch nach und nach mit vielem Glück nachthat. Er ließ auch die Kunst, Verbände und Bandagen anzulegen nicht aus der Acht, worinnen ihm der geübte Meister, Cesavius, An-

weisung gab. Er glaubte, daß nach der Regel, die Celsus praktischen Aerzten giebt, der Schüler der Heilkunst eben dergleichen sehen müsse, damit er auch mit den allergeringsten Kleinigkeiten bekannt sey: wiewohl dieses nicht so sehr zu den Kleinigkeiten gehört, als es gewöhnlich darunter gerechnet wird. Da er durch Betreibung solcher Dinge eine genugsame Fertigkeit in derjenigen Kunst erworben hatte, die hauptsächlich sein Fach war, so dachte er auf die Rückreise ins Vaterland, weil überdem die Aeltern in Briefen in ihn drangen, deren Sehnsucht durch das Absterben des zweyten Sohnes, stärker nach ihm geworden war. Er richtete übrigens die Reise so ein, daß er durch Holland ging und die Boerhaven und Albine, damals ohnstreitig Aerzte von erster Größe, und das Anatomische Kabinet kennen lernte, das Ruysch in Amsterdam angelegt hatte. Als er von hier bey den Seinigen wieder eingetroffen war, reiste er kurz nachher nach Leipzig, um hieselbst, als dem von ihm bestimmten Wohnort, medicinische Lehrvorträge zu halten und zu prakticiren. Das geschah im Jahr 1720. In Leipzig zeigte sich damals sein hervorstechendes Genie, sein Lehrvortrag und die Geschicklichkeit in Heilung der Krankheiten sehr bald: sonderlich, da er die Augen-Krankheiten mit Geschicklichkeit und Glück behandelte, für die man ehedem Hülfsmittel, nämlich bey solchen, wo die Arbeit der Hand erforderlich ist, mehrentheils bey Marktschreyern zu suchen gewohnt war. Deshalber kamen auch Leute von fremden Orten her, die in dieser Art von Krankheit sich seines Raths und seiner Hülfe bedienten; worunter auch einer vom Dreßdner Hofe war, der am Augenschmerz, dabey ein gefährliches Geschwür am Hornhäutgen sich befand, laborirte. Dieser Mann, der durch die Scarifikation, die er Wolhusens Methode zu danken hatte, glücklich war geheilet worden, brachte es durch seine gute Empfehlung dahin, daß ihm die außerordentliche Professur der Anatomie und Chirurgie aufgetragen wurde. Und das war für ihn der Anfang seines Akade-

mischen Berufs, von welchem er nach und nach auf allen Stufen, bis zu der höchsten Stelle der medicinischen Fakultät hinauf stieg: hierüber bekam er noch von Zeit zu Zeit Gnaden-Geschenke vom König, zum Beyspiel das Stipendium, das er auserordentlich genoß und zuletzt auch die Ehre und den Titel eines Hofraths. Gegen diese Wohlthaten war er so dankbar, daß er durch keine, auch die herrlichsten Bedingungen sich verleiten ließ, den Wohnsitz seines Glücks mit einem andern Orte zu vertauschen. Er stund dabey, durch das Urtheil und die Zuneigung aller Gattungen von Menschen, in einem so großen Ansehn, seine Lehrvorträge wurden von den Studierenden, seine Berathungen von Kranken, sein Umgang und Freundschaft, von allen Klassen von Menschen einer feinen Lebensart, so gesucht und dann lebte er in einer Stadt, die seinem eleganten und edeln Witz und Geschmack so angemessen war, daß er an diesem, einmal für sich bestimmten Wohnort, durch mannigfaltige Verbindungen, bis an seinen Tod angefesselt wurde. Ehe ich davon rede, glaube ich von seiner Lehrform, seinen Einrichtungen und gänzlichen Lebensart, Nachricht geben zu müssen.

Er forderte, daß seine Schüler nicht seichte Kenntnisse, sonderlich in der Griechischen und Lateinischen Sprache haben möchten. Denn er selbst redete bey seinen Vorlesungen lateinisch, und wünschte, daß die Griechischen und Lateinischen Schriftsteller der ältern Heilkunde, besonders Hippokrates, Aretäus und Celsus gelesen würden. Er empfahl daher das Studium beyder Sprachen unaufhörlich, jedoch in so fern, daß man sich nicht so gänzlich damit abgäbe, oder durch seinen Reiz bezaubert, die medicinischen Wissenschaften selbst vernachläßige. Er selbst brachte seine Erholungs-Stunden gern mit dem Lesen alter Schriftsteller aller Art zu, und es war ihm die Freundschaft und der Umgang derer am liebsten, von denen er wußte, daß sie in diesen Wissenschaften am meisten bewandert waren.

Mit dem Schönen und Feinen dieser Wissenschaften verband er auch das Ernsthafte der mathematischen Wissenschaften und das Mannigfaltige in der Natur, da er beydes in solche Gränzen einzäunte, daß er die auf Muthmaßung gegründete medicinische Wissenschaft nicht auf mathematische Subtilität, noch das Studium der Naturforschung mehr auf leere Spielerey, als auf den Nutzen der Arzneykunst anzuwenden gestattete. Er billigte diejenige Aufsuchung der Ursachen, die theils in unsern Kräften, nicht in so verborgenen und von der Natur gänzlich versteckten Dingen besteht, daß sie aller Scharfsichtigkeit des Verstandes undruchdringlich bleibt, theils auch zu Kenntniß und Abhaltung der Krankheiten dienlich ist. Uebrigens hielt er es für rühmlicher, seine Unwissenheit zu bekennen, als wegen eitler Chimären von Weisheit, sich auslachen zu lassen. Und so wie er seinen Schülern die Dummheit und Unbesonnenheit der Qvacksalber zum Abscheu machte, eben so bewies er ihnen, daß nichts so abgeschmackt und so schädlich sey, als die in die Lehre der Medicin eingeschalteten Meynungen, nach welchen der Grund von jeder Sache angegeben werde, welches die heutigen Logiker Hypothesen nennen, wodurch kurzsichtige Leute durch einen Schein von Weisheit getäuscht, und von der Erreichung der richtigen Erkenntniß der Natur und überhaupt der Heilkunde abgeführet würden. Zuförderst hielt er eine genaue Kenntniß des Menschen-Körpers, die man durch öftere und fleißige Anatomirung der Kadaver und durch Beobachtung aller seiner Verrichtungen und Geschäfte erhalte, für vollständige und regelmäßige Wissenschaft der Arzneykunst: ferner die Kenntniß jeder Krankheit und der Ursachen, aus welchen sie, auf was für Art und an welchem Flecke sie entweder erzeugt würde, oder sich verändere, oder endlich zum Nutzen oder zum höchsten Nachtheil des Menschen gehoben würde, welches er aus einer und derselben Qvelle hergeleitet wissen wollte: sodann die Kenntniß der medicinischen Materialien und überhaupt der

Heilmittel, die von chemischen Versuchen und von Beobachtungen herkommt, die die Kräfte von jedem, bey der Krankheit und auch im Körper lehret: und übrigens die kluge Auswahl der Heilmittel und den für die Natur eines jeden Köopers und zur allerschicklichstem Zeit, angemessenen Gebrauch. Vor allen andern empfahl er das Studium der Chirurgie, der alleraltesten Heilart, und vertheidigte sie gegen ihre Gegner: ja er wollte, daß man sie, nicht bloß um die Kurart der Wundärzte mit Klugheit zu ordnen und alberner Unbesonnenheit vorzubeugen, sondern auch innerliche Krankheiten zu vertreiben, anwenden mögte: von welcher Methode man ihn für den ersten Urheber ausgiebt. Denn, seinen Gedanken nach, konnte man mehrentheils von solchen weder eine gründliche Einsicht haben, noch sie Kunstmäßig und mit glücklichem Erfolg curiren, wenn man nicht eine gnügliche Kenntniß von der Art solcher Gebrechen habe, wo die Haud des Wundarzts nöthig ist: weil eben diejenigen Zufälle, die die äußerlichen Theile treffen, und die in die Sinne fallen, auch bey den Krankheiten der innerlichen Theile und der Eingeweide sich vorfänden, die nicht gehörig zu erkennen wären, wenn man nicht jene äußern Mängel genau geprüft habe, von welchen sie mehr dem Sitze als dem Wesen nach unterschieden wären. Er hielt daher beständig Chirurgische Vorlesungen und um sie desto nutzbarer zu machen, so schafte er den ganzen Vorrath chirurgischer Bücher und Instrumente zusammen, ohne irgend die mindesten Kosten zu schonen, damit er das, was irgendwo in dieser Art geschrieben oder erfunden worden, vorlegen konnte. Er las außerordentlich fleißig, mit größter Geschicklichkeit und Treue. Im lateinreden hatte er eine große Leichtigkeit, eben so Deutlichkeit und Nettigkeit, die noch durch eine angenehme Aussprache gewann. In den Sachen war eine vortrefliche Auswahl und bündige Ordnung. Die Demonstrationen hatten Gewicht, Subtilität und Verständlichkeit, fast für den gemeinsten Mann. Die

ganze Art des Lehrvortrags war mit einer gewissen reizbaren Anmuth gewürzt. Nichts war Geheimnißvoll, alles aufgedeckt und allen mitgetheilt: wie er denn sogar die Augenbürste *), deren Kunstgebrauch er, nebst dem Instrumente, Wolhusen mit einer schweren Summe Geld abgekauft hatte, jedermann ohne alles Interesse mittheilte. Aus dem Grunde nun, hat er uns, bey dem Wunsche und der Sehnsucht nach ihm, den einzigen Trost zur Beruhigung hinterlassen, daß auch nicht einer nach ihm zu finden ist, der ihm gleichkäme. Und wir beklagen nicht so sehr die mit ihm verloren gegangenen Wissenschaften, als ihn selbst.

Er machte den praktischen Arzt zur größten Ehre seines Namens, denn, bey seinen Kuren bewies er Mäßigung, Behutsamkeit und Eifer: auch war er nicht weniger angenehm und glücklich. Er trug sich niemand an, und doch schickten mehrere nach ihm, als ihm lieb war, Er that nicht mit Wundermitteln groß; andere sah er nicht für unbedeutend an: in Reden und Handlungen brauchte er die größte Verschämtheit, worinnen er verlangte, daß der Arzt seine vorzüglichste Empfehlung suchen solle. Bey Fassung eines Rathschlags ging er weder rasch noch kühn, indem er für besser hielt, mehr langsam, wenn nur sicherer, als zu geschwind, aber mehr mit Gefahr, eine Entscheidung zu thun. In gefährlichen Fällen ging er höchst bedachtsam und war gewohnt

*) ξύσις oculorum, ein Augen-Bürstchen, aus einem Büschelchen Hülsen bestehend, die aus einer Art Kornähren herausgerissen sind. Dieses Büschelchen ist an einem Stiele befestiget und mit diesem Bürstchen wird die innere Haut der Augenlieder gekratzt und blutrünstig gemacht. So beschreibt es Platner in seiner Chirurgie, S. 283. Einer unserer ältesten und gelehrtestenr Aerzte erzählte mir, daß Platner Woolhousen, für eine solche ξύσιν 300 Livres bezahlt habe und daß ihm Mouchart in Tübingen, der zu gleicher Zeit mit Plattnern in Paris war, eben so viel habe dafur bezahlen müssen. d. U.

auch seine Bedenklichkeiten und die Gefahr zu erkennen zu geben: aus welchem Grunde unerfahrne und übelgesinnte Leute das für Feigheit ausgaben, was Aufrichtigkeit und Fürsichtigkeit war. Wenn er aber, nach reiflicher Erwegung und Erkenntniß aller Umstände, einmal eine Entschließung gefaßt hatte, so führte er mit zuversichtlichem und festem Muth seinen Vorsatz aus, und ließ sich durch zufällige Erfolge nicht davon abbringen: indem er sich auf das Bewußtseyn seiner Einsichten und richtigen Handlungsart verließ, welches alle Zaghaftigkeit und wankenden Muth entfernet. Er fürchtete sich auch nicht vor harten Mitteln, da wo mit gelinden und angenehmen etwas auszurichten nicht möglich war: indem er das für grausame Schonung hielt, mit welcher Gefahr des Patienten vergesellschaftet wäre. Er brauchte daher zuweilen zur Heilung der Kranken auch etwas heftige Mittel, Fieber, Spasmen, Entzündungen, Eiterungen, durch die Kunst gemacht. Wo er übrigens eine gelindere Manier für wirksam genug hielt, gab er gelindern Mitteln den Vorzug, der Rhabarber, mineralischem Wasser, der China-Rinde und ähnlichen. Damit man sähe, daß er sich mehr durch Vernunft als durch Gewohnheit leiten lasse, so that er oft vieles wider den Schlendrian und verjährte Meynungen der Aerzte, daher anfänglich die Weiberchen beynahe wider ihn zu Felde zogen, die in der Einbildung stunden, daß auch sie die Heilung Kranker, sonderlich der Kindbetterinnen verstünden. Die ersten Tage nach der Geburt reinigte er den Unterleib, entweder durch Clystire oder Laxative, zur großen Erleichterung der Wöchnerinnen. Denn durch diese Methode trieb er nicht selten den drohenden Friesel zurück, sondern stellte auch den weggebliebenen Fluß der Lochien wieder her. Auch fand er kein Bedenken, in allen hitzigen Krankheiten sich der Clystire zu bedienen, bey welchen sich das äußert, was man Exanthemata nennt, welches bey vielen einen glücklichen Erfolg hatte. Mittel von korrosivischer Art, zu Stärkung

des Magens verwarf er und bewies, daß sie die Kräfte des Magens mehr schwächten als stärkten. Er hat viel berühmte Kuren gemacht, da er oft Leute, die man ganz aufgegeben hatte, wieder ins Leben zurück rufte. Der Augen-Kuren nicht zu denken, davon ich oben sprach, die er mehr als hundertmal sonderlich durch Applicirung der Augenbürste glücklich gemacht hat. Viele, von denen man glaubte, daß sie an einer unheilbaren Schwindsucht laborirten, heilte er durch anhaltenden Gebrauch der Rhabarber von Grund aus. Die Wassersucht hat er wenig Jahr vor seinem Tode zweymal glücklich curirt; auch einmal bey einem entkräfteten und im höchsten Grad durch die Schwindsucht ausgezehrten Menschen. Einem Knaben hat er das Knie, so durch einen unglücklichen Sprung gelähmt worden war, durch Eintropfung des Wassers gestärkt: Taubheit vertrieb er durch ein bewürktes großes Geschwür auf den Knochen, den man mastoides nennt: Fisteln am Gesäß, die man mehrmalen zu schneiden ohne Glück versucht hatte, hob er durch die Section. Weibern, denen es einigemal unrichtig gegangen war, stärkte er die Mutter durch Rhabarber mit Erden und Nitrum versetzt, daß die Frucht bis zur Reife bey ihnen blieb: alte Geschwüre an Füßen und Schwulsten, woran andere ihre Hülfe umsonst versucht hatten, hat er durchs Schnüren auf immer gedämpft, und ausgetrocknet: einer Frau half er von einem faulen Geschmack im Munde, wovon keine Ursache anzugeben war, durch einen Schnitt im Fleische über den Brüsten, davon sie, weil sie darauf Acht haben sollte, einigen Schmerz empfunden hatte, nachdem vieles Eiter, und das abscheulich stinkend, herausgedrückt worden war. Durch solche und viele andere ähnliche Dinge erwarb er sich ein so großes Vertrauen bey den Leuten, daß sie in den schwersten und verzweifeltsten Krankheiten, zu ihm, als dem sichersten Retter, ihre Zuflucht nahmen. Er widerstund aber den Krankheiten weder immer durch viel oder blos durch Arzneymittel, welches sich, sagte er, eher

für Arzney-Krämer, als für Aerzte schicke, sondern und sogar am meisten durch Anordnung der Diät, und indem er der Regel des Celsus zu Folge, die genaueste Beobachtung auf solche Dinge richtete, die man gewöhnlich für Kleinigkeiten hielt: worüber man auch eine Rede vom Celsus hat. Eben so sorgfältig wachte er auch über die gute Gesundheit der Leute, indem er bey öffentlichen Gelegenheiten auf dem Katheder und in Familien Anweisung von dem gab, was für die Dauer der Gesundheit zuträglich und was ihr schädlich wäre: dahin gehört das, was er über die Krankheiten wegen Unreinlichkeit, von den Knochen der Brust, von der Heilkraft des Qvellwässers, von der Bleichheit, die vom üblen Gesundheitszustande entstanden, vom Schlafe der Kinder durch die Wiege, vom Schlafen in heißen Stuben, von Einschränkung zu häufiger Motion, der Gesundheit halber, geschrieben hat. Die Geschicklichkeit und Klugheit bey den Kuren empfahl das Angenehme seines offenen Kopfs und die ganz außerordentlich feine Manier in seinem Betragen. Man fand ihn nie ungestüm, außer es mußte es die Nothwendigkeit und die Wohlfarth des Patienten fordern, oder es mußte der zu unrechter Zeit angebrachten und nachtheiligen Geschäftigkeit der Weiberchen, auf keine andere Art Einhalt gethan werden können; alles das geschah mit Mäßigung und mit einer ganz außerordentlich artigen Manier. Es fiel ihm jedesmal ein, was, wann und wo er mit Anstand, Artigkeit und Anmuth reden sollte. Diese Fähigkeit, die er dem Genie zu danken hatte, erhöhte er durch dazu schickliche Lektüre. Wenn er nun Zeit hatte, setzte er sich zu Stunden bey den Patienten hin und unterstützte sie eben so sehr durch seine Berathungen, als er sie durch den Discours erheiterte. Sogar bewürkte er, daß die stumme und bittere Kunst, zur beredten und süßen Kunst wurde.

Er hatte am angelegentlichsten dafür gesorgt, daß er die Kenntnisse, die theils zum gründlichen Vortrage,

theils zur Praxis der Heilkunde erforderlich sind, in seiner Gewalt habe, und sich nicht in die Nothwendigkeit gesetzt sähe, in denen medicinischen Auslegern ängstlich herumzublättern, so oft er Vorlesungen zu halten hatte, oder Patienten zur Hülfe gerufen wurde. Wer seine Zuflucht dazu nehmen muß, es sey in irgend einer Art von Wissenschaften, wahrhaftig der lebt nur für einen Tag. Daher kam er auch zum Examen derer, die um die Erlaubniß, sich zu habilitiren, ansuchten, selbst eben so wenig vorbereitet, als die Candidaten, da er dann das Verhältniß von sich und ihnen ins Gleiche brachte, weil er für unbillig fand, daß der junge Mensch, ohne Vorbereitung, das beantworten sollte, was der Altbärtige unvorbereitet nicht fragen könne: er brauchte auch die Fragen nicht vom Zettel abzulesen, wodurch er, wenn er das Auge davon wegwendete, oder entweder durch des Candidaten Ignoranz oder Schalkheit davon abgeleitet würde, sich gefangen und verrathen sähe. Aus diesem Grunde that er auch die sichern festen Schritte, die er, wie ich sagte, gewöhnlich bey den Kuren der Kranken machte, da er überzeugt war, er thue, was er thun müsse, wenn auch der Erfolg der nicht wäre, den er wünschte.

Er hat sehr vieles bey Akademischen Vorlesungen geschrieben, theils wenn er selbst das öffentliche Lehramt antrat, theils bey Promotionen der medicinischen Doktoren, theils wenn er öffentliche Sectionen der Kadaver ankündigte oder junge Leute aufs Katheder führte, die ihre Fähigkeiten im Disputiren zeigen wollten. Die Materien, diejenigen nämlich weggerechnet, die ich oben erwähnte, sind fast mehr aus der etwas feinern Anatomie, vorzüglich aus der Chirurgie, welche, wie gesagt, sein Lieblings Studium war. Bey Doktor-Promotionen hat er eine ziemliche Menge Reden gehalten. In diesen handelte er nicht schwere Kapitel der Kunst ab, die niemand als der Kunsterfahrne verstünde, sondern die

jeder, wie billig, verstehn, und die jedermann zum Nutzen und zum Vergnügen seyn könnten, weil er es für sehr unmanierlich hielt, da doch Leute von allerhand Klassen hierzu eingeladen waren, Sachen aufs Tapet zu bringen, die entweder nicht gern jeder hören wollte oder sie verstehen könne. Diesen Gebrauch beobachtete er auch bey viellen Programmen, in denen er zu feyerlichen Promotionen einlud: da ers für schicklich hielt, die Leute mit solchen Sachen einzuladen, die verständlich für sie wären. Ich habe auch die Bemerkung gemacht, daß er öfters dahin Rücksicht genommen hat, daß die Materie der Programmen und Reden, dem Inhalte der Disputation, die zur Erhaltung der Doktor-Würde aufs Katheder gebracht wurde, entspräche. Da er z. B. das Programm zur Disputation de Rubore schrieb, handelte er von der Bleichheit, die von einer übeln Gesundheit erzeugt worden und zum Schluß derselben von der Schamhaftigkeit des Arztes, woraus jeder weder *alltägliche* Gelehrsamkeit noch allgewöhnliches Genie erkennt. Hatte er hierzu keine Veranlassung, so paßte er, unbeschadet derjenigen Popularität im Vortrage, wovon ich sprach, die Rede der Person des Doktoranden oder den Zeiten so an, daß die Feinheit in der Auswahl der Materie augenblicklich einleuchtete. Unter seinen Schriften behalten ohnstreitig die Institutiones Chirurgiae rationalis sowohl der medicinischen als derjenigen, die durch Operationen geschieht, welche ihre Entstehung aus den Chirurgischen Vorlesungen, die er viele Jahre gehalten hat und durch die täglichen Erfahrungen und Beobachtungen erhielten, den ersten Rang; ein Werk, das durch Erklärungen, Deutlichkeit und Subtilität und durch den Reichthum mannigfaltiger Gelehrsamkeit, aber auch durch seine Eleganz, Empfehlung verdient. Da er den Anfang mit den Entzündungen macht, erklärt er die verschiedenen Folgen derselben. Von da kommt er auf die Wunden, Geschwulsten, Geschwüre, mancherley Gattungen der Fisteln, auf die Knochen-Krankheiten und

überdem auf andere Gebrechen, die zu ihrer Heilung die Kur der Hand erfordern. Gleich nachher schaltet er Heilungs-Regeln für die übrigen Krankheiten ein, worinnen er jungen Lehrlingen so wie denen Lehrern, zu ihrem Besten, seinen Rath ertheilt, damit sie nicht, wenn sie von ihm getrennt wären, in die lästige Nothwendigkeit geriethen, das, was ich vorher gesagt habe, nachzuholen. Nie ist von irgend einem, in irgend einer Art, Etwas, so in dieses Fach einschlägt, endecket worden, das man in diesem Buche vermissen sollte: und das alles wird mit einer ganz vortreflichen Auswahl, bewundernswürdigen Kürze, ohne die mindeste Dunkelheit, vorgetragen; zumal wenn einer mit der alten, zuweilen mehr künstlichen Latinität bekannt ist, wovon er der größte Liebhaber war. Hier und da führt er diejenigen an, die von jeder Materie insbesondere geschrieben haben: welches einem Manne leicht war, der einen so herrlichen Bücher-Vorrath besaß. Bey dem Style war er vorzüglich dafür besorgt, daß er deutlich seyn möchte: sonderlich, da er fast einzig und allein sich mit Vorlesungen beschäftigte. Es hatten daher seine Discoure nicht ganz die gehörige Bindung und er häufte die Pronomen mit unter mehr, als es die Delikatesse des Ohres vertrug. Die Reden sind mehr gefeilt, die aber auch selbst sanft und sich immer gleich im Ausdrucke fließen. Was die Reinigkeit des Lateins betrift, so beobachtete er, weniges ausgenommen, dieselbe sehr sorgfältig. Vor andern sah er auf die Auswahl der Worte: und nach seiner eignen Aussage, schrieb er aus keiner andern Ursache mit so großer Mühsamkeit, als weil er sich, in Auswahl der Wörter, nicht leicht genug that.

Er verließ eine Bibliothek, dergleichen man in unserer Stadt zuvor nie fand: war sie es nicht in Ansehung ausgesuchter alter Griechischer und Römischer Schriftsteller und der Anzahl, oder in einer andern Art der schönen Litteratur, wiewohl er auch hierinnen viel Vortrefliches besaß, so war sie es doch wegen des Vorraths medici-

nischer Bücher, die er sowohl in jeder Art außerordentlich schön, als auch im Anatomischen und Chirurgischen Fache und in der medicinischen Geschichte so reichhaltig und vollständig hatte, daß ihm nichts fehlte, das zu irgend einer Zeit oder an irgend einem Orte über solche Materien geschrieben und zu haben war. Ja, wenig Tage vor seinem Tode, hörte man selbst von ihm sagen, er für seine Person wisse eben nichts im Chirurgischen und Anatomischen Fache, wovon er dächte, daß es noch hinzu kommen könne. Wenigstens pflegten fremde Aerzte, die ihm ihren Besuch machten, zu bekennen, nirgend etwas dem ähnliches gesehen zu haben: daß man wohl bedauren möchte, daß ein so großer, durch so vieler Jahre Arbeit und mit so ansehnlichen Aufwand zusammengebrachter Schatz, so bald zerstreuet werden solle.

Da ich nun gnüglich von seiner Lehrmethode und von seinen Einrichtungen geredet habe, so will ich noch mit Kurzem hinzusetzen, was er für ein Mann nach seiner übrigen Lebensart war. Die Religion ehrte er, ohne Aufsehn damit machen zu wollen, auf gehörige Art und mit Würde, das heißt von Gott und göttlichen Dingen, ihrer Natur und dem Ansehn der heiligen Schrift gemäß, zu denken, auch sich und alle das Seine dem Willen Gottes zu überlassen, von dessen Güte er das ruhig erwartete, wornach andere durch allerley Kunstgriffe ängstlich streben. Gegen das Abergläubische hatte er nicht blos den Haß, den jeder Vernünftige dagegen äußert, sondern auch einen gewissen ihm ganz eigenen Abscheu, da er bewies, daß solches der gründlichen Arzneywissenschaft zu allen Zeiten viel Schaden gethan habe. Selbst so gar seine Feinde konnten es ihm nicht absprechen, daß er ein rechtschaffener Mann sey. Er nahm nie die Maske vor, er wußte nichts von Verstellung. Er war kein kriechender Schmeichler, wenn er gleich oft mit Prinzen und Hofleuten es zu thun gehabt hatte: er war kein Geizhals: er bediente sich weder beym Streben nach Eh-

renstellen noch um Vermögen zu erwerben, schlechter und niedriger Kunstgriffe, da seine große Seele ihn über alles Erniedrigende hinwegsetzte. Von Leuten, die davon Gebrauch machten, war er der größte Feind. Ja, er suchte den Ruhm eines redlichen und klugen Mannes, nicht blos aus einer gewissen Seelengröße und durch sorgfältige Pflichterfüllung, sondern er hielt das Streben darnach, zur Vervollkommung seines Ruhmes als Arzt, für wichtig. Uiber Freundschaften hielt er mit um so größerer Unverbrüchlichkeit, je mehr er Sicherheit für die süßen Freuden des Menschen-Lebens auf sie baute. Er hielt nichts für zu schwer und für zu lästig, das er nicht um seiner Freunde willen gern und ohne Rücksicht auf das mindeste Interesse thun wolle. Er öffnete ihnen übrigens seine ganze Seele, aber doch nicht ohne Vorsicht, und mit denen verborgenen Winkeln und der Tücke nicht unbekannt, die das Herz des Menschen zu haben pflegt. Hieraus sieht man sehr leicht, was für große Sorgfalt er bey Auswahl der Freunde brauchte. Er prüfte seine Freunde nach der Schönheit des Talents, nach ihren Kenntnissen, nach dem Eifer für das allgemeine Beste, und überhaupt nach der Liebe zur Rechtschaffenheit, und nicht weniger darnach, nachdem sie vertragen konnten, wenn man frey und ohne Maske sprach. Seine Freundschaft hingegen wurde von vielen um so mehr gesucht und geschätzt: je mehr vortheilhaft man sie theils wegen der Gelehrsamkeit und Einsichten, theils je angenehmer man sie wegen des reizenden Genie des Mannes fand.

Um so weniger darf man sich wundern, daß sein Tod für jedermann höchst empfindlich und beklagenswürdig war, da wohl niemand seyn dürfte, der nicht gewissermaßen durch ihn Verlust gelitten zu haben glaubte. Es überfiel ihn solcher am 19ten December 1747 nach einer schweren une jählingen Brustbeklemmung, die ihn in der Gesellschaft guter Freunde zugestoßen war. Denn,

da er aus derselben in einer Sänfte nach Hause getragen worden war, starb er, als er kaum in das Schlafzimmer eintrat, am Schlage. Er verließ zwey Töchter und eben so viel Söhne *) von denen zu wünschen ist, daß sie nach den Gaben ihres Talents, den Ruhm des Vaters erhalten, und ihn mit neuem Lobe bereichern mögen.

*) Er verheyrathete sich 1724 mit Jungfer Christianen Sophien, Herrn D. Christoph Schreiters, Pandect. P. P. Ord. der Juristen-Facultät Ass., der Univers. Synd. und Canonici in Zeitz, ältesten Tochter, st. 1790. Die hinterlassenen Töchter und Söhne waren:

1. Herr D. Friedrich Platner, Churf. Sächs. Appellat. Rath, P. P. und der Jur. Fak. Assessor, geb. 1730. gest. 1770.
2. Jungfer Sybilla Platnerin, geb. 1736. verheyrathet allhier, an den Churf. S. Kammerrath Herrn Ernst Wilhelm Faber, auf Stetteritz, sie starb 1788.
3. Jungfer Christina Platnerin, geb. 1740. verehligt mit Herrn Christian Felix Weise, Churf. Sächs. Creyß-Steuer-Einnehmer und Mitglied der teutschen Gesellschaft in Leipzig: die Ehre der teutschen Nation und einer der ersten und besten ihrer Schriftsteller.
4. Herr D. Ernst Platner, der Physiol. ord. Prof. Beysitzer der med. Fak. der Akad. Decemvir, des großen Fürsten-Kollegiums Kollegiat, der Sächs. Nat. Senior und Ehrenmitglied der Oekon. Gesellschaft, Philosoph vom ersten Range, Leipzigs Stolz, Sachsens Ruhm und Teutschlands Zierde. Geb. 1744.

Lobschrift auf Justus Gottfried Günzen.

Justus Gottfried Günz, wurde in dem Städtchen am Fusse des Königsteins, woher es auch den Namen hat, drey Meilen von Dreßden, im vierzehnden dieses Jahrhunderts, am 1. Mart. geboren. Sein Vater war, Gottfried Günz, damals Prediger daselbst. Da er die Anfangsgründe in den Wissenschaften von einem Hauslehrer erhalten hatte, schickte man ihn nach Görlitz in der Lausitz, um Bilduug in allen schönen Wissenschaften zu erhalten, von da er mit guter Vorbereitung nach Leipzig ging, die höhern Wissenschaften, besonders die der Arzneykunde, zu studieren. Auf dieses Studium legte er sich, sey es nun durch Antrieb der Güte des Talents, oder auf Anmahnung guter Rathgeber, auf solche Art, daß er dachte, er müsse sich nicht blos eine mittelmäßige, theils theoretische, theils praktische Kenntniß der Kunst erwerben, sondern daß er den Wunsch hatte, sich in beyden einmal vorzüglich auszuzeichnen. Er hielt sich daher zuförderst zu den Physikern, doch zu solchen, die durch Anwendung der Experimente, Gelegenheit gaben, die Natur selbst, so zu reden, zu hören und zu sehen. Mit dem Angenehmen der Physik, verband er das Ernsthafte der mathematischen Wissenschaften, ohne welche man, und hier hatte er Walthern, der damals der vornehmste Arzt war, zum Währmann, zu keiner gründlichen und nützlichen medicinischen Gelehrsamkeit gelangen könne, indem er sich des Unterrichts der vortreflichen Männer, Richters und Hausens bediente. Mit solchen Vorkenntnissen schritt er zur Erlernung aller Theile medicinischer Wissenschaften, die Walther, Platner, Hebenstreit, Qvellmalz, Petzold und Crell ihm vortru-

gen, deren eines jeden Geschicklichkeit und Treue er rühmte und ihre Geneigtheit gegen sich sehr zu schätzen wußte, besonders aber Walthers glückliche Mühsamkeit und Scharfsinn in Entdeckungen, Platners Eleganz und Subtilität im Lehrvortrage, dessen Eifer, sanfte Behandlung Art und Festigkeit bey der medicinischen Praxis, Hebenstreits unglaubliche Mannigfaltigkeit und Reichthum der Gelehrsamkeit bewunderte, sie zu erreichen strebte und endlich durch Thathandlungen bewies, daß er sie erreicht habe. Er fing hierauf, da er nach abgelegten gehörigen Proben, erst zum Magister der Philosophie, dann zum Doctor der Arzneywissenschaft ernennet war, an, indem er andern seine mit Glück erlernten Kenntnisse vortrug, sich den Weg zur Stelle eines öffentlichen Lehrers der Medicin zu bahnen, den er bald nachher durch die vorzügliche Empfehlung und Stimme Walthers erhielt. Denn, er bekam den Befehl, neben den Königlichen Professoren, Anatomie und Chirurgie außerordentlich zu lesen. Vorher aber, ehe er die öffentlichen Vorlesungen anfing, machte er eine Reise über Jena, Gotha, Cassel, Marburg, Gießen, Maynz, Worms, Regenspurg und durch Lothringen, nach Paris. Ueberall wo er durchging, hatte er nicht nur die berühmtesten Aerzte, sondern auch die Gelehrten, Historiker, Philosophen, öffentliche und Privatbibliotheken, und was nur Sehenswürdiges in jeder Stadt war, besucht und kennen lernen. Doch in Paris, wohin hauptsächlich die Absicht seiner Reise ging, that er zwar das alles mit vieler Sorgfalt, doch weit ernstlicher, das heißt, er benutzte in dem äußersten Grade von Fleiß und Emsigkeit, durch die Anrathungen und das Beyspiel der berühmtesten Männer, so es damals gab, unterstützt, die anatomischen und chirurgischen Uibungen z. B. in Secirung der Kadaver, Haunolts und Bertins; in Operationen, Querin und Ledrans: in der Geburtshülfe ganz besonders Gregori: und endlich in Augenkuren Saint Yons. Bey allen diesen Männern erwarb er sich

durch die Verdienste, die man sowohl bey Gelehrigkeit und übenden Arbeiten, lobt, theils durch diejenigen, die uns in der Lebensart und durch vertraulichen Umgang beliebt machen, solchen Beyfall, daß sie ihn auch abwesend rühmten, liebten und durch jede Art von Dienstleistungen ihre Hochachtung erwiesen. Da er unter solchen Beschäftigungen zehn ganze Monate in Paris zugebracht hatte, wurde er, durch die plötzliche Nachricht vom Tode seines Vaters äußerst gerührt, und in die Nothwendigkeit gesetzt, mit Aufgebung seines Vorsatzes länger in Paris zu bleiben, sich zur Rückreise ins Vaterland anzuschicken. Aber auch diese ordnete sein Durst nach Bereicherung seiner Kenntnisse, der unersättlich war. Denn, er ging durch Flandern und Brabant nach Holland, besah die Inseln, Gandau, Brüssel, Antwerpen, Rotterdamm, Harlem, Haag, Leiden, Utrecht, Amsterdam und andere. Hier kam er nicht nur mit vielen der größten Männer in der Arzneykunde in Bekanntschaft, sondern in Freundschaft: so sehr geschwind verliebten sie sich theils in seine Wissenschaften, theils in seinen angenehmen Charakter: unter solchen, mit Swieten, den zweyten Boerhaven, die von der Zeit an, bis an den Tod unter ihnen fortdauerte, und durch beständige Correspondenz und alle Arten von Gefälligkeiten, unterhalten wurde. Als er nach Leipzig zurück war, und das geschah zu Ende des Jahres 1739. fieng er bald an öffentliche und Privatvorlesungen zu halten, vornehmlich in dem Fache, auf das er seinen mehresten Fleiß verwendet hatte, da er denn auch mit unter etwas von seltenen Bemerkungen oder von seinen Entdeckungen herausgab: z. B. von den Manieren des Steinschnitts, die die französischen Wundärzte erfunden hatten, von der bequemsten Lage der Kreißenden, von der innern Arterie der Kinnlade, von den Brüchen: welches alles bey Sachkundigen so viel Beyfall gefunden hat, daß ihn ausländische Aerzte, denen Männern ihrer Fakultät vom ersten Range an die Seite setzten. Doch auch die vor-

nehmsten Aerzte unsrer Stadt fällten nicht weniger dieses Urtheil, nahmentlich Platner; gewiß ein unbefangener Richter und der, bekannt, mit seinem Lobe nie verschwenderisch war, welcher ihn unter seinen Freunden für den gelehrtesten Medicus hiesiger Stadt ausgab. Wiewohl, er bewies auch durch die That, daß dies sein Urtheil von ihm sey, da es sein Wille war, er hauptsächlich solle die Institutiones der Chirurgie, die er Kränklichkeit halber selbst nicht zu Ende bringen könne, vollends beendigen. Um so weniger darf man sich wundern, wenn in kurzer Zeitperiode, alle Ehrenposten, von allen Seiten her, ihm zuflossen, die einem Manne von seinem Metier zufallen können. Denn, im Jahr 1744. ward er auf die empfehlende Stimme des Herrn Bertin, als Mitglied der Akademie der Wissenschaften zu Paris aufgenommen: zuerst in so weit, daß er den Akademikern seine Erfindungen und Beobachtungen schriftlich einsendete, bald hernach selbst in die Zahl der Akademiker einträte. Im Jahr 1746. aber wurde er zum Mitglied der Rothomagensischen, und zuletzt der Schwedischen Akademie der Wissenschoften erwählt. Es fehlte ihm auch nicht an Belohnungen im Vaterlande. Denn im Jahr 1747. bekam er den Befehl zur physiologischen, gleich das Jahr darauf, zur anatomischen und chirurgischen ordentlichen öffentlichen Professur: zwey Jahr hernach aber erhielt er den Ruf nach Dreßden als Königlicher Leibarzt, und dem Collegium Medico Chirurgicum durch seine Berathungen und Ansehen vorzustehen, mit der Bedingung, seine Stelle unter den Leipziger Professoren beyzubehalten, und denjenigen selbst auszusuchen, der an seiner Statt in Leipzig Anatomie und Chirurgie lesen sollte.

Anatomie, war vorzüglich seine Lieblingssache. Nach seinem Urtheil verriethen diejenigen, so sie als eine schmutzige, ekelhafte und eben nicht sonderlich nützliche Sache entweder versäumten oder geringfügig hielten, nichts anders, als ihre Faulheit. Und doch ists warlich nicht

sauberer und niedlicher, Fisteln am Mastdarm zu begucken, und mit Brüchen zu thun haben, auch nicht gesünder, die Lazarethe besuchen. Und auch darum könnte man es für das reinlichste halten, weil das gewissenlose Volk der Charletans sich dafür hütet. Doch ists von allen Branchen der medicinischen Wissenschaften die schwerste, da selbst Hippocrates (de Corde init.) gesteht, es sey nicht eines jeden Sache, Kadaver durch Anatomirung gut zu behandeln. Aber Güntzens Sache war das. Denn er schonte nie weder Kosten bey Anschaffung anatomischer Instrumente, noch Arbeit und Mühe bey Gebrauch derselben, noch sich selbst: er hatte Bewustseyn, Auge, Hand, und dazu selbst die Messerchen durch Fleiß und Gewohnheit, so in seiner Gewalt, daß er nie einen Fehler machte. Uibrigens traute er bey solcher Zergliederung der Menschenmachine blos den Augen, und dann erst verließ er sich auf sie, wenn sie ihm eine und dieselbe Sache mehrmalen angezeigt hatten: ihm war nicht unbekannt, daß das Auge gar leicht sähe, was wir sehen wollten, und wie leicht es durch leeren Schein getäuscht werde: auf Muthmaßungen ließ er nichts ankommen, alles aufs Messer, und dann bediente er sich einer solchen Reinlichkeit, daß so gar das Auge der süßesten Herrn sich bey seinen Demonstrationen nicht wegwanndte, die noch dazu eine gewisse Leichtigkeit in Erklärung der Dinge und die Angabe der Ursachen und der Beschaffenheit empfahl, welche bekannt so groß war, daß jedermann einleuchtete, es habe der Mann das längst in seiner Gewalt gehabt, was er andern lehrte.

In allen Fächern der medicinischen Wissenschaften hatte er theils vieles entdeckt und zuerst gesehen, oder es in solches Licht gesetzt, daß es seine eigene Entdeckung zu seyn schien. Die innerste Arterie der Kinnlade, in der sich seiner Meinung nach die äußerste Carotis endige, hat er weit deutlicher und fleißiger, als selbst Winslow, beschrieben: aber er ist der erste, der die lymphati-

nehmsten Aerzte unsrer Stadt fällten nicht weniger dieses Urtheil, nahmentlich Platner; gewiß ein unbefangener Richter und der, bekannt, mit seinem Lobe nie verschwenderisch war, welcher ihn unter seinen Freunden für den gelehrtesten Medicus hiesiger Stadt ausgab. Wiewohl, er bewies auch durch die That, daß dies sein Urtheil von ihm sey, da es sein Wille war, er hauptsächlich solle die Institutiones der Chirurgie, die er Kränklichkeit halber selbst nicht zu Ende bringen könne, vollends beendigen. Um so weniger darf man sich wundern, wenn in kurzer Zeitperiode, alle Ehrenposten, von allen Seiten her, ihm zuflossen, die einem Manne von seinem Metier zufallen können. Denn, im Jahr 1744. ward er auf die empfehlende Stimme des Herrn Bertin, als Mitglied der Akademie der Wissenschaften zu Paris aufgenommen: zuerst in so weit, daß er den Akademikern seine Erfindungen und Beobachtungen schriftlich einsendete, bald hernach selbst in die Zahl der Akademiker einträte. Im Jahr 1746. aber wurde er zum Mitglied der Rothomagensischen, und zuletzt der Schwedischen Akademie der Wissenschoften erwählt. Es fehlte ihm auch nicht an Belohnungen im Vaterlande. Denn im Jahr 1747. bekam er den Befehl zur physiologischen, gleich das Jahr darauf, zur anatomischen und chirurgischen ordentlichen öffentlichen Professur: zwey Jahr hernach aber erhielt er den Ruf nach Dreßden als Königlicher Leibarzt, und dem Collegium Medico Chirurgicum durch seine Berathungen und Ansehen vorzustehen, mit der Bedingung, seine Stelle unter den Leipziger Professoren beyzubehalten, und denjenigen selbst auszusuchen, der an seiner Statt in Leipzig Anatomie und Chirurgie lesen sollte.

Anatomie, war vorzüglich seine Lieblingssache. Nach seinem Urtheil verriethen diejenigen, so sie als eine schmutzige, ekelhafte und eben nicht sonderlich nützliche Sache entweder versäumten oder geringfügig hielten, nichts anders, als ihre Faulheit. Und doch ists warlich nicht

sauberer und niedlicher, Fisteln am Mastdarm zu begucken, und mit Brüchen zu thun haben, auch nicht gesünder, die Lazarethe besuchen. Und auch darum könnte man es für das reinlichste halten, weil das gewissenlose Volk der Charletans sich dafür hütet. Doch ists von allen Branchen der medicinischen Wissenschaften die schwerste, da selbst Hippocrates (de Corde init.) gesteht, es sey nicht eines jeden Sache, Kadaver durch Anatomirung gut zu behandeln. Aber Güntzens Sache war das. Denn er schonte nie weder Kosten bey Anschaffung anatomischer Instrumente, noch Arbeit und Mühe bey Gebrauch derselben, noch sich selbst: er hatte Bewustseyn, Auge, Hand, und dazu selbst die Messerchen durch Fleiß und Gewohnheit, so in seiner Gewalt, daß er nie einen Fehler machte. Uibrigens traute er bey solcher Zergliederung der Menschenmachine blos den Augen, und dann erst verließ er sich auf sie, wenn sie ihm eine und dieselbe Sache mehrmalen angezeigt hatten: ihm war nicht unbekannt, daß das Auge gar leicht sähe, was wir sehen wollten, und wie leicht es durch leeren Schein getäuscht werde: auf Muthmaßungen ließ er nichts ankommen, alles aufs Messer, und dann bediente er sich einer solchen Reinlichkeit, daß so gar das Auge der süssesten Herrn sich bey seinen Demonstrationen nicht wegwanndte, die noch dazu eine gewisse Leichtigkeit in Erklärung der Dinge und die Angabe der Ursachen und der Beschaffenheit empfahl, welche bekannt so groß war, daß jedermann einleuchtete, es habe der Mann das längst in seiner Gewalt gehabt, was er andern lehrte.

In allen Fächern der medicinischen Wissenschaften hatte er theils vieles entdeckt und zuerst gesehen, oder es in solches Licht gesetzt, daß es seine eigene Entdeckung zu seyn schien. Die innerste Arterie der Kinnlade, in der sich seiner Meinung nach die äußerste Carotis endige, hat er weit deutlicher und fleißiger, als selbst Winslow, beschrieben: aber er ist der erste, der die lymphati-

schen Gefäße und Adern, die in dem Ligament, daran die Leber hängt, links und rechts bis zum Queernetz und das Peritoneum hinaufgehen, beschrieben, durch eine Kupfertafel deutlich gemacht und gezeigt hat, was für Nutzen sie im Menschenkörper haben. Die Struktur und Figur der Glandel θυρεόειδες den Knorpel κρικοειδῆ, die Muskeln ϛερνουειδεῖς, ϛερνοθυρεοειδεῖς, ϛυλοϋοειδεῖς κρικοθυρεοειδεῖς, und andere hat er mit neuen Beobachtungen, welche in die Commentare der Pariser Akademie eingerückt sind, erläutert; eben so hat er zuerst gewiesen, daß die Netze, durch welche sehr viel Hölungen im Menschenkörper getrennt werden, nicht mitten durchgehen, sondern daß jede Höle ungleich getheilt werde, wie von der Spina, der Römische Circus. Uiber die Theile des Gehirns, die pia mater und ἀραχνοειδες, die Eintheilung der Lunge und Leber, über die Substanz des Herzens und des Marks, die sichelförmige Fortlaufung der mater dura und ihren Vertiefungen, über die glandula pinealis, über die ventriculos, das infundibulum, fornax und anderes, hat er nicht weniger Licht verbreitet. Um nichts gab er sich so äußerst viel Mühe, als um die richtige Erklärung und Beschreibung der Lage aller Theile des Körpers, wovon sich in der Schrift: de vtero et muliebribus nutzbare Proben seines Fleisses finden. Eben so sehr sorgte er dafür, daß er, so wie andre Entdeckungen der Aerzte und Wundärzte, nicht weniger diejenigen, die irgend einer der fleißigsten ausländischen Forscher der Theile des Körpers gemacht hatte, sowohl sich selbst bekannt mache, als solche auch denen Studierenden in den Vorlesungen mittheile z. B. vom Bau, der Figur, den Veränderungen und dem Dienste der Knochen bey neugebornen Kindern, Knaben und Jünglingen und sehr viel andern Dingen, da er denn keinen Aufwand schonte, wenn er nur seinem Studium genug that und den Nutzen der Studierenden beförderte. Er war zudem damit nicht zufrieden, die Natur eines jeden Theils des Körpers aufs genauste kennen gelernt zu

haben, und nur blos entweder Vergnügen oder Ruhm von seinem Beobachtungsgeist zu erwarten, sondern er versuchte bey Kuren, sowohl bey denen, dabey Arzneymittel gebraucht werden, als bey solchen, wo die Hand nöthig ist, es anzuwenden: denn er hatte theils die Krankheiten, theils die Gebrechen, die den menschlichen Körper angreifen, darunter αἱμαύρωσιν, ςαφύλωμα und den Staar, so auch Brüche, und das Kinnladengeschwär so durchstudiert, daß er neue und beßre Kurarten dafür herausbrachte. Hierbey begegnete ihm mit unter das, was viele große Männer vor ihm erfuhren, daß er von denen beneidet wurde, die nicht leiden wollen, daß so gar in Krankheitskuren etwas Neues gethan werde, wenns nicht von ihnen ist: z. B. da er die Chinarinde und Brechmittel bey solchen Krankheiten anwendete, bey denen die Gewohnheit und die Zustimmung der Aezte, ihnen den Zutritt zu der Heilmethode noch nicht verstattet hatte. Doch, er überwand diese Scheelsucht großmüthig und durch den glücklichen Erfolg großer Kuren, der ihm öfters so gelang, daß ihn andere bald bewunderten bald nachahmten, diejenigen aber, die an gefährlichen Krankheiten lagen, vornehmlich seinen Beystand erbaten.

Er hat viel geschrieben, das meistens voller Beobachtungen und auch von anderm gutem Nutzen ist; das mehreste bey akademischen Veranlassungen, z. B. bey Doctorpromotionen, bey den Anzeigen anatomischer Uibungen, oder wenn er junge Leute bey Disputationen aufs Katheder führte; hierüber einiges, das in die Commentarien auswärtiger Akademien eingerückt ward, das meiste, über medicinische Bücher in die leipziger Acta, und überdem andere Schriften. Die Bücher des Hippocrates: de humoribus purgandis et de Diaeta acutorum; desgleichen Epidem. Sect. I. die Wilhelm Duretus mit einer lateinischen Uibersetzung und gelehrten Noten herausgegeben hatte, ließ er nicht nur in Leipzig nach-

drucken, sondern vermehrte sie auch mit neuen Anmerkungen über Wörter und Sachen, nachdem er eine elegante und gelehrte Vorrede vorausgehen ließ. Er war auch willens den andern Band des Aetius und den Celsus, dazu er sich die Hülfsmittel, theils an Manuscripten, theils an Ausgaben von allen Orten her angeschaft hatte, herauszugeben, aber sein allzufrüher Tod vereitelte diesen Vorsatz.

Denn, da er von früher Jugend an, von einer unglaublichen Wißbegierde glühte, und unter wenigen hervorstechen wollte, so fiel er in eine gewisse Unmäßigkeit im Lesen und Denken, wodurch er sich das Uibel der Hypochondrie zuzog. Die Gewalt dieses Uibels brach im Jahr 1746. nicht ohne Lebensgefahr aus: zwar entgieng er ihr damals noch, übrigens empfand er nicht nur, sondern er fürchtete auch die Uiberreste jenes Uibels. Da sich nachher sowohl seine Geschäfte als die Bürde seiner Aemter gehäuft hatten, so war der Körper, der seiner Beschaffenheit nach nicht eben so gar sehr fest war, von Tag zu Tag mehr geschwächt worden, dessen versteckte Mängel die blaß gelbe Couleur des Gesichts seinen Freunden deutlich genug verrieth. Auch er selbst kannte die über ihm schwebende Gefahr. Denn, ein ganzes Jahr vor seinem Tode fühlte er, daß der Pulsschlag bey jedem dritten Schlage stocke, auch merkte er, daß die Schwäche des Körpers mit jedem Tage zunehme. Entscheidende Lebensgefahr überfiel ihn im Jahr 1754. im Monat Junius, eben da er Anstalten zur Reise nach Pohlen machte, wohin er in der königlichen Suite gehen wollte. Denn, erst überfiel ihn plötzlich eine Schwäche, wie sie nach einer starken Abmattung zu seyn pflegt: bald darauf ein heftiger Catharr, aber mit so großer Hitze, die in ein hitziges Entzündungsfieber ausschlug, wovon eine Inflammation entstund, deren sichtbare Merkmale am sechsten Tage den nahen Tod ankündigten, der den andern Tag nachher, oder am 22. Junius zur großen Be-

trübniß seiner Familie und zum Schmerz eines jeden erfolgte, der die Talente, die Gelehrsamkeit, die Kunst und die vortreflichen Eigenschaften des Mannes kannte, und beurtheilen konnte, wie wichtig der durch ihn erlittene Verlust sey. Seine Gattin war Johanna Charitas Hochheimerin, eines leipziger Kaufmanns Tochter, eine Frau vom vortreflichsten Charakter, mit der er zwey Töchter*) und zwey Söhne zeugte, denen wir die Erbschaft des väterlichen Ruhms zu erhalten wünschen.

*) Unter denen, Jgfr. Friederica Charitas Güntzin, geb. 1750. verehelicht den 1sten November 1775. mit Herrn D. Georg Gottlieb Börner, Churfürstl. Sächß. würklichen Appellations-Rath, des Consistorium und Schöppenstuhls Beysitzer, auch Baumeister des Raths zu Leipzig.

Johann August Ernesti Erzählung von Johann Matthias Geßnern, an den berühmten Ruhnken in Leiden.

Indem Sie, vortreflicher Ruhnken, den Wunsch äußern, eine Schilderung vom Leben, vom Genie, von den Einrichtungen und dem moralischen Charakter Geßners von mir zu haben, so wollen Sie, daß ich den empfindlichsten Schmerz noch einmal fühlen soll: und da Sie überzeugt sind, daß sein Tod, sowohl der Litteratur halber allgemein höchst bejammernswürdig sey, als daß sie ihn auch in Ansehung meiner beklagen, so fällen Sie nicht nur das allerrichtigste Urtheil, sondern sie geben auch einen Beweis der liebevollsten Gesinnung gegen mich. Denn, er war wirklich gerade der Mann, wie ich vor nicht gar langen Jahren, das Gemälde von ihm, in der Vorrede zu den Werken des Homers gezeichnet habe, (die er im letzten Briefe an mich, seine Grabschrift nannte). Er war unter der Nation der Teutschen (ich sollte noch dazu gesetzt haben, nicht blos in diesem unsern, sondern auch in jedem Zeitalter) der größte Mann in der griechischen und aller schönen Litteratur: wegen seines glücklichen Genie und des Umfangs gründlicher und ausgezeichneter Gelehrsamkeit, in Absicht auf Eleganz und Annehmlichkeit des Stils aber, dem Besten unter den Alten an die Seite zu setzen: und ich denke nicht, daß Ihnen oder irgend Jemand, der Talente und Wissenschaften richtig zu messen weiß, das zu übertrieben vorkommen solle. Hätten Sie das Glück gehabt, ihn von Person zu kennen und ihn zu sprechen, einen oder den an-

dern Tag mit ihm vertraulich zuzubringen, so gebe ich Ihnen mein Wort, Sie würden so eingenommen für ihn, von ihm weggegangen seyn, wie unser Askew, der gelehrte Britte, der auf Reisen von Geßnern zu mir kam, und bey erster Erwähnung des Namens Geßner, voll Erstaunen sowohl über dessen Gelehrsamkeit, als über seine Menschenfreundlichkeit, über seine feine Manier und über sein Angenehmes, sagte: „dergleichen Mann „habe ich nie gesehen". So sehr brachte er die Größe des Geistes und der Gelehrsamkeit auch mit jenen äußerlichen Gaben ins Ebenmaaß. Aber ich! wie sollte ich bey dem Tode dieses Mannes nicht von ganz besonderm und dem bittersten Schmerze genagt werden, der mich als einen noch ganz jungen Mann, so bald er mich sah und mit mir über die Litteratur gesprochen hatte, so innig liebte und so mich seines Beyfalls würdigte, daß er mir vor allen mir Aehnlichen, so gar mit einer gewissen Anfeindung seiner, öffentlich den Vorzug gab; mit dem ich drey ganze Jahre auf der Thomasschule in der angenehmsten Verbindung lebte*), nachher 27 Jahr lang

*) Von Geßners menschenfreundlichem Charakter, wohlwollender Güte und Freundschaft gegen Männer, die mit ihm in kollegialischer Verbindung stunden, nicht weniger von Anerkennung und Würderung ihrer Verdienste, findet sich ein redender Beweis in einer Note seines Quintilians. No. 1-3. die seinen ehemaligen Collegen, den berühmten Johann Sebastian Bach, Fürstl. Cöthenschen Capellmeister und Cantor der Schule zu St. Thomas in Leipzig angeht und Geßners Herzen Ehre macht. Bey der Gelegenheit, wo Quintilian von der Geschicklichkeit und Kunst der alten Citherspieler spricht und sie bewundert, sagt Geßner in der Anmerkung: Du würdest, Fabius, das für ganz unbedeutend halten, wenn du, aus dem Grabe erweckt, das Glück hättest, Bachen, (um den vorzüglich zu nennen, weil er vor nicht gar langer Zeit mein College auf der Thomasschule in Leipzig war) zu sehen, wie er mit beyden Händen und allen Fingern, entweder unser Clavecin tractiret, das gar viele Cithern allein in sich faßt, oder wie er die mächtige Orgel, deren unbeschreibliche Menge

unverbrüchliche Freundschaft unterhielt, und nun dem Herzen, den Gesinnungen und der Denkungsart nach, über die Litteratur selbst und über andere Dinge so harmonisch mit mir war, daß er nicht nur in seinen Briefen an mich, sondern auch gegen andere oft selbst über eine so große Uebereinstimmung unsers Genie und unserer Herzen sich wunderte. Seine Verdienste um mich, die mannigfaltig und beträchtlich und angenehm waren, will ich nicht erwehnen. Wie brünstig ich ihn aus diesem Grunde liebte, das habe ich theils in gedachter Vorrede, in Briefform gesagt, theils war es dem Publikum so sehr bekannt, daß auch ein gewisser Freund von mir,

Pfeifen die Windbälge beseelen, im Manual mit der rechten und linken Hand, im Pedal aber durch den allergeschwindesten Dienst der Füße hindurchläuft, und er allein derselben, ein ganzes Heer der allerverschiedensten und unter sich harmonierenden Töne ablockt: ich sage, wenn du den Mann sehen solltest, wie er, indem er das leistet, was ein ganzer Trupp eurer Citharnötgen, und was sechshundert Pfeifer nicht zu leisten im Stande wären, nicht, wie der Citherspieler, etwan nur auf ein einziges Stück und dessen Vortrag seine Gedanken richtet, sondern wie derselbe auf das ganze Orchester die genauste Aufmerksamkeit hat, und unter 30, auch 40. Musikern, den durch ein Nicken, den andern durch ein Fußstampfen, den dritten durch einen drohenden Wink mit dem Finger, wieder auf die Mensur und in den Takt bringt — dem im Discant, einem andern im Baß, dem dritten im Alt den Ton angiebt, den er singen soll, und wie so gar ein einziger Mann, bey dem größten Lerm des Musikchors, wo er unter allen die schwerste Rolle hat, dennoch so gleich es wegbringt, wenn etwas wider die Harmonie ist und wo es steckt, wie er das ganze Chor in Ordnung erhält und überall forthilft, auch so es irgendwo hinkt, ganz allein bey allen Arten des Takts, die Harmonie wieder in den Gang bringt — wie er allein, durch sein scharfes Ohr, mit einem Ton, der aus so enger Kehle kömmt, die Stimmen aller nachgebend macht. Ich, sonst der größte Favorit des Alterthums, bin der Meynung, daß mein lieber Bach, oder irgend etwan ein andrer seines Gleichen, einzig und allein viele Orpheus und zwanzig Arions, ausmache. d. Uebers.

auf die Nachricht von seinem Tode eiligst zu mir kam, und mich durch Umschweife dahin leitete, ihn zu ahnden, damit ich nicht durch die plötzliche Ankündigung heftiger als mir dienlich wäre, über einen so wichtigen Verlust erschreckt werden möchte.

Es war aber zu eben der Zeit ein andrer Gram über den Tod eines Lehrers, des einzigen, der sie alle überlebt und sich um mich bestens verdient gemacht hatte, über Friedrich Gotthilf Freytags Tod, der über dreyßig Jahr der Schulpforta mit Ruhm als Rector vorgestanden und ihren alten Glanz beynahe allein erhalten hat, noch ganz neu. Denn, er hatte anderer treflichen Eigenschaften nicht zu denken, vortrefliche Kenntnisse in der griechischen und lateinischen Litteratur, und besonders war er in feinster Beurtheilung der Eleganz des Stils, sehr stark. Dieser Mann hat meine Schreibart durch seine scharfe Feile zuerst polirt, mich angeführt, sie in die gehörigen Gränzen einzuschränken und sie voll und rund zu machen. Er hatte über dieses ein bewundernswürdiges Kunststück, dem Stil junger Leute Ausbildung zu geben, nicht nur, indem er ihre geschriebenen Aufsätze nach dem Maaße des Talents und der Kräfte eines jeden musterte, sondern auch, indem er durch Regeln, Erinnerungen und Anmahnungen zur Vorsicht, der Behandlung selbst und gleichsam dem Streben zum Schreiben und zur Ausarbeitung einer Rede nachhalf. Ja, ihm allein habe ich die Liebe zur griechischen Sprache zu danken, indem er mir die Neigung zu Erlernung derselben, da ich keine Lust dazu hatte, weil ich mir hatte einreden lassen, daß sie mir in der Folge meines Lebens eben nicht sonderlich nützen dürfe, bey gewisser benutzter guter Gelegenheit so würksam einflößte, daß er nachher so gar nöthig fand das Uebermaaß im Lernen einzuschränken. Endlich brachte er mich in Stieglitzens Haus, der ohnlängst Bürgermeister unserer Stadt war; und da jedermann bekannt ist, wie sehr ich von diesem Mann

unterstützt, mit Würden beehrt und übrigens geliebt wurde, und daß ich demselben einen ansehnlichen Theil meiner Renommee schuldig bin, so habe ich nicht nöthig davon zu sprechen. Da ich nun von Freytags Tode benachrichtiget worden war, so überfiel mich, wenn mir gleich das Herz viele der angenehmsten Dinge, davon ich vorher sprach, ins Andenken brachte, dennoch eine weit tiefere Betrübniß, die zugleich das Schicksal gedachter Schule und das mir zum öftern einfallende und sich mit einmischende Andenken an Stieglitzen noch drückender machte, dessen Klugheit, Würde und Anstand, unzuerschütternden Muth und Wichtigkeit des Ansehens, das die Bürgerschaft zur aller unbequemsten Zeit in ihm verlor, wir noch gegenwärtig beklagen.

Wie nun zu diesem Schmerz noch Geßners Tod hinzukam, so läßt sich unglaublich sagen, von welchem tiefen Gram ich gepreßt wurde. Da Sie, verehrungswürdiger Mann, bald nach der Nachricht, die man in Holland von der Sache erhalten hatte, mich um diesen Aufsatz ersuchten, so schauderte ich um desto mehr dafür. Jetzt, da nach einem längern Zwischenraume von Zeit, jener höchste Grad von Harm sich wieder gesetzt hat, und Sie mich neuerlich daran erinnert haben, so nahm ich mir vor, Ihnen ein Gemälde von dem Manne zu machen: nicht als ob ich das besser könnte als irgend ein anderer oder mir zutraue ein so großes Genie und so große herrliche Eigenschaften in ihrem ganzen Lüstre darzustellen, sondern Ihnen, die Sie blos das Glück haben den Mann aus seinen Schriften zu kennen, so gut als möglich, eine Skizze von dessen so bekannten sämmtlichen Talenten und dem Umfange seiner Verdienste zu zeichnen, die wahrhaftig viel ausgebreiteter waren, als sie diejenigen würdern können, die sich sein Bild aus seinen Schriften entwerfen. Hier geht mirs beynahe, wie denen, die ein zärtlich geliebtes Weib durch einen schmerzlichen Tod verloren. Denn, das Nachdenken,

welches Anfangs, wenn die Wunde noch frisch ist, das Herz in solchem Grade beunruhiget und durch Gram verzehrt, daß man es sogar von solchem Tiefsinn abziehen und zurückhalten muß, empfängt allmählich ein so großes süßes Wohlbehagen, daß es sich sogar Vergnügens halber damit unterhält und ihm äußerst gern nachhängt. Indem ich diesen Aufsatz schrieb, und meine Seele die großen Gaben des Mannes überrechnete und sich vorstellte, so schwamm ich nicht nur in solcher Wollust, daß ich Ihnen für die ernstliche Veranlassung zu diesem Aufsatze im Stillen dankte, sondern ich empfand auch eine so brennende Liebe für den Mann, daß mir es, da ich ihn unaussprechlich geliebt hatte, dennoch so vorkam, als liebe ich Geßnern weit stärker, als zuvor. Und daher verspreche ich mir, daß Sie nicht weniger so wie jeder, der das nur liest, so hingerissen vom Lesen weggehen werden, daß sie fühlen, die vormalige große Meynung von Geßnern, so vortreflich sie auch war, habe einen sehr ansehnlichen Zuwachs erhalten.

Er wurde 1691. in einem Fränkischen Dorfe bey Nürnberg, doch unter Anspachischer Hoheit, geboren. Sein Vater war Johann Samuel Geßner, Prediger daselbst, der den großen Ruhm eines frommen Wandels hatte. Läßt sich gleich wegen seiner Vorfahren nichts sicheres von mir angeben, woraus erhelle, ob unser Geßner mit dem bekannten großen Geßner gleiche Abstammung habe, so schrieb er mir doch vor vielen Jahren, daß er durch einige Spuren darauf gebracht werde, zu glauben, er sey mit ihm von eben derselben Familie: und darum habe er kein Bedenken getragen, hauptsächlich auf Einredung Johann Jacob Geßners, einer glänzenden Zierde des Gymnasium zu Zürch, es Conrad Geßnern nachzumachen, und die vier Zeichen der Elemente in dem Petschier zu führen. Das schrieb er mir deswegen, weil ihm, ich weis nicht wer, es verarget hatte, daß er, der nichts außer den Namen mit jener Fa-

milie gemein habe, sich dieses Siegels bediene, und ihm den Vorwurf einer stolzen Anmaßung und der Eitelkeit machte. Er aber, der seinen Namen durch sein helles Genie mehr als zu glänzend gemacht hatte, brauchte den Glanz seines Namens von keinem andern zu borgen. Doch, der berühmte Hamberger, der einen Commentar über Geßners Leben zu schreiben gesonnen ist, wird zu seiner Zeit sichere Nachrichten hievon liefern.

Seinen Vater verlor er zeitig, im eilften Jahre: aber der Stiefvater, der dem Knaben, nicht nur so lange er ihn zu Hause hatte, Unterricht in Sprachen gab, sondern ihn auch aufs Gymnasium nach Anspach brachte, wo er ganze acht Jahre den öffentlichen Convicttisch und Anweisung in den Wissenschaften genoß, ersetzte ihm die zärtliche Liebe und Sorgfalt des Vaters. Es war dazumal George Nicolaus Köhler, ein Mann von großen Kenntnissen und ausgezeichnetem Eifer im Lehrvortrage, dem es aber an verdientem Rufe fehlte, weil er nicht darauf dachte sich dem Publikum durch Schriften bekannt zu machen, Rector des dasigen Gymnasium. Indessen aber ist das ein herrliches Denkmal für jeden Lehrer solcher Art, das er sich durch seinen Unterricht in Geßners Ausbildung verdiente und von dessen angenehmer Beredtsamkeit erhielt, in der er sein Bild lebendig darstellte. Köhler hingegen hatte ein unaussprechliches Vergnügen über dieses Product seiner Zucht, und freute sich, daß der Jünger an Wissenschaften und Beredtsamkeit über seinen Meister hinweg sey. Wenn er daher an ihn schrieb, brauchte er die Uiberschrift: Lentulus an seinen Cicero. Zu den Einrichtungen dieses Mannes, woraus man sieht, daß er vom pädagogischen Schwulst sehr weit entfernt war, und seine Lehrmethode denen verschiedenen Genies anzupassen gewohnt war, will ich vornehmlich das rechnen, was Geßner so gern erzählte. Wenn er in den Lectionen Dinge vorzutragen fand, die nicht für Geßnern waren, und einsah, daß er, wenn

er nichts anders thun oder nichts thun wollte, welches von einem Knaben von feurigem Genie sich kaum erwarten läßt, wenigstens nicht die Zeit verlöre, brachte er ihm etwas, womit er sich abgesondert von den übrigen, beschäftige, eine etwas schwere Stelle aus einem griechischen Schriftsteller oder aus dem hebräischen Codex, öfters so gar Stellen, die nach einander fort und ohne Accente geschrieben waren, eben so, griechische oder hebräische Wörter, die zufällig, und ohne Ordnung zusammenhiengen, die er unter dem Unterrichte, den er den andern gab, erkläre, und erklärt sodann dem Lehrer übergäbe, wodurch der Verstand des jungen Menschen zum Nachdenken und zum Forschen außerordentlich geschärft wurde. Hatte er bey dergleichen Gelegenheit nichts mitgebracht, so durfte er sich indessen mit etwas andern zu thun machen, syrische, arabische, äthiopische, samaritanische Buchstaben malen oder sich in der Fertigkeit des Lesens üben, worzu er ihm auch Bücher gegeben hatte. Und zu Erlernung der Anfangsgründe aller dieser, auch der neuern Sprachen, der französischen, italienischen und englischen, führte er ihn privatim durch Anweisung und Ermunterung an. Er gestund, daß ihm diese kluge Einrichtung sehr viele Vortheile gebracht habe, und erzählte mit Vergnügen, wie viel Zeit ihm jene Sorgfalt und nachsichtliche Güte des Lehrers gewonnen habe, die ihm bey dem Unterricht eines andern würde seyn verloren gegangen, und die sehr vielen hervorstechenden Köpfen durch Trägheit ihrer Mitschüler und durch stolze Unwissenheit der Lehrer verloren geht, die sich der Geringschätzung Preis zu geben glauben, und aufgebracht werden, wenn sich einer nicht um manche schöne Stunde bringen lassen will. Ich besinne mich, daß auf die nämliche Art einer meiner Lehrer einstmals unzufrieden war, da er es entweder selbst weggebracht, oder von andern erfahren hatte, daß ich, indem er nach seiner Methode dasjenige erklärte, was er in der Hand hatte, etwas anders läse. Er erklärte zu einer gewissen Zeit die Geschichte des He-

rodianus, schritt aber, war es nun so seine ganz eigene Manier, oder geschah es mehr um derer Willen, die noch weit zurück waren, deren es im Griechischen eine große Menge giebt, äußerst langsam fort, da er sich bey einzelnen Wörtern lange aufhielt, und alles bis aufs kleinste Stäubchen ausschüttelte: da ich ungeduldig über solche Trödeley, ihm bey Lesung des griechischen Textes so weit voraus kam, daß ich mit dem letzten Buche am Ende war, da er sich noch mit dem ersten herum plackte. Als er nun einmal gewahr wird, daß ich, mit mehr als gewöhnlicher Aufmerksamkeit, beym Lesen auf mein Buch geheftet war und ganz gewiß glaubte, ich läse etwas anders, als was er vortrug, steigt er, da der andere hersagt was ihm aufgegeben war, plötzlich vom Katheder herunter, und daß er mich überfallen wollte, schleicht er auf den Zehen hin zu mir. Er befiehlt mir, in der Lection die der andere angefangen hatte, fortzufahren. Ich fing an, die Stelle zu suchen: vom Nachbar, da er selbst hinein sah, mir das Buch auszubitten. Hierauf fing er an, als hätte er mich auf einem offenbaren Verbrechen ertappt, sich über meinen Stolz zu beschweren. Und bey einem Haar — Ich aber, da ich mir ein Herz gefaßt hatte, wieß ihm, daß es der Herodian sey, den ich läse, da es ihm auch meine Nachbarn versicherten: und die Sache selbst machte es ihm glaubend, da ich kein anders Buch in Händen hatte: ich sagte, daß mir das Ding zu langweilig gehe, daher ich im Lesen vorausgelaufen sey, und sehr weit im letzten Buche wäre. Ich wieß ihm auch Zettel, worauf ich Excerpte aus jedem Buche geschrieben hatte. Auf diese Legitimation schwieg er ganz betroffen still, und ließ mich nachher zufrieden. Hinterdrein erzählte mir Freytag, daß er sich bey ihm unter dem Vorgeben beklagt habe, daß diese Geschichte zum Nachtheil seines Respects scheine gereichen zu können: er aber habe ihm das zur Antwort gegeben; da mein Fleiß jedem bekannt sey, und er selbst wisse, daß ich das Griechische bereits ins dritte Jahr ernstlich treibe,

so sey er sicher vor mir, und er habe nicht darnach fragen sollen, was ich lese. Es ist wahrhaftig eine Sache, die mehr Klugheit und Kunstgriff verlangt, als man mehrentheils glaubt, bey so großer Verschiedenheit der Köpfe, dazu genommen auch ihrer Kenntnisse, in einem und demselben Unterrichte viele beysammen zu halten, oder den Lehrvortrag denen mannigfaltigen Genies so anzumessen, daß man zu einer und derselben Zeit der Langsamkeit und Lebhaftigkeit nützlich werde, jene aufwecke, diese nicht ermüde und schwäche. Die Behandlungsart hierinn ist mehr als eine einzige, und nicht eines jeden Lehrers Kopf ist hierzu gemacht. Doch, hier ist der Ort nicht davon zu reden und Regeln zu geben: ich war gesonnen von Geßnern zu sprechen: ich will also auf ihn wieder zurückgehen.

Geßner war nicht allein der Liebling seines Lehrers, sondern er hatte die Gewogenheit aller derer, die vortrefliche Talente beurtheilen und lieben gelernt hatten: unter solchen stund er in vorzüglicher Liebe bey Johann Friedrich Weilen, einem Mann von mannigfaltiger und feiner Gelehrsamkeit, welcher mit größter Treue und gleichem Ruhm Hofmeister der Prinzen von Anspach, Friedrichs und Wilhelm Friedrichs gewesen war. Er erzeigte Geßnern nicht damals blos viel Wohlthaten, sondern sorgte auch für ihn voraus auf die Universitätsjahre, da er ein beträchtliches Stipendium erhielt, wodurch er bey geringen Vermögensumständen unterstützt wurde. Da er vom Gymnasium zu Anspach entlassen worden war, ging er nach Jena und hörte die vortreflichsten Lehrer der Philosophie, Mathematik, Geschichte, in Sprachen und in der Theologie: hauptsächlich aber hielt er sich zu Danzen und dem Buddäus. Von jenem nun wurde er in das Innerste der hebräischen Litteratur geführt, und eben so lernte er von ihm hinlänglich syrische, chaldäische und arabische und zur hebräischen Litteratur nützliche Sprachkenntniß. Den Buddäus hörte er über die Theo-

logie, Controversen und Kirchengeschichte lesen, und auch des Grotius göttliches Werk de jure belli et pacis erklären. Zudem hatte Geßners ausgezeichnetes bewundernswürdiges Genie, gründliches Studium der Wissenschaften und bald hernach seine Kenntnisse und herrlichen Eigenschaften, diesen Mann so eingenommen, daß er zu seinem Sohn, Carl Franz, der am Hofe des Fürsten von Gotha die Stelle eines Hofraths, und zuletzt eines Procanzlers mit vielem Ruhm bekleidete, und der vor wenig Jahren starb, auf die Stube ziehen mußte. Er benutzte auch in Privatangelegenheiten, die zum Fache der Wissenschaften gehörten, seine Dienste. Aber er brauchte ihn nicht wie einen Bedienten, sondern wie seinen Freund, oft auch zum Rathgeber und lies ihn an allem seinem Glücke Theil nehmen. Es stund ihm die Bibliothek des Mannes und noch vielmehr er selbst, das heißt sein Unterricht, sein guter Rath und sein Herz, offen. Er mußte öfters sich mit ihm unterhalten, und wenn es Umstände und Witterung gestatteten, mit ihm im Garten spatzieren: so oft er seine Ruhestunden vergnügt zubringen wollte, lies er Geßnern holen, nicht blos ihn zum Gesellschafter seines Vergnügens zu machen, sondern damit er ihm dasselbe auch durch seinen Witz und angenehme Unterhaltung empfindbarer mache. Buddäus aber war, wie Geßner erzählte, ein Mann von größter Ernsthaftigkeit: doch, wenn er sich eine Erholung machte, und sich von ernsthaften Geschäften zu Arbeit freyer Aufgereimtheit herunter gestimmt hatte, so war er von ganz außerordentlich gefälliger Laune. Da nun eben zu einer solchen Zeit Geßner die gute Gelegenheit zu benutzen wußte, so horchte er ihn durch den Discours über Dinge aus, worüber er nur wollte, oder davon er gern Kenntniß haben mochte, und ging nach solcher Unterredung jedesmal reicher an Kenntnissen von ihm weg. In diesem Hause keimte auch der erste Hang zu der Gelehrtengeschichte, zu deren Erlernung ihm theils die zahlreichste Bibliothek, theils und noch weit mehr aber ihr Besi-

her sehr großen Stof hergaben. Da Buddäus übrigens völlig einsah, was für große Materialien Geßners Kopf enthielt, auch was er bereits für Kenntnisse in vielen Fächern der Litteratur, und vornehmlich in dem Fache, das die schönen Wissenschaften angeht, besitze, dabey mit Gewißheit glaubte, daß die studierende Jugend einen vortreflichen Lehrer an ihm haben werde, so drang er in ihn, zuförderst um die Würden anzusuchen, wodurch man das Recht zu lesen auf Universitäten erhält, kurz nachher aber bewürkte er durch seine Empfehlung, daß er den Ruf zum Lehramt bey der Schule zu Weimar erhielt, dem er dreyzehn Jahr mit größter Treue und eben so großem Ruhme vorgestanden hat.

Diese Stelle war weit unter den Talenten und der Gelehrsamkeit des Mannes. Man trug ihm daher ansehnlichere und glänzendere Aemter an. Es gab aber andere Dinge, die ihn so zurückhielten, daß er unter keiner Bedingung von diesem Platze wegzubringen war: vor allen andern war es, die unveränderlichste Gnade und seltene Generosität Friedrich Wilhelm Marschalls von der Greiffen, des ersten Ministers am Herzoglichen Hofe. Denn, weil er selbst der größte Gelehrte und Liebhaber der sämmtlichen Litteratur war, auch Geßners ausgezeichnetes Genie und Wissenschaften hatte kennen lernen, so war ihm Geßner so unentbehrlich geworden, daß er so gar unter Tischgesellschaftern vom größten Range bey ihm speiste, mit ihm aufs Landgut ging, sich mit ihm in seine Bibliothek, die die herrlichste Sammlung enthielt, setzte, um sich mit ihm zu besprechen, auch überdem ihn in allem, was zum Kirchen- und Schulwesen gehört, zu Rathe zog. Geßner sprach auch mit Vergnügen von diesem Vortheile, den er hievon gehabt hatte, daß er mit vielen großen Männern Bekanntschaft auch Freundschaft errichtet habe, wodurch er nachher vielen nützliche Dienste habe leisten können. Es war auch nachher die Aufsicht über die Bibliothek hinzugekom-

men, die aus der langauischen und Schurzfleischischen auf dem Fürstlichen Schlosse angelegt war und einen reichen Ueberfluß von den schönsten Büchern, besonders im historischen Fache enthielt. Die Aufsicht über diese Bibliothek führte er sieben ganzer Jahre so, daß er jede Minute, die ihn von andern Besorgungen und Geschäften frey blieb, auf die ordentliche Einrichtung derselben und noch weit mehr auf die Verfertigung der Katalogen verwendete: nicht solcher, welche die in eine gewisse Ordnung gebrachten Titel der Bücher enthielten, sondern solcher, die die Materien von ganzen Büchern oder einzelnen Theilen derselben, nicht nur mit Vorsatz und nach der Absicht jedes Buchs, sondern auch im Vorbeygehen abgehandelt, erklärten. Hierbey ging er so zu Werke, daß, wenn er jedes Buch durchblättert, auch oft gelesen hatte, die Titel vom Inhalt auf Zetteln anmerkte und in gewisse Ordnung gelegt, in Kästen aufbewahrte, die er endlich, wenn er mit allen durch war, in die Katalogen nach ihrer Ordnung vertheilte, und auf diese Art theils sich, theils andern Gelegenheit gab, das zu finden, was von jeder Materie in den Bänden dieser Bibliothek befindlich sey. Ich hörte öfters von ihm sagen, daß er bey dieser großen und langwierigen Arbheit durch die Hofnung bey der Lust erhalten worden wäre, weil er den Gedanken habe, daß, wenn sie zu Stande sey, diese Bibliothek der Wohnort eines allgemeinen Orakels seyn würde, welches so wohl denen die es selbst, oder es durch ihn zu Rathe zögen, von allem Antwort gäbe: manchmal belegte er sich selbst im Spaß, mit dem Namen des Orakels. Doch es wurde ihm jene Hofnung durch ein widriges Schicksal, wofür mans damals ausgab, und wie der Erfolg lehrte, durch eine gewisse göttliche Vorsehug vereitelt, welche die Fesseln zerriß, die ihn so fest an Weimar ketteten, damit er an solche Orte geführet würde, wo er das Glück habe, den Schauplatz, der eines so großen Genie und so großer Gelehrsamkeit würdig war, und ein weiteres Feld zu finden,

sich um die Wissenschaften verdient zu machen. Ja es war mehrentheils hiervon sein liebstes Gespräch, nicht blos um die Vorsehung Gottes, die ihm so viel Beweise seines Wohlwollens gegeben, zu verherrlichen, sondern um andere im Vertrauen zu stärken und ihre Hofnung auf die wohlthätige Weisheit dieser Vorsehung zu lenken, da ihm nichts von dem allen geglückt sey, worauf sein Herz Gedanken gehabt, und was er als einen Theil der größten Glückseligkeit sich gewünscht habe: (dergleichen Fälle er mir bey mannigfaltiger Gelegenheit viele, auch um mein selbst Willen erzählte) doch alles anders, besser als er gewünscht und gehoft habe. Darunter rechnete er insbesondere den Fall in Weimar. Denn, da nach des Herzogs Wilhelm Ernsts Tode, Marschall die Staatsverwaltung verlor, und wie es geht, vielen zugleich ihre Posten abgenommen wurden, die ihre Stelle durch seine Gnade erhalten hatten, so traf auch Geßnern dieses Unglück, seiner und eines jeden Erwartung entgegen. Denn, er hatte sich der Gnade des neuen Fürsten so sehr zu erfreuen gehabt, daß jedermann glaubte, er wenigstens sey geborgen, und viele sogar sich einbildeten, er werde noch ansehnlichere Würden erhalten. Der Fürst liebte Wissenschaften. Geßner war ihm vom Buddeus, der ehemals des Prinzen Lehrer in Halle gewesen war, empfohlen: er hatte ihm oft die gnädigsten Versprechungen gethan und andere Beweise seiner Huld gegeben. Einstmals war einer zu ihm gekommen, der vorgab, daß der größte Schatz von Gold und Silber an einem gewissen Flecke vergraben läge, und versprach, wenn er ihn durch seine Kunst ausgespürt habe, daß er ihn heben wolle. Man nahm das Versprechen des Betrügers gnädig auf: hielt ihn herrlich, bis daß er sein Versprechen erfüllte. Ein, zwey, drey Tage vergehn: es wird nichts. Da eine ziemliche Zahl von Tagen, ohne Wort zu halten, verflossen waren, und nachdem er ins Enge gebracht war, der Fürst auf ihn losdrang, wendete er vor, es sey ihm den Schatz zu finden, nichts im Wege, als eine einzige

Formel, deren Kraft und Nachdruck er nicht völlig herausbringen könne: hier läge der Hund begraben: wenn ihm einer da heraushelfen könne, dann werde er das angefangene Werk zu Stande bringen. Man gehe zu Geßnern, sagt der Prinz, der Mann weis alles. Sie laufen also zu Geßnern. Geßner spricht, er habe sich nie auf Zauberkünste gelegt und sie prakticiret, doch wolle er über die Beschwerungs-Formel nachdenken. Ihm fällt ein, einmal etwas dergleichen in einem gewissen Buche, vermuthlich in des Thrithemius Steganographie, gelesen zu haben. Er sucht also zuförderst darinnen nach, und siehe er findet da die ganze Formel. Da man die Sache an den Prinzen bringt, und den Betrug einsieht, so macht sich der Betrüger, da er seinen Lohn wie verdient erhalten hatte, aus dem Staube. Geßner erhielt übrigens die größten Lobsprüche — es hieß, das wäre doch ein Mann — er genösse gegenwärtig viel zu wenig Ehre, wenn er zur Regierung gekommen seyn würde, sollte er ein weit vornehmerer Mann werden. Und nun dachte man ihm also in denen Gedanken der Leute und nach dem Rufe nicht nur Sicherheit, sondern auch neue Würden zu. Aber es ging alles ganz anders. Man nahm ihm die Aufsicht über die Bibliothek, aller Fürbitten derer, die bey dem Fürsten etwas vermochten und der Betheurung ohnerachtet, daß er allein der geschickte Mann sey, der sie besorgen könne. Geßner bat, daß man ihn doch nur die angefangene Arbeit beendigen lassen möchte. Auch das wurde ihm abgeschlagen. Von der Zeit nun an wollte es ihm in Weimar, sowohl darum, weil er sich in dem engen Bezirk des Schul-Amts einschränken lassen mußte, als auch deswegen, weil er sah, daß das gegen ihn so wohlthätige Haus und andere, die er ehrte und liebte, so sehr gedrückt wurden, länger nicht gefallen. Da ihm nun kurz nachher das Direktorat über das Gymnasium zu Anspach aufgetragen wurde, so nahm er diese Stelle, gleichsam als ein ihm vom Himmel gesandtes Geschenk, das dazu viel Empfehlendes von Seiten der

guten Gelegenheit, sich um die Schule und Stadt, der er so mannigfaltiges Gute zu verdanken hatte, wohl verdient zu machen, mit Vergnügen an, und reiste noch im nämlichen Jahre, da die schlimme Geschichte vorgefallen und die Sache vorbey war, ab. Alles empfing ihn da mit offenen Armen, — die Hohen und Niedern erschöpften sich in Gunstbezeugungen gegen den Mann. Er hat mir auch selbst erzählt, wie viel innige Freude er nach einem Zwischenraum von vielen Jahren empfunden habe, da er an jenen Pflegeort seiner Kindheit und in die Umarmungen seines alten Lehrers gekommen sey, der vom Schul Posten als Präsul nach Schwabach versetzt worden war. Doch er rühmte, daß ihm die ganze Zeit, die er hernach in Anspach zugebracht habe, höchst vergnügt vergangen sey. Einen ansehnlichen Theil dieses Vergnügens schrieb er Oedern dem vortreflichen Manne zu, den er bey Besorgung des Schulwesens zum innigst einstimmigen Kollegen und im täglichen Umgange zum angenehmsten Gesellschafter gehabt hatte. Um desto lieber war es ihm, dessen beyde Söhne, die er in Unterricht nahm, ernstlich in den schönen Wissenschaften zu bilden, nachher, da sie gut vorbereitet waren, beyder Glück zu befördern. Denn der älteste erhielt auf seine Empfehlung das Direktorat des Gymnasium in Thorn und stund diesem Posten mit größter Geschicklichkeit vor: starb aber, wie ich vom Geret, dem so berühmten Superintendenten der Kirche zu Thorn und Geßners Vettern erfuhr, von zu vielem Studieren, und wie ich vermuthe, auch aus Gram über den, bey der Niederkunft, erlittenen Verlust seiner Gattin, einer Geretin, eines frühzeitigen Todes: der andere steht als Lehrer der Philosophie und Mathematik mit größtem Ruhm am Kollegium Carolinum zu Braunschweig.

Doch sein Aufenthalt in Anspach dauerte nicht lang: ohngefehr 13 Monat. Eben damals war das Rektorat der Thomas-Schule allhier erlediget worden. Da der

Rath solches mit einem vorzüglich geschickten Manne zu besetzen wünschte, empfahl der erlauchte Graf Bünau, der zu der Zeit dem Ober-Konsistorium zu Dreßden als Präsident mit höchster Würde vorstund und jedem, der ausgezeichnende Wissenschaften besaß, aufrichtigst und aufs innigste geneigt war, Geßnern denen Vornehmsten des Rathskollegium. Denn, er war zufällig hier, um die Universitäts-Angelegenheiten in Leipzig zu untersuchen. Es wurde dieser vortheilhafte Rath von denen, die sonderlich das Beste der Schule wünschten, angenommen, und er wurde um so leichter und williger genehmigt, da man nicht nur von des Mannes Gelehrsamkeit überzeugt war, sondern es auch einige gab, die den auszeichnenden menschenfreundlichen Charakter und die feine Lebensart des Mannes kannten. Denn wenig Jahr vorher war Thomas Fritzsch, der eine ansehnliche Buchhandlung in hiesiger Stadt hatte, nachdem er den Buddäus zu Jena ein Ruhmvolles Urtheil von Geßners Wissenschaften hatte fällen hören, aus Verlangen ihn kennen zu lernen, auf der Rückreise hieher, über Weimar gegangen, und hatte ihn theils Vergnügens halber, theils sich über gewisse Dinge, die er vorhatte, hauptsächlich wegen einer neuen Auflage von Fabers Lexicon, und zugleich wegen des historischen, seines Raths zu bedienen, auch mit sich her nach Leipzig gebracht. Dieser nahm ihn denn auch mit in das Kränzchen der vornehmsten Männer, eines Stieglitz, Börner, Baudius, Menke, Mascov, Wagner, die an jeder Mittwoche von 6 Uhr an zusammen kamen. Hier sprach man erst vieles über die Litteratur: sodann folgte ein mäßiges Abendessen, das durch dergleichen Discoure auch selbst zur Aufheiterung beytrug. Das Amt, den Wirth für die Gäste zu machen, ging die Reihe herum, und wenn einer einen Fremden bekommen hatte, dessen Talent sich zur Absicht dieser Zusammenkunft schickte, so konnte er ihn mitbringen. Stieglitz erzählte mir damals, als man wegen seiner Herberufung zu Rathe ging, daß jeder von des Mannes Genie und Gelehrsam-

samkeit, die er ohne pädagogischen Schwulst bemerken ließ und über die Artigkeit des sittlichen Betragens ganz außerordentlich eingenommen worden wäre. Der Rath ließ ihn also durch Briefe zum Rektorat der Thomas-Schule einladen. Er nahm auch kein Bedenken den Ruf anzunehmen: nicht, als wenn er mit seiner Lage und den Anspachern unzufrieden wäre, sondern weil er glaubte, daß er einen größern Wirkungskreis, sich um die Litteratur mehr verdient zu machen, erhalte, und daß ihm dieser Posten nicht ohne göttlichen Wink aufgetragen worden sey. Im Monat Septembris 1730 kam er hier an, und man empfing ihn so, daß er ganz leicht die wohlwollendste Zuneigung und das stärkste Vertrauen in seine Gelehrsamkeit und Geschicklichkeit bemerkte, indem ihm die angesehensten Männer nicht nur die größte Ehre erwiesen, sondern ihm auch freye Hand gelassen wurde, das Schulwesen nach seinem Gutdünken einzurichten. Die Vornehmsten der Stadt hatten ihn öfters theils zur Unterhaltung, theils zu Tische, bey sich: sie gaben ihm die Söhne zum Unterricht, und er wurde mit aller Art von Generosität überhäuft. Es wird genug seyn, nur eins von solcher Art zu erzählen. Als er im ersten Winter, da er, weil der Schulbau und die Wohnung, die ihm angewiesen wurde, noch nicht fertig war, etwas entfernt von der Schule wohnte, erhielt er Geld aus dem Aerarium, sich eine Sänfte zu miethen, die ihn in die Schule und nach beendigter Lektion wieder nach Hause tragen könnte. Doch, am vorzüglichsten vor allen liebte ihn Stieglitz, damaliger Vorsteher der Thomas-Schule und war sein unveränderlicher Patron, der ihm auch seine Liebe bis ans Ende in so hohem Grade erhielt, daß er sich sogar freute, wenn er Geßners Namen hörte. Es ist unglaublich zu sagen, was er dieser Schule theils durch regelmäßige Einrichtung ihrer Disciplin und durch neue Gesetze, um sie auch mit Würde zu regieren, theils durch eine bey uns unbekannte und schönste Manier im Vortrage der Wissenschaften für Nutzen geschaft

hat. Eben das kann man von seinen Verdiensten um die Litteratur allgemein sagen. Denn wahrhaftig, er machte auch den Anfang, unsre Zeitgenossen über schöne Wissenschaften und ihre wahre und richtige Kenntniß, auch über die Geschicklichkeit gut Latein zu schreiben, richtiger und besser urtheilen zu lernen. Dieses zog ihm zugleich den Neid einiger zu, die es, als man ihn kennen lernte, fühlten, daß die ehemalige Meynung von ihnen sehr herunter gefallen sey, da man sie zuvor für große Meister in diesen Wissenschaften gehalten hatte. Die Mißgunst wuchs durch das ungewöhnliche Bestreben der angesehensten Männer ihn für andern zu loben, zu verehren und ihm ausgezeichnete Merkmale der Hochachtung zu geben, welches er jedoch durch Bescheidenheit und durch das größte menschenfreundliche Betragen gegen jedermann zu mildern suchte. Doch die Luft, Speisen, hauptsächlich das Wasser, schien, wie er sagte, seiner Gesundheit nicht wohl zu behagen. Denn, er war die mehreste Zeit nicht ganz gesund, und lag zweymal so krank darnieder, daß er in Lebensgefahr war: das erstemal im ersten Jahre, und wieder im vierten, gerade zu der Zeit, da ihm die Stelle in Göttingen angetragen wurde: wiewohl auch die letztere Krankheit eine andere Ursache gehabt haben konnte, die ich eben anzugeben nicht für nöthig finde. Desto leichter war er dahin zu vermögen, daß er für gut fand, diese Station anzunehmen. Er ging also, mit schmerzlicher Empfindung für alle, die es einsahen, was die Schule und selbst die Stadt für großen Verlust leide, nach Göttingen. Hier war er einer der Vorzüglichsten von denen, die diejenigen, welche der Ruf der neuen Akademie dahin gezogen hatte, durch Vorlesungen belehrten und, durch den Ruhm ihres Namens, andere dahin lockten. Ja, es ist außer allem Zweifel, daß er zu jeder Zeit der Vornehmste unter denen war, die gedachter Universität durch Lehrvortrag und Berathungen am mehresten Nutzen schaften, und ihren Glanz durch den Ruf des Genie und der Gelehr-

samkeit und durch ihre vortreflichen Werke weit umher verbreiteten. Er hatte daher den größten Beyfall, und war der erste Liebling vom großen Münchhausen, nächst Gott dem Werkzeug des allervortreflichsten Instituts und nicht von diesen allein, sondern auch dem alleinigen Unterstützer der Litteratur selbst, so lang er lebte. Wenn ich mich über sein Lob, wie er es verdient und wie ich es empfinde, heraus lassen wollte, so würde ich die längste Rede darüber halten müssen, wozu dieser Ort zu eingeschränkt ist. Zudem so sind seine Werke und glänzenden Handlungen beredter als die beredteste Rede. Geßner für seine Person, rechnete sich das aufrichtigst für den schönsten und ihm vorzüglich schmeichelnden Theil seiner Glückseligkeit, und nicht minder seiner Ehre an, daß er wisse, alles was er entweder an Vortheilen oder an Ehrenzeichen zu erhalten das Glück gehabt habe, aus Münchhausens Händen empfangen zu haben. Er machte aber eine vielfache Person daselbst: erstlich den Professor der schönen Litteratur allgemein, zweytens den Bibliothekar, drittens den Direktor des Philologischen Seminariums, viertens den Inspektor der sämmtlichen Schulen in den Lüneburgischen Landen. Doch, wenn ich Ihnen, liebster Ruhnken, sagen wollte, wie er dem erstern Posten vorgestanden habe, so würde ich Ihrer Einsicht nicht im mindesten Gerechtigkeit wiederfahren lassen. Was er für ein Bibliothekar war, darnach läßt sich nach dem, was ich von der Aufsicht über die Bibliothek in Weimar gesagt habe, und seine mannigfaltige Kenntniß in Sprachen und Wissenschaften dazu genommen, nicht fragen. Er war nicht blos vermöge seiner Kenntnisse der erste aller Bibliothekare, sondern auch vom allerfeinsten artigsten Betragen und bereitwilligster Gefälligkeit gegen Fremde. So oft die Bibliothek zum gemeinen Gebrauch offen stund, pflegte er selbst bey der Hand zu seyn, um die Personen herum zu gehn, die da waren, ihnen Rede abzulocken, zu rathen, schickliche Bücher übern die Materie, nach der sie fragten, anzugeben, sie vorzuzeigen, den gewissen Weg zu weisen,

wie sie etwas suchen und wie sie es brauchen sollten. Sobald aber Fremde kamen, die Bibliothek zu besehen, so leitete er den Discour auf eines jeden Studium, legte ihnen vor, was in diesem Fache selten vorzüglich und das eigentliche sey; über die Materie selbst sprach er so, wie es der Fähigkeit eines jeden angemessen war, und wie er es, ohne schulpedantische Prahlerey, konnte. Daher gingen sie so wieder von ihm, daß es ihnen schwer war zu entscheiden, ob sie mehr seine Gelehrsamkeit oder seine Politesse und menschenfreundlichen Charakter rühmen sollten. Auch ist, wenn irgend einer sich den Posten eines Bibliothekar wünschen möchte, jene Bibliothek einen Bibliothekar wie Geßner werth. Ich will nicht davon sagen, wie schön sie nach dem Gebäude angelegt war, wiewohl man auch das zum Lob einer Bibliothek zu rühmen pflegt. Ihr erster Umfang, wie ich es bey Einweihung der neuen Schule gesehen habe, war so, wie er für eine vollständige Bibliothek gehört. Doch seit der Zeit hat sie, nachdem man sie auf beyden Seiten auf dem Platze, wo sie steht, erweitert hat, eine solche Vergrößerung erhalten, dergleichen eine andere an Größe kaum in drey hundert Jahren zu erwarten hat. Was irgendwo heraus kam, das dieser Bibliothek würdig war, das wurde hier angeschaft: was irgend einer der öffentlichen Lehrer wünschte, daß es da seyn möchte, dafür wurde gesorgt, daß es da wäre. Die Bücher-Katalogen aus allen Provinzen Europens bekömmt Münchhausen; von ihm erhält sie der Bibliothekar, damit dasjenige, was ihm, was den Professoren gefällt, gekauft werde, ohne daß die Menge, der Generosität des großen Mannes, lästig würde.

Das Philologische Seminarium, das nach seiner Angabe und Absicht angelegt wurde, hatte diesem Mann sogar seine Entstehung und Direktion zu danken. Er hatte ehemals, da er fast noch Jüngling war, in Jena, nach dem Plan und Sinne des Buddäus Institutiones rei schola-

sticae geschrieben. Damals hatte er mit diesem Buche die Absicht, daß er in denen hierüber zu haltenden Vorlesungen, junge Leute zu einem Schul-Amte gehörig bilden und geschickt machen wollte, damit sie es nicht endlich in dem Amte erst lernen müßten. Er war aber zu selbiger Zeit, durch den Ruf nach Weimar, an diesem Vorhaben gehindert worden. Zu Ausführung dieser Sache schien er in Göttingen die bequemste Gelegenheit erhalten zu haben, da, wo theils eine Anzahl junger Leute waren, die sich um solche Kenntnisse beeiferten, theils das Bedürfniß eines solchen Instituts einleuchtend gemacht werden konnte, vorzüglich aber, wo er einen hohen Gönner habe, der durch sein Herz und Geneigtheit und Freygebigkeit zu allem höchst bereit sey, was zu heilsamen Endzwecken in Vorschlag kam. Nun wurde also dieses Seminarium errichtet. Man nimmt junge Studierende, nach vollendeten Studenten-Jahren hinein, die nach Einsicht des Vorstehers, vermittelst des Talentes und ihrer Neigungen geschickt zur Verwaltung des Schulwesens sind. Hier werden sie von ihm durch Unterricht, durch gemachte Bemerkungen und durch Uibungen, dieser Art von Amtführung vollkommen vorzustehen und jedes Fach derselben richtig zu behandeln, vorbereitet. Es werden ihnen auch, durch Königliche Wohlthätigkeit, Stipendien ausgesetzt. Jedoch, man hat von der ganzen Beschaffenheit des Instituts eine Beschreibung von Geßnern selbst, und sie bedarf keiner Erzählung von mir. Daß aber dieses Institut einen sehr großen Nutzen für sehr viele Schulen gehabt habe, werden Sie, glaube ich, damit ich nichts davon erwähnen darf, von selbst beurtheilen.

Die Schul-Inspektion hatte eben kein sonderliches Glück, woran Geßner nicht Schuld hatte, dessen Wille es war, daß allen sowohl Lehrern als Aufsehern über Schulen, der Schatz seiner Einsichten geöfnet seyn möchte; erstern in der Art des Lehrvortrags, diesen in Aus-

wahl der Lehrer und der Anordnung ihrer Geschäfte und Aufsicht über ihre Lebensart, sittlichen Charakter und die dazu gehörige Disciplin und Lehrart. Aber, theils war vielen von den Docenten nicht sonderlich mit einem solchen Hofmeister und Lehrer gedient, theils fürchteten die andern, daß ihre Rechte Abbruch leiden dürften: gleich als ob es ein würklicheres und besseres Recht gäbe, als recht zu thun und nützlich zu seyn, mag man es nun von freyen Stücken oder auf den Rath und die Erinnerung eines andern thun. Ja, ich höre, daß, nach Geßners Tode diese Stelle einer Schul-Inspektion, auf Ansuchen der Stadträthe und aus Nachgiebigkeit und schonender Güte der Vornehmsten am Hofe, sey aufgehoben worden.

Zu diesen vier Bestallungen kam vor nunmehr zehn Jahren die fünfte, da ihm, nach Errichtung der Akademie der Wissenschaften, die Klasse der Geschichte und Philologie, und endlich auch das Direktorat über die ganze Akademie anvertrauet wurde. Auch diesen Posten stund er also vor, daß er nicht nur der Universität durch seinen Namen den größten Glanz gab, sondern auch über sehr viel Fächer der Litteratur ein neues Licht verbreitete, da er sichs sehr angelegen seyn ließ, solche sorgfältiger zu bearbeiten und zu erläutern. Worinnen das bestehe, darüber geben die Akademischen Nachrichten, und die Göttingischen Zeitungen, die von neuen Büchern handeln, Auskunft. Bey dieser Gelegenheit wurde er auch auf die Orplica geleitet, wenigstens um sie mit genauem Fleiße zu bearbeiten, wovon ich nachher reden werde. Allein so vielfach und groß und voller Arbeit dieses war, so gab es ihm doch noch nicht so viel zu thun, daß ihm nicht Zeit übrig geblieben wäre, den Wissenschaften durch Schriften nützliche Dienste zu leisten und sie zu verschönern: deren wir von ihm so viele und von solcher Bedeutung haben, daß es den Anschein haben könne, als hätte er nie etwas anders gethan. Zu Leipzig hat er nämlich unter vielen und bestimmten Arbeiten und denen,

die wegen des neuen Schulbaues außerordentlich hinzu kamen, der kleinern nicht zu denken, die Scriptores rei rusticae zu Ende gebracht und das Fabrische Lexicon ganz wieder durchgesehen, verbessert und vermehrt. In Göttingen aber hat er, wie Sie wissen, den Lucian ins schönste Latein übersetzt und mit den ausgesuchtesten Anmerkungen verschönert. Quintilians Institutiones Oratorias, Plinii Episteln und den Panegyricus, den Horatius und Claudianus hat er verbessert und sie sowohl mit den nutzbarsten als von einer gründlichen Gelehrsamkeit strotzenden Noten erläutert, und dann gab er den Thesaurum Latinitatis, das große, mühsamste und gelehrteste Werk heraus, das sogar einzig und allein zur Unsterblichkeit seines Namens und zu seinem immerwährenden Ruhme hinlänglich zureichend wäre. Ich rechne hierzu nicht einmal die beynahe unzählich kleinen Piecen, die er theils bey feyerlichen Gelegenheiten öffentlich, theils aus andern Privat-Absichten geschrieben hat.

Indessen war er in Göttingen am Körper so gesund, daß er nur ein einzigsmal, vor jetzt zehn Jahren, gefährlich krank darnieder lag. Da er dieser Gefahr entgangen war, so wurde er dennoch von den Uiberresten des Uibels befallen, das ihn auch zuletzt zu Boden warf. Bald fingen ihm von den zurückgebliebenen Uiberbleibseln des Uibels die Füße an zu schwellen, woran sich eine juckende Röthe befand: bald wurde, indem das Uibel herauf nach den Eingeweiden stieg, die Verdauung und Ausleerung in Unordnung gebracht, dazu zuweilen auch noch obendrein ein bösartiger Durchfall kam. Doch, die natürliche Lebhaftigkeit der Seele und des Körpers hielt das Uibel aus, daß er seine Arbeiten verrichten konnte und auch die ehemalige Munterkeit behielt. Und es ist nicht zu zweifeln, daß er sein Leben höher gebracht haben dürfte, wenn nichts dazu gekommen wäre, wodurch das Uibel stärker gereizt und seine völlige Niederlage beschleunigt worden wäre. Der Krieg, und hauptsächlich

die Strenge des vorigen Winters, der durch die unreine Luft, den damaligen Mangel und die ungewöhnlichen Nahrungsmittel so gar den gesundesten Körper, geschweige denn schwächliche und kränkliche Leute angriff, war also an seinem geschwinden Tode schuld. Denn das Absterben seiner Gattin, das man selbst auch mit zu einer Ursache hievon angeben könnte, trug er mit solcher Gelassenheit, daß es kaum das Ansehn hatte etwas zum Ruin seines Körpers beygetragen zu haben. Im Monat September 1760 da er auf der Rückreise von der Gesandschaft an den Prinzen Xavier, auf dem Weser-Fluß die nasse Luft etwas zu lang eingeschluckt hatte, bekam er das erstemal, einen härtern Anfall als gewöhnlich. Er sprach daher im vorigen Jahr in allen Briefen an mich, von dem ihm näher drohenden Tode, so daß er auch mit unter an der völligen Ausarbeitung der Orphica zu zweifeln schien. Wenn er aber in einem Briefe vom 27sten May schrieb, daß er wegen Akademischer Lektions-Ferien, mit dem Syntagma orphicum zu Stande zu kommen denke, so setzte er doch hinzu, wenn nicht härtere Zufälle und etwas von der Art Beschwerlichkeit der Diarrhoe, die unsre Aerzte zu einer Paralyse der Eingeweide und zur Gefahr eines nahen Todes rechnen, darzwischen käme. Es traf auch diese Prophezeihung ein. Denn gegen das Ende des Julius, nahm die Heftigkeit des Uibels und die Schwäche des Körpers so zu, daß Anzeigen eines nahen Todes da waren, welcher am 12. August erfolgte. Ich denke, daß Sie, vortreflicher Runcken, während der ganzen Erzählung, die Bemerkung gemacht haben, daß Geßner eben so ein Beyspiel von seltnerm Glück als Gelehrsamkeit abgebe. Die Ehe, mit Elisabeth Charitas Eberhardina, der Tochter des Predigers zu Gera im Fürstenthum Gotha, die er, blos durch ihr vortrefliches Herz und Verdienst gereizt, in Weimar geheyrathet hatte, vermehrte seine Glückseligkeit, ja sie machte einen sehr großen Theil davon aus. Sie besaß alles was eine Ehe glücklich machen kann; lie-

be und außerordentliche Hochachtung gegen ihn als Mann, die genaueste Sorgfalt für ihre Kinder, eine einsichtsvolle Verwaltung der Oekonomie, mit Gewissenhaftigkeit und Wirthschaftlichkeit, woben die Ehre nichts verlor, und die dem Hange des Mannes nicht entgegen war. Ich erinnere mich, daß, da sie beym Empfange einer ziemlichen Anzahl von Büchern, die er in einer auswärtigen Auction hatte erstehen lassen, dabey stund, als die Preise von jedem genennt wurden, ihr die Wohlfeilheit des Kaufs gefiel, sie die Schönheit der Bücher lobte, und dann wünschte, er möchte noch mehrere haben erstehen lassen. Ich will nicht gewiß sagen, ob sie das im Ernst gesprochen habe oder nicht: wenigstens war in der Sprache und in der Mine nichts, was Verdacht von Verstellung erwecken konnte. Hat sie übrigens, so wie es die Art der Weiberchen ist, anders von dieser Art des Aufwands gedacht, so sieht man doch hieraus die Klugheit der Frau, die dem unschuldigen Hang des Mannes nicht entgegen war, sondern ihm vielmehr den Worten nach, Beyfall gab. Um so weniger darf man sich über ihre unveränderliche Harmonie und gegenseitige Liebe wundern, wovon ich kaum ein anderes schönres Beyspiel gesehen habe. Und diese so großen Verdienste, erhielten auch durch Kinder, von vortreflichem Genie und wünschenswerthem Glück, die würdigsten Belohnungen. Denn der Sohn Carl Philipp, wurde wegen seiner medicinischen Kenntniß und Praxis, nicht weniger wegen anderer hervorstechenden treflichen Eigenschaften, Königl. Pohlnischer Leibarzt und hatte die Ehre den Hofraths-Titel zu erhalten; die Tochter aber, Christiana Elisabeth, ist an Johann Jacob Hubern, Hessen-Casselischen Hofrath, einem Mann von gleichen Wissenschaften, Glück und Range verheyrathet, denen theils um ihrer selbst, theils um ihrer Aeltern Willen zu wünschen ist, daß Sie auch für die Zukunft das größte Glück genießen.

Das wären denn die Umstände, die ich Ihnen, Verehrungswürdiger Mann, von dem Leben dieses gro-

ßen Mannes zu erzählen hatte, in welchen ich Ihnen selbst das Gemählde von ihm, das heißt von seinen Talenten, von seinem Herzen und sittlichen Charakter, wenn nicht völlig ausgemahlt, doch in einem ganz ähnlichen Schattenrisse gezeichnet habe. Aber ich muß Ihnen diese Skizze noch besser ausarbeiten, damit Sie Geßnern ganz kennen und ihn Ihre Seele nach allen Zügen betrachten kann, als warum Sie mich, wie ich merkte, hauptsächlich ersucht haben.

Daß er, von allen Seiten betrachtet, ein Mann von ausgezeichnetem Genie und seltnem Beyspiel war, daran wird niemand zweifeln, dem es bekannt ist, was er geschrieben und wie er geschrieben hat, auch was er für Kenntnisse in Dingen solcher Art besessen habe, von denen wir keine öffentlichen Denkmäler haben, an wenigsten der, so ihn nicht durch vertraulichen Umgang gekannt hat. Wie leicht und geschwind er faßte, und wie fest er das Gefaßte behalten konnte, davon giebt die Menge von Sprachen und Disciplinen Beweis ab, die er als Knabe fast völlig innen hatte, in erwachsenen Jahren aber entweder ganz außerordentlich gut, oder mehr als mittelmäßig verstund. Und doch sagte er, daß das Gedächtniß nicht immer so stark sey, als er wünsche, lachte auch über einige der neuern Philosophen, die da vorgäben, daß die Stärke des Gedächtnisses die Stärke der Beurtheilungskraft schwäche, diese aber bey denen größer sey, die ein schlechtes Gedächtniß hätten. Er hingegen konnte sich in Dingen, wo er mit seinem Genie ganz zu Hause seyn wollte, völlig auf sein Gedächtniß verlassen. Er bediente sich daher nicht der Hülfe durch Excerpte, oder eines andern Hülfsmittels fürs Gedächtniß, so viel mir für meine Person bekannt ist, außer, daß er zuweilen vorn am Anfange der durchgelesenen Bücher, gewisse vorzügliche Sachen, gutes sowohl als schlechtes, anmerkte. Wenn er sich hinsetzte zu schreiben, so fiel ihm ohne angestrengtes Nachdenken alles ein. Er gab sich daher gar

nicht lange ängstliche Mühe, sondern wurde in kurzer Zeit fast ohne alle Arbeit, mit dem fertig, worüber sich ein anderer baß placken mußte. Wenn er auf eine schwere Stelle stieß, z. B. auf Verbesserung oder Erklärung derselben, so fand er beynahe bey der ersten Anspannung seines Witzes, was er suchte: hatte er die Sache ein, zweymal versucht, und es gelang ihm nicht, so forschte er nicht weiter. Denn, man müsse dem Genie nicht Gewalt anthun: das, womit man sich den Beyfall eines geübten und feinen Beurtheilers erhalten wolle, müsse man heraus locken, nicht heraus zwingen: was mit übertriebener Mühsamkeit gesucht sey, sehe wie ein geschminktes Gesicht: das waren seine eignen Worte, die er im Scherz brauchte. Und daher kommt jene natürliche und liebenswürdige Simplicität, die uns für seine Entdeckungen und Sentiments über alles, unsere Zustimmung beynahe abnöthigt. Aber mit diesem glücklichen Genie verband er auch sehr viel Naivität und Angenehmes, nicht nur ein solches, welches man dem ganzen Bau des rednerischen Vortrags und der Behandlungsart der Sachen ansieht, sondern auch diejenige Anmuth, die sich in einzeln Sentenzen und Worten äußert.

Er hatte eine fast unbeschreibliche Menge Kenntnisse. Die Sprachen der Morgenländer, die Hebräische, Chaldäische, Syrische, Samaritanische, Arabische, Aethiopische konnte er beynahe alle. In der Hebräischen Litteratur war er so vorzüglich stark, daß er mit den größten Meistern dieser Sprache um den Vorzug streiten konnte. Ich habe ihn sagen hören, daß, wenn Danzens Schriften über diese Sprache verloren gingen, er sie wieder herstellen wolle. Niemand wird Bedenken haben, in der Lateinischen und Griechischen Litteratur ihn den größten Männern in diesen Sprachen an die Seite zu setzen. Die Poeten, Redner, Geschichtschreiber und Philosophen hatte er mit eben so vielem Eifer als Sorgfalt gelesen, und die Materien nicht weniger mit For-

schungsgeist, als die Worte behandelt. Für die Alten war er auch nicht so gar sehr eingenommen, daß er die Neuern darneben verachtet hätte. Denn auch diese hatte er durch die Lektüre kennen lernen. Die Theologie, die er durch die ausgesuchtesten Lehrvorträge des Buddeus gelernt hatte, hatte er nie liegen lassen, und es war nicht irgend etwas in dieser Disciplin, das ihm unbekannt gewesen wäre. Doch lobte er diejenige Theologie, die aus den Quellen der heiligen Schrift geleitet und durch litterarische Wissenschaften ausgeschmückt wäre. Die jetzige neue Subtilität metaphysischer Demonstrationen gefiel ihm so wenig, als jene alte scholastische, und er lobte und forderte in theologischen Sachen weit mehr die ἀσφάλειαν, die untrügliche Sicherheit von Seiten des ihnen durch die Schrift eingedrückten Sinnes und des durch dieselbe wirkenden heiligen Geistes, als die, so von spitzfindigen Beweisen hergenommen wird. Es war ihm daher fast unausstehlich, daß man das Zeugniß des heil. Geistes, wie wir es in der Schulsprache nennen, verwarf, worüber er mir auch nur wenig Monate vor seinem Tode seinen Unwillen in Briefen ausschüttet, da er wußte, ich habe mit ihm hierüber einerley Meynung. Spitzfindigen und zur Hauptsache der Religion nicht gehörigen, sondern mehr Streitsätze als Wahrheit und Nutzen enthaltenden Fragen, suchte er auszuweichen. Er lehnte daher auch die Disputationen hierüber von sich ab, indem er sagte, er sey kein Theolog und sich im Spaß des Italiänischen Ausdrucks des Sixtus bediente: Io non sono Theologo: welches ich ihm sogar, aus Unwissenheit oder Tücke auf einer schlimmen Seite habe auslegen sehen.

Von der Philosophie war er ein außerordentlicher Freund. Er war der größte Kenner der alten Philosophie und kannte auch die Neuern mit ihren Entdeckungen, ohne an einer Secte zu hängen. Da er hier in Leipzig war, unterhielten wir uns eben so oft mit der Philosophie als über Griechische und lateinische Litteratur.

In die Naturgeschichte hatte er sich, nach sorgfältiger Lektür des Plinius, des Geschichtschreibers der Natur, sehr verliebt. Doch bewarb er sich auch sehr genau um Kenntniß der Beobachtungen der Neuern. Hierinnen war ihm zu Göttingen, der Umgang mit mehrern Naturforschern, Hallern, Segnern, Hollmannen und vorzüglich die neu errichtete Akademie, von der ich oben sprach, sehr zu Hülfe gekommen. Aber schon in Leipzig hatte er von Waltern und Platnern, die er sich sehr zu Nutze machte, so auch von Hausen, viel profitiret, dessen physikalischen Experimente, welche er zu der Zeit denen, so Natur-Wissenschaften studiren wollten, das erstemal vortrug, er zu sehen wünschte, da er glaubte, es sey keine Schande für ihn, wenn er als Zuschauer bey denselben, unter den jungen Leuten säße: da Leute, von jedem Alter, untermengt, in die bekannten pantomimischen Schauspiele, ohne Schande, gingen. Es führt mich aber diese Erinnerung an Hausen, meinen liebenswürdigsten Lehrer, den vortreflichen und demonstrativischen Mathematiker, auf dasjenige Fach der Kenntnisse von Geßnern, womit sich Männer, die von mehrern litterarischen Wissenschaften Profession machen, gewöhnlich nicht befangen, da jene ältern Gelehrten vom ersten Range, Melanchton, Camerarius, Jos. Scaliger, P. Victorius und andere sich mit großem Fleiße darauf legten. Daher trift es mit unter, andere Unbequemlichkeiten nicht zu denken, daß sie in den Poeten, wenn sie auf astronomische Dinge stoßen, sich entweder nicht zu rathen wissen, oder schändlich straucheln. Doch Geßner war in diesem Theile der Gelehrsamkeit kein Fremdling, da er auch sogar Algebra getrieben hatte: er behauptete, daß man ohne diese Wissenschaft nicht so glücklich seyn, und vollkommne Kenntniß der schönen Litteratur erlangen könne. Er empfahl auch diese Wissenschaft den jungen Leuten unablässig, wodurch zugleich der Kopf zur richtigen Fassung jeder Art von Wissenschaften und zur Einschränkung des allzuübertriebenen Witzes und zur

Erlangung der höchsten Genauigkeit in allen Klassen von Disciplinen, scharfdenkender gemacht würde.

Die alte Geschichte hatte er nicht nur so innen, daß er darinnen Meister war, sondern er hatte auch die neuere nicht vernachlässiget. Da man mit der zweyten Ausgabe des historischen Lexicon, das Thomas Fritzsch, nach dem Plan des Buddeus besorgt hatte, umging, so trug man ihm denjenigen Theil auf, der die Braunschweigische und Brandenburgische Geschichte angeht: und was in den Nachrichten von neuen Büchern IX 9. so wie dasjenige, was in einem gewissen Programm, über die Geschichte des Russischen Reichs von ihm gearbeitet worden ist, das fand auch so vielen Beyfall, daß es mit in die Sammlungen der Petersburger Akademie eingerückt wurde. Er hatte zu seiner Vervollkommung in dieser Wissenschaft, durch die Bibliothek in Weimar, in welchem Fache nicht leicht eine andere Bibliothek reichhaltiger ist, die herrlichste Gelegenheit. Unter seinem Lehrer, Laurent. Andreas Hambergern, den er in Jena über Gravins Origines Iuris hatte lesen hören, hatte er auch Kenntnisse vom Römischen bürgerlichen Rechte erhalten. Denn, er wußte es gar zu gut, wie manches in den lateinischen Schriftstellern vorkäme, das ohne Verständniß jenes Rechts nicht gänzlich verstanden und erkläret werden könne.

Daß er ein gleich vortreflicher Lehrer der lateinischen Beredsamkeit als das regelmäßigste und allerschönste Muster in derselben gewesen sey, das wird kein Mensch bezweifeln. Regeln zur Beredsamkeit hielt er nicht für unnütz, doch war er der Meynung, man müsse sie beym Unterricht junger Leute sparsam gebrauchen: und seinen Schülern gab er die öftere Erinnerung, sie möchten in Ansehung der Geschicklichkeit gut zu reden und gut zu schreiben, nicht allzuviel von ihnen erwarten, sondern weit mehr von der genauen Bekanntschaft mit guten Mu-

stern, von anhaltendem Fleiße und von der Ausdauer in Uibungen. Er rieth ihnen die Abcopirung guter Originale an, doch nicht jene sklavische, sondern freye Nachahmung, die in richtiger und fleißiger Bekanntschaft mit guten Mustern und in Güte des Talents bestünde, oder diejenige, der er sich selbst bedienet habe. Das Reine im lateinischen Styl lobte er und sagte, daß Knaben, deren Alter diese Aufmerksamkeit verlange, ganz besonders darauf zu denken hätten: im übrigen mißbilligte er allzueigensinnige Grillenfängerey, und sagte, daß man viel eher für die Einrichtung und den Bau der ganzen Rede und sie nach regelmäßigen Mustern zu formen, besorgt seyn müsse. Bey Befeilung und Beurtheilung der schriftlichen Aufsätze sowohl seiner Schüler als anderer, war er daher, was Wörter und Sprache betraf, eben nicht zu sehr strenge, auch ein bisgen furchtsam, nicht etwan zu tadeln, was sich durch Anführung unverwerflicher Beyspiele rechtfertigen lassen könne, und konnte leiden, daß seine Schüler ihm Einwendung machten. Mit der Gewohnheit bey Schulen, die Ausarbeitungen eines jeden zu Hause, und wenn diejenigen, von denen das Scriptum ist, nicht zugegen sind, zu korrigiren, war er nicht zufrieden. Er hielt diese Arbeit beynahe für verloren angewendet, weil die mehresten entweder zu nachlässig wären, nachzusehen, was abgeändert worden, oder die Art und die Gründe der Verbesserung nicht wüßten. Er hatte deswegen auf der Schule zu St. Thomas die Einrichtung getroffen, daß bey öffentlichen Uibungen im Schreiben, die Größern und Geübtern sogleich lateinisch nachschrieben, was er teutsch diktirte, und er diejenigen, so er aufrufte, im Beysein aller corrigierte, damit auch die andern Nutzen davon hätten, und ihre Fehler verbesserten. Uibrigens fragte er, wenn er jene vorlesen hörte, bald den bald jenen, was er für seine Person geschrieben habe, oder sah ihre Exercitien-Büchrr nach: bisweilen ging er auch mit den Schülern über die Art, einen Gedanken theils richtig auszudrücken, oder das Geschriebene

zu verbessern, um jeden scharfsichtig zu machen, gleichsam selbst zu Rathe *). Sein Styl selbst ist rein, zierlich, deutlich und einnehmend, sogar wenn er von magern, Schmuckleeren z. B. von grammatischen und kritischen Dingen handelt: in den übrigen, die einigen Schmucks fähig sind, hat er öftere, witzige und neue, auch, nachdem die Sachen sind, entweder pathetische oder reizvolle Sentenzen, hat Blumen in Worten mit untergestreut, aber nicht damit überladen, ist sanft fließend, hat eine vollkommne Bindung und ist, um vieler Ursachen willen, bis zur Bewunderung schön und angenehm. Man las, dieser treflichen Eigenschaft halber, was er auch schrieb, mit größter Begierde. Was er über Sachen und für die Personen schickliches sagen sollte, daran fehlte es ihm niemals. Selbst jene kurzen Eingänge von den Anschlage-Zetteln, die die Lektionen der Professoren ankündigen, enthielten jedesmal einen gewissen schönen und nicht alltäglichen Gedanken, oder der, wenn er dieses war, doch die Miene hatte, als wäre er neu, und eben deswegen empfahl er sich durch sein anzüglich Angenehmes. Er hatte ein bewundernswerthes Kunststück, das Gemählde von Personen zu zeichnen, bey denen er die kleinen Fleckchen, die auf ihrem übrigen schönen Bilde saßen, so aufzutragen wußte, daß er fremde Leser eben das Vergnügen daran finden ließ, das dem Ennius die Narbe an einem Gliede eines schönen Knabens machte, und die Anverwandten nicht verdrüßlich darüber werden konnten.

*) Der seel. D. Ernesti, als Nachfolger Geßners im Rektorate der Thomas-Schule, copirte ganz dieses sein Original, wie im Studium der Litteratur überhaupt, so auch bey Ausbildung des Styls seiner Primaner. Er gab entweder Materien zu Briefen oder Thema zu lateinischen Reden, die die ganze Klasse ausarbeiten mußte. Acht Tage nachher mußte jeder seine Arbeit fertig haben, und nun rufte er einen und den andern auf, sein Scriptum zu lesen: er hörte ambulirend zu, und korrigierte, wodurch er nicht für einen allein, sondern für alle, ungemein viel Nutzen stiftete. D. U.

Ob er ein ganz vollkommner Redner war, so wie ihn Cicero schildert, die Frage lasse ich unbeantwortet, oder man kann es nehmen wie man will. Wenn ein vollkommner Redner derjenige ist, der von jeder Sache so spricht wie es der Sache angemessen ist, so wird man ihm dieses Lob nicht absprechen können. Denn, was hat er wohl geschrieben, das nicht der Materie und den Personen angepaßt wäre? Wenn es aber derjenige ist, der auch von erhabnen Dingen, sie mögen nun ihrer Natur, oder dem Gemüths-Affekt nach, es seyn, mit Würde sprechen kann, so giebt er, der zur Anwendung jener erhabenen Beredsamkeit keine Gelegenheit hatte, noch sie bey seiner Lebensart haben konnte, keinen Stoff her, darüber zu entscheiden. Ich besinne mich übrigens, von ihm gehört zu haben, daß ihm die Benutzung jener erhabenen Art zu reden, versagt wäre, weil er nicht das Glück besitze eine hierzu passende Stimme und Lunge erhalten zu haben, und daß jene, in Sentenzen, durch Stimme und Aktion ungleich feurigern Reden, wider die Sitte unsers Zeitalters wären.

Neben der Geschicklichkeit des Redners besaß er auch die des Dichters, worinnen er den Beyfall der geübtesten Kenner durch die vortreflichsten Muster erhalten hat. Diese Geschicklichkeit war er mehr der Güte der Natur, die durch das Lesen der Poeten unterstützt worden war, als kopfbrechenden Uibungen schuldig. Und er mochte Elegien, Oden oder Hexameter schreiben, so ging ihm das glücklich von statten, und er behielt diese Fertigkeit bis in sein sechszigstes Jahr, in welchem er, wie ich oben gedacht, eine schwere Krankheit hatte. Denn, von dieser Krankheit an, hatte er sie so verloren, daß er vergebliche Versuche machte Verse zu schreiben. Doch, worüber sich jeder um so mehr verwundern muß, wenig Jahr vor seinem Tode bekam er sie auf einmal wieder. So wenig ist diese Kunst in unserer Gewalt!

Die Art seines Lehrvortrags war nicht nur deutlich und bestimmt, sondern empfahl sich auch, ohne mit Gelehrsamkeit und Belesenheit zu prahlen, durch gewisse Annehmlichkeit des Witzes. Bey Erklärung griechischer und lateinischer Schriftsteller hatte er sein Augenmerk zuerst darauf, daß die Zuhörer die Wörter und den Sinn der Gedanken richtig verstehen möchten: ferner, daß sie angewöhnt würden, die Stärke der Gedanken und Wörter zu fühlen, daß sie Geschmack am Feinen und Schönen finden lernen, daß sie sich an das Gefühl vom Edeln und Anständigen gewöhnen möchten; vor allem aber, daß sie den Bau der ganzen Rede im Zusammenhange und die Bearbeitungsart einer jeden Materie einsähen. Er machte auch daher bey der Interpretation meistens etwas geschwinde Fortschritte, und war mit denen nicht eben zufrieden, die beym Erklären z. B. eine Rede des Cicero, in zu viel und zu kleine Stücke abtheilten, und um sich die Miene der mühsamsten Accuratesse zu geben, sich bey jedem zu lang aufhielten, dabey nichts vorbey ließen, und sich bestrebten, alles für ihre Schüler genießbar zu machen. Denn, wenn auf solche Art die jungen Leute alles aufs genauste einzusehen schienen, so verlören sie dadurch vielmehr die Gelegenheit zur Uebersicht des Ganzen. Aus dem nämlichen Grunde mißbilligte er es, wenn über dem Lesen einer und eben derselben Oration, eines und eben desselben Schriftstellers, zu viele und zu lange Pausen gemacht würden: vielmehr wollte er, daß eine und dieselbe Sache in aneinander hangenden Stunden getrieben, und andere Dinge inzwischen bey Seite gesetzt würden: auf solche Art würden in kurzer Zeit ganze Reden zu Ende gebracht, so, daß diejenigen, die mittelmäßigen Fleiß darauf wendeten, den Inhalt des Ganzen, alle Stücke, in ihrer Verbindung und nach ihrer Erklärung, innen hätten. Wer Lust hat, kann die Gründe hierzu in der Vorrede zur Ausgabe des Leipziger Livius finden. Ich selbst für meine Person, habe diese Methode auf der Thomasschule unabänderlich be-

folgt. Abwechselnd, um das anzuführen, erklärte ich in den Vormittagsstunden die Reden und Briefe des Cicero so, daß ich eins und das andre Buch der Episteln, in den sechs Tagen jeder Woche, ohne abzusetzen durchnahm: wenn ich ohngefähr in Monatsfrist damit fertig war, so erklärte ich auf nämliche Art einige Reden. Auf diese Weise fand es sich, wenn ich am Ende des Jahres die Summe der vollendeten Arbeiten zog, daß ich wenigstens die Hälfte der Bücher von den Episteln und mehr als sechszehn Orationen durcherkläret hatte. Eben so erklärte ich, da ich die Bücher des Cicero von den Pflichten vortrug, auf die gedachte Manier, jedes Buch in einem Zusammenhange, daß ich nicht bey Kapiteln und kleinen Abschnitten absetzte. Diejenigen nun, so vier oder drey Jahr meinen Lehrunterricht genossen hatten, waren mit dem Cicero nicht nach einem oder dem andern Stücke, sondern größtentheils mit ihm bekannt geworden, und ich weis es, daß diese Methode meinen Schülern theils zum Verstehen, theils zum Schreiben, sehr viel Nutzen geschaft habe. Ich hatte aber bey gedachter Schule freye Hand dergleichen Einrichtungen zu machen, weil ich mich nicht durch jenen elenden Zwang der Gesetze durfte binden lassen, dem auf andern Schulen, auch geschickte Lehrer sich unterjochen lassen müssen, daß sie nicht ihrer eignen Anordnung folgen dürfen: und ich that das, ohne bey denen darum Anfrage gehalten zu haben, die wie gewöhnlich den Namen der Inspectoren führen. Ich erinnere mich dieses Deylingen erzählt zu haben, nachdem ich bereits viele Jahre mich dieser Methode bedient hatte. Da ich mich wegen dieser getroffenen Einrichtung zu entschuldigen dachte, sagte er dagegen, daß ich es so gar klug gemacht habe — denn durch die Befragung um Rath würden öfters die besten Absichten verdorben — ich aber müsse, wenigstens solle ich, gründlicher als alle Inspectoren, verstehen, was jungen Leuten zum Nutzen gereiche.

Doch, wieder auf Geßnern zu kommen, so war er für gute Köpfe und solche, bey denen er Eifer fand, besorgter als für langsame und träge. Wenn er durch den Umgang und mehrmalige Versuche in der Sache, welche hatte kennen lernen, die aus Mangel des Talents, oder der Neigung nichts lernten, um die bekümmerte er sich fast nicht, damit er nicht mit ihnen die Zeit verdürbe, die andern nützlich seyn könne. Und es sind mir einige bekannt, die aus Scham, als sie merkten, man mache sich mit ihnen nichts zu thun und da sie die Ursache hievon einsahen, zum Eifer in Wissenschaften angefeuert wurden und darinnen zu wachsen anfiengen. Man hielt ihn auch zuweilen für etwas hitzig und mürrisch beym Lehrvortrage: er gestund auch ein, daß er in den Jahren, die von Natur etwas aufbrausender sind, einige Schwachheit hierinnen gehabt habe, und setzte im Scherz dazu, Cicero habe ihm und andern, beym Lehrunterrichte noch hitzigern, einen ehrenvollen und großen Beruhigungsgrund gegeben, indem er sage, daß je mehr Kopf einer habe, desto hitziger sey er beym Lehrvortrage (Rosc. Com. c. II.). Im höhern Alter, soll er, hörte ich, gern und öfters auszuschweifen gewohnt gewesen seyn, so auf die Manier des Moralisirens und locos communes von dieser Art zu erklären, fast wie bey Predigten. Schickte sich das eben nicht zur Absicht des Lehrvortrags, so war es doch dem Gewicht der Jahre angemessen, denen wie Cicero sehr richtig sagt, Ernsthaftigkeit und Nachdruck bey Erinnerungen und Vermahnungen, zudem beym Schmälen eigen ist, die auch das Alter selbst schwatzhafter macht, sonderlich bey einem Manne, der so gar unter beständigem Umgang mit Wörtern grau geworden war.

Die aller mehresten Schriften von ihm gehören zur grammatischen und kritischen Klasse. Die akademischen Angelegenheiten zu Göttingen gaben ihm öfters Veranlassungen, wo er Beredtsamkeit und Witz etwas mehr

zeigen konnte. Ich besinne mich, da wir mit einander vom Bücherschreiben redeten, daß er den Wunsch äußerte, einmal über etwas schreiben zu können, wo Genie und Witz hervorstechender seyn müsse als Mühsamkeit. Denn, theils läse man es mit größerm Vergnügen, theils fände es mehrere und wünschenswerthere Leser, theils bringe es mehr Ruhm, da den mühsamen Fleiß jeder in der Gewalt habe, Kopf und Witz aber von der Natur abhänge, und es leichter sey gelehrt, als witzig und naiv zu schreiben. Die Bücher nun, die aus dem grammatischen und kritischen Fache sind, oder die griechischen und lateinischen Schriftsteller, so er besorgt hat, sind würklich von der Art, daß sie eine gewisse Norm und Anweisung geben, dergleichen Werke gehörig und nutzbar auszuarbeiten. Seine Kritik ist bescheiden, streng und gründlich, gelehrt, aber auch glücklich. Das Schwere und Dunkle, wollte er lieber erklären, als durch Correction zur Verständlichkeit für jeden einrichten. Witzig scharfsinnige Conjecturen lobte er mehr, als daß er sie billigte, und er gab die Lehre, daß man sich für nichts so sehr als für die so schmeichelnden Kirrungen des Witzes, bey Beurtheilung der Lesearten hüten müsse. Doch hielt er auch etwas auf Scharfsinn und Witz, den man durch Sprachen und Wissenschaften eine Zeit lang geläutert hätte, wodurch er auch selbst vieles glücklich verbessert habe. Zur Beurtheilung und Erklärung der Schriftsteller gab er dem ununterbrochenem Lesen eines jeden Autors und der öftern Wiederholung desselben in einem Feuer, wodurch man eben desselben Schriftstellers Denkungsart durch und durch kennen lerne, und sich beynahe ganz eigen mache, den Vorzug. Die mehresten meynete er, hätten besonders aus diesem Grunde öfters das Wahre nicht gesehen, ganz etwas anders, als was des Schriftstellers Sinn war, vorgetragen, und sich einander widersprechende Dinge geschrieben, weil sie das Lesen des Autors auf eine dergleichen Art nicht beobachtet hätten. In der Vorrede zu den Scriptoren rei rusticae

hat er gründlich davon gehandelt. Er war daher mit der allzugroßen Zaudereyn der Herausgeber von Schriften gar nicht zufrieden, als wodurch sowohl dasjenige, was der Schriftsteller, als auch was der Ausleger desselben vorher gesagt habe, in Vergessenheit käme. Bey Uibersetzungen und Erklärungen befliß er sich der Kürze, doch einer solchen, die nichts dabey vermissen ließ. Aus dem Grunde überschwemmte er die Leser nicht mit Anmerkungen, sondern er unterstützte sie damit. Er bekümmerte sich nicht blos um die Wörter, sondern so gar vielmehr um die Sachen. Meinen Gedanken nach hat man kein anderes schöners Muster, griechische Schriftsteller gut und schön zu übersetzen, als die lateinische Uibersetzung vom Lucian, die der große Hemsterhuis liegen ließ und die er selbst übernommen hatte: so sehr rein, nett und der lucianischen Manier getreu ist sie, der Latinität unbeschadet. Doch, ich vermuthe, daß er auch aus der Ursache diesen Schriftsteller mit vorzüglichem Glück bearbeitet habe, weil er ihn in jüngern Jahren sehr fleißig gelesen und fast verschluckt hatte. Eben am Lucian hatte er beynahe zu allererst und hauptsächlich gelernt, was aneinanderhängende Lectür, und wenn man gleichsam das Ganze vom Anfang bis zu Ende wiederholt durchläuft, und den ganzen Zusammenhang der Sachen verfolgt, zur Erfindung und Kritik für Nutzen habe. Denn, hier gewann er erst den lucianischen Geschmack, der ihn in ganzen Büchern sowohl als in einzeln Wörtern auf das feinste unterscheiden ließ, was dem Lucian gehöre oder nicht; ferner gewann er die Scharfsichtigkeit zu fühlen, was an seinem oder an einem fremden Orte stehe, z. B. im Encomium des Demosthenes, das er zuerst, durch Versetzung einer einzigen Seite, glücklich wieder hergestellet hat. Und durch den nämlichen Weg hat er unter allen zuerst den richtigen Sinn des Buchs im Hippocrates von der Diät, aufgesucht und von der Dunkelheit befreyet, da er den Schatten des Hippocrates aus dem Grabe hervorgerufen hatte, wobey ihm aber auch

sein scharfer forschender Geist und die mühsame Sorgfalt, theils in Beurtheilung dessen, was zu verstehen oder nicht zu verstehen sey, theils in bestimmter Festsetzung der Wörter und Sachen sehr viel geholfen hat. Als Greiß machte er sich nochmals mit vorzüglichem Fleiße über die Bearbeitung der Orphicorum, mit dem Vorsatz, durch ihre Verbesserung und Erläuterung derselben, dieser Art von Arbeiten und Werken, die Krone aufzusetzen: das war eine Materie, die eines so großen Genies und so ausgebreiteter Kenntnisse würdig war. Ja ich bin vollkommen versichert, daß dieses Werk, dem zu seiner Vollständigkeit, wie ich höre, nichts als die Vorrede fehlen soll, des Geßnerischen Namens würdig und Teutschlands Ehre seyn werde: Sie werden finden, theurester Ruhnken, daß er sich darinnen auch mit Ihnen viel zu thun gemacht habe, da er Sie, ihres Genies und Gelehrsamkeit halber, sehr bewundert und auch um meinetwillen liebte.

Der müßte entweder äußerst unwissend oder unverschämt seyn, der es bezweifelte, oder sich so stellte als ob er bezweifele, daß er die Art und Manier Lexicons entweder zu verfertigen oder zu vermehren und zu verbessern nicht aufs Beste verstanden habe. Der lateinische Mischmasch, dem ehemals Faber zuerst seine Einrichtung gegeben hatte, hat den jetzigen ansehnlichen Zuwachs erhalten, und ist, durch seine Hand bearbeitet, zuerst so heraus gekommen, daß man ihn für den Gebrauch der Schüler sowohl als der Lehrer für hinreichend halten konnte. Und dennoch dachte er auf ein größeres Werk, auf den Thesaurum Latinitatis, der nach der Form des Stephanischen Thesaurus eingerichtet ist, welchen er aber, wie er dazu Recht hatte, allein unter seinem Namen herausgab. Denn die Stephanische Arbeit benutzte er anders nicht, als zur Grundlage seines Werks; übrigens hat er es nicht nur den Wörtern und Phrasen, sondern auch der Erklärung unzählicher Stellen nach, so verbessert, so vermehrt, daß man es für ein ganz neues

Werk ansehen kann. Ich für meine Person kann am Besten hierüber urtheilen, der ich das Werk in seinem eignen Manuscript gesehen und durchgesehen habe. Er wollte jedoch das Werk nicht für so vollkommen angesehen haben, oder wollte, daß es so vollständig seyn solle, daß es nicht durch den Fleiß eines andern Zuwachs bekommen könne; solches von einem einzigen Manne zu verlangen, verriethe Unerfahrenheit und Unbilligkeit. Er wußte gar wohl, daß das ohnmöglich sey, so bald nicht einer alle Autoren, der Ordnung nach, mit dem einzigen Vorsatz läse, daß er alles und jedes unter sein gehöriges Fach ordne: welches warlich nicht die Sache eines einzigen Mannes, von einem solchen Alter ist, welchs einer dergleichen Arbeit genug gewachsen wäre. Er für seine Person ärgerte sich nicht über Leute, welche die Lexica und ihre Herausgeber für sehr unbedeutend zu halten schienen, und überhaupt diese Arbeit als sehr geringfügig und unter der Würde gelehrter Männer, herabwürdigten, wie ich, theurer Ruhnken weiß, daß es unter Ihren Landsleuten einige gegeben hat: übrigens war er gewöhnt ihre Verächtlichkeit zu verachten, und über ihre Großsprecherey zu lachen. Recht so. Denn, das sind nur immer entweder diejenigen, die von dieser Art Arbeit richtig zu urtheilen, den Verstand nicht haben, oder sie wollen selbst durch diese Geringschätzung den Verdacht von sich ablehnen, daß sie aus solchen Büchern ihre Weisheit nähmen. Warlich, es ist viel leichter, und es braucht weniger Gelehrsamkeit, in einem oder einigen lateinischen Schriftstellern, über Wörter und Phrasen, nach Gefallen und nach Vermögen, entweder um sie zu übersetzen oder zu erläutern, etwas vorzubringen, als den ganzen Reichthum der Latinität durchzumustern, wobey man keinen Theil unberührt vorbeylassen darf. Und wenn man von den Noten jener Großthuer wegnehmen will, was dem Lexicon gehört, oder aus dem Lexicon, wenn nicht offenbar, doch mit List und mit einem gewissen Kunstgriff gestohlen ist, was wird die Summe des Rests

seyn? Doch hiervon hat er theils in der Vorrede zum Thesaurus, theils in derjenigen Vorrede, die er vor Reihers Thesaurus schrieb, selbst geredet, durch welche auch, wie ich weiß, ein gewisser Landsmann von ihnen sich nicht wenig beleidigt gefunden hat: sey es nun, daß er sich so fühlte, daß er dasjenige, was er dort, diese seine Meynung betreffend, auf sich zog, oder hatte ihm jemand, wie ich mich erinnere, daß mir es erzählt wurde, jenes Blatt aus Leipzig zugeschickt, und ihm weiß gemacht, daß das, was in Absicht dieser Sache gesagt wäre, auf ihn gemünzt sey. Doch, das bisherige mag von Geßners Genie, Gelehrsamkeit und Verdiensten um die Litteratur, gesagt seyn: lassen Sie uns nun auf sein Herz und auf seinen sittlichen Charakter kommen, welches Stück, ich müßte mich denn sehr irren, Sie noch dazu reitzender und angenehmer finden werden.

Ich will von der Hochachtung gegen die Religion, von der Liebe und Ehrfurcht gegen Gott anfangen. Ja, was Religion betrift, so war seine Verehrung derselben so groß und sie war seinen Gedanken nach ein so wichtiges Glück für Menschen, daß er diejenigen für allgemeine Feinde des Menschengeschlechts hielt, auch sie deshalber des äußersten Hasses werth achtete, die sie dem Menschen zu entreißen oder ihre Würde wankend zu machen sich unterstünden. Er sagte, er habe die Wahrheit der christlichen Religion und ihre Vortreflichkeit mehr durchs Gefühl und aus Erfahrungen als durch Subtilität der Beweise kennen lernen, besonders in Krankheiten, wenn es das Ansehn gehabt habe, daß er am Rande des Grabes stehe: nicht, als wenn er gelehrter Männer Versuche in Beweisen gänzlich verachte, sondern weil er dafür halte, daß sie mehr Nutzen für andere, als für den, so den Beweiß geführet, hätten, daß sie kräftiger wären die Herzen für sich einzunehmen, als sie mit Gewißheit zu überzeugen: daß der bekannte seligmachende Glaube, als der Sieg über irrdische Dinge und über den Tod, selbst

durch die vom heiligen Geist gewürkten Empfindungen herkomme. Seine liebesvolle Ehrfurcht vor Gott war aufrichtig, durch keine Prahlerey geschminkt: Ehrfurcht die sich mehr in Handlungen als in Schein und Worten, durch regelmäßige Einrichtung, Gerechtigkeit und Billigkeit im ganzen Leben, zu erkennen gab. Er wurde weder durch Glücksfälle, die er beynahe sein ganzes Leben hindurch erfahren hatte, stolz, noch durch widriges Schicksal so sehr außer Fassung gebracht, daß er sein Herz nicht zu einer gelassenen Lage hätte erheben können. Bey den Gefahren, die Göttingen bedrohten, ehe es zum zweytenmale von den Feinden eingenommen wurde, hatte er unter dem Vertrauen auf die göttliche Vorsehung, sein Herz gewöhnt, das Beste zu hoffen: wäre der Erfolg anders, zu dulden, was ihm begegne. Leuten, die ihm die Hofnung entreissen wollten, gab er zur Antwort, laßt uns indessen die Zinsen davon ziehen. Die ganze Zeit über, die von der zweyten Eroberung der Stadt an, welche unter allgemeinen und großen Beschwerden, so die Stadt wegen der Blockade im vorherigen Winter drückten, hinging, that er in seinen Briefen an mich nicht sonderlich kläglich, sondern erzählte alles, als leidlich. Eine solche, sich so gleiche und unerschütterte Gemüthsfassung ist ohne eine lautere liebesvolle Hochachtung Gottes, welche den Muth gegen die schmerzhaften Empfindungen stählt, sie mäßigt und ihnen ihre Kraft nimmt, und dem Herzen die ehrfurchtsvolle Unterwerfung unter den Willen Gottes lehrt, ganz ohnmöglich. Zu Anfange der Göttingischen Unruhen, da noch nicht alles in Ordnung gebracht war, erfuhr ich, daß Leute, die da lamentirten, daß sie an vielen Dingen Mangel litten, sich gewöhnlich über ihn geärgert hätten, wenn er sagte, ihm für seine Person fehle es an nichts. Ach freylich fehlte ihm das alles, woran es andern fehlte, und vermuthlich noch weit mehrers, als einem Manne, der in Leipzig alles vollauf gehabt hatte: aber ihm mangelte es nicht am gelassenen Herzen, das sich schmiegen und in die Umstän-

de schicken konnte, und welches nicht verlangte, daß Dinge, die der menschlichen Herrschaft ungewohnt sind und sich um die Wünsche menschlicher Leidenschaften nicht bekümmern, ihm zu Gebot stehen sollten. Es ist das reizendste, was sich sagen läßt, auf was für eine Art er den allerschmerzlichsten Verlust seiner besten Gattin, mit der er so viele Jahre gelebt hatte, und deren Beystand er, bey der so schwächlichen Gesundheit, ganz besonders nöthig hatte, zu ertragen wußte. Einige Tage nachher schrieb er an mich: „Ich habe mich von der Betrübniß „des Herzens, womit mich der Anblick meiner sterben„den und todten Gattin und das Leichenbegängniß um„nebelt hatte, wieder gesammelt. Es war besser, daß „ich sie, als daß sie mich verlor, wenn einmal eines das „andere einbüßen mußte.“

Er war gegen Glücksgüter eben so billig, als gegen Menschen. Nach seinem Urtheil mußte man jedem das Seine wieder erstatten, auch mit Profit, niemand um sein Glück beneiden, am allerwenigsten unter allen, um Beyfall und Ruhm. Leute von Kopf, hatten seine Gunst vielmals mehr, als sie es verdienten, theils aus der bereits gedachten Liebe zur Billigkeit, theils wegen seiner Beeiferung, Menschen durch sein Lob entweder nützlich zu werden, oder sie dadurch zu ermuntern. Und darum war er auch gegen Vergehungen und Fehler nachsichtig, deckte sie zu und that mehr als ob er sie nicht wisse, als daß er sie laut machte oder sie vorrückte. Nur diejenigen konnte er nicht wohl ausstehen, die bey ihrer Dummheit zugleich unverschämt waren und mit Wissenschaften groß thaten, in denen sie nicht einmal das Mittelmäßige erreicht hatten. Er gestund, daß dieser Unwille hierüber durch die Erinnerung an die betrügliche List bey ihm erweckt worden, die ihm öfters durch dergleichen Unverschämtheit und Großsprecherey gespielt worden wäre. Dieser sein Unwille war aber von der Art, daß es bey ihm weiter nicht als zu Worten kam, und die ließ

er blos gegen solche Leute selbst, um sie zu bessern, oder gegen Freunde ausbrechen. In Schriften hat er nie jemand wegen einer dergleichen Veranlassung empfindlich behandelt, außer den einzigen Helladius, den er seiner Unverschämtheit halber, in den ersten Leipziger vermischten Nachrichten, mit scharfem Salze durchrieb. Ja, ich habe öfters von ihm den Wunsch gehört, daß er jenes Produktchen jugendlicher beißender Anzüglichkeit und fast Muthwillens, wieder zurück nehmen könne, und dieses Verlangen hat er auch, wo ich nicht irre, in einer Schrift geäußert.

Gleiche Billigkeit beobachtete er auch gegen diejenigen, mit denen er, theils in Fassung eines Rathschlags, theils in den Wissenschaften, die sie zugleich mit ihm betrieben, verschiedner Meynung war, und nie habe ich jemand gekannt, der, wenn die Wahrheit nicht auf seiner Seite war, williger die Meynung eines andern angenommen hätte: indem er nicht auf sich, sondern auf Wahrheit Rücksicht nahm. Und auch so gar, wenn er mit einem hartköpfigen Gegner beym Disputiren zu thun kriegte, ob er schon etwas Falsches behauptete und er, nach mehrmaligem Versuche der Zurechtweisung, nichts ausrichtete, stellte er sich als ob er ihm Recht gebe, mit einer solchen Miene, daß sich jener Narre viel darauf zu Gute that, ihn eingetrieben zu haben: er sagte, daß er um dieses Vergnügen niemand beneide. Doch nahm er sich sehr in Acht, sich in Zukunft in eine dergleichen Disputation wieder einlassen zu dürfen. Und ich weis, es gab einen, dem er auf alle Art auswich, um sich mit ihm über Erklärung und Berichtigung schwerer Stellen, nicht ins Gespräch einzulassen.

Denen aber, die auf nämliche Art ihn etwas zu hart behandelt hatten, antwortete er nie bitter. Peter Burrmann hatte Geßners Widerspruch bey Stellen des Quintilians, nicht verdauen können. Er hatte also in den No-

ten über den Lucian, wie Sie, vortreflicher Rhunken, wissen, einigemal heftig wider ihn losgezogen. Was that Geßner? Weiter nichts, als daß er im sanftesten Ton bey Bruckern, den Rechtsgelehrten, Burrmanns Kollegen, über das zugefügte Unrecht sich beklagte, der Burrmannen mit dem willigsten Herzen dringend bat, daß er des alten Mannes, der an einer sehr harten Krankheit leide, schonen möchte. Wie er sich bey des Pontedera mehr bittern und argwöhnischen Anzüglichkeiten als Beschwerden, benommen habe, da er (praef. Luciani) ohne sich im mindesten zu rächen, beißenden Vorwüfen, gegründete und unbeleidigende Klagen entgegen setzte, das ist Ihnen bekannt. Von Menken will ich nicht sprechen, der ohne alle vorhergehende Beleidigung, meinen Gedanken nach, mehr aus körperlicher Hypochondrie als kranker Seele, eine Dosin verdorbener Galle über ihn ausgegossen hate; welchen er für die bittere Behandlung blos mit dem Programm de ministerialibus criminum (Bolzendrehern) welchen Titel ihm Menke angehangen hatte, bezahlte, ohne Menken nur mit einer Sylbe zu beleidigen. Auf diese Manier ging, durch diese Schäkerey, möcht ich sagen, die Sache vorbey. Wie viel giebt es, die mit Wahrheit sagen können, daß sie es zu einem solchen Grad von Klugheit und Kaltblütigkeit gebracht haben? Aber noch weit bedeutender war sein Benehmen, gegen den Popewitz, der in der Schrift unter dem Titel: de mari, den Thesaurus Latinitatis mit eben so viel Unverstand als Bitterkeit getadelt hatte. Lieber Ruhnken, wollen Sie wissen, warum? Er hatte nämlich in dem Lexicon, das er nicht blos für Teutsche oder vorzüglich für Teutsche geschrieben hatte, in welchem seiner Absicht nach eben so wenig ein teutsches, als nach der Absicht der Englischen Herausgeber ein Englisches oder ehemals nach des Stephanus Absicht ein französisches Wort seyn sollte, in diesem Lexicon sage ich, hatte er zu den lateinischen Namen der Pflanzen, Thiere und Bäume, die eigentliche teutsche Benennung nicht darzu

gesetzt. Ein abscheuliches Verbrechen, das wohl einer solchen Mordgeschichte werth war! Das Faberische Lexicon lobte er dagegen, welches Geßner zweymal ganz durchgearbeitet hatte, so daß er, wenn es sein Endzweck gewesen wäre, alle teutsche Wörter leicht in den neuen Thesaurus hätte übertragen können. Aber es war jener, entweder aus übertriebener Liebe und Neigung für die vaterländische Sprache, worüber so gar, da er kurz darauf, als das Buch heraus gekommen, in Leipzig war, die Weiblein mit unter spotteten, gereizt, oder wie damals die Rede ging, von Geßners Verläumdern zu dieser Tücke verleitet worden. Es war mir damals nicht unwahrscheinlich diese Sage für gegründet zu halten, weil mir mehr als zu bekannt war, daß einer von dem gedachten Völkchen, gegen einen gewissen nichtswürdigen und verhungerten Kerl, der wider denjenigen, der die Scriptores rusticos an sich gehandelt hatte, ich weis nicht warum, einen Groll hegte, sich rühmte, er habe bey Korrektur der Drucker-Bögen, eine Menge grammatikalischer Fehler ganz geheim aus den Noten herausgehoben, und nun habe er ihm ein Stück Geld geboten, daß er sie öffentlich in einer Schrift herausgeben möchte. Ich schreibe dieses in der Absicht, damit neidische und tückische Leute sehen mögen, wie dergleichen niederträchtige und geheime Ränke, nicht unbekannt bleiben, sondern zu ihrer Verachtung und Schande heraus kommen, sogar nach ihrem Tode bekannt werden. Doch, Geßner, um wieder auf ihn zu kommen, war so gar wenig über diese Ungerechtigkeit aufgebracht, daß er auch dem Menschen den Einschlag gab, ein lateinisch-teutsches Namen-Register über Kräuter, Bäume, Fische rc. mit den richtigsten Erklärungen dieser Dinge, wie sie Kenner der Naturgeschichte verlangen, zu verfertigen, und ihm das Versprechen that, daß, wenn er nach Göttingen kommen, und diese Arbeit dort zu unternehmen dächte, er ihm hiebey auf möglichste Art behülflich seyn wolle.

Doch, diese so große Güte und Sanftmuth darf man nicht auf die natürliche Unempfindlichkeit und Gleichgültigkeit gegen den guten Ruf rechnen, auch nicht auf die Angewohnheit, Beeinträchtigungen zu ertragen, die nach und nach abhärtet, sondern auf die Anleitung seines Herzens hierzu, welche allein, eine des Philosophen und Christen würdige Großmuth bewirkt. Denn man fand bey ihm von Natur eine gewisse Zärtlichkeit und Weichheit des Herzens, zu einem wie zum andern, so daß Wohlthaten und Beeinträchtigungen einen scharfen Eindruck bey ihm erregten. Erstere hatte sich durch die ununterbrochene Güte, womit ihn die größten Männer, viele Jahre lang unaufhörlich begünstigt hatten, erhalten und vermehrt. Es griff ihn daher, wie er mir selbst gestund, Anfangs sehr an, wenn ihm etwas begegnete, woran er nicht Schuld war, und man sah ihm den Schmerz der Seele selbst an der Miene an. Doch, und das konnte der Beobachter bald wegbringen, verbiß er den Verdruß mit aller Gewalt und zwang das Herz ihn zu verdauen: anfänglich zwar nicht ohne Nachtheil der Gesundheit, nach und nach ohne Schaden und mit vieler Großmuth, die ich sowohl von andern als auch von Brendeln, dem gelehrtesten und berühmtesten Göttingischen Arzte, rühmen hörte, da er kurz nach Geßners schwerer Krankheit, wovon ich vorher sprach, sich einige Tage in unserer Stadt aufhielt und oft in meiner Gesellschaft war. Denn er sagte, daß er nichts sonst so sehr an Geßnern bewundere, als die Gelassenheit und Duldung bey Ertragung solcher Kränkungen. Es wäre unglaublich zu sagen, was er und mit was für großer Gelassenheit und kaltem Blute er sie mit unter, bey öffentlichen Konferenzen, von einigen seiner Kollegen angehört habe. Doch aber unterdrückte er den Schmerz nicht auf solche Art, daß er das Andenken davon aufbehalten und bey Gelegenheit in Reden und Handlungen geäußert hätte, daß er es nicht vergessen habe. Auch wenn er, von einem jählingen und nicht vorausgesehenen Verdruß über-

fallen wurde, so nahm er sich doch bald zusammen, und war theils zum Verzeihen theils zur freundschaftlichen Verbindung willig, wenns jemand verlangte.

Ja, es ist mir kein Mensch in der Welt vorgekommen, der entweder von Natur und durch Talent, oder dem Herzen und moralischen Charakter nach, mehr Geneigtheit und Anlage zur Freundschaft gehabt hätte. Der Mann, der so gern sich mit Todten unterhielt, deren er eine ausgesuchte Gesellschaft zu Hause, und die schönste Sammlung auf der öffentlichen Bibliothek hatte, unterhielt sich dennoch eben so gern theils mündlich theils schriftlich mit Lebenden. Er war für Jedermann: niemand war von dem Zutritt zu ihm, von seinem Umgange, von Unterredungen mit ihm, ausgeschlossen, und, wie ich oben rühmte, so konnte er mit einem Jeden sprechen, so wie es seiner Person angemessen war. Der Ruf von seiner Gelehrsamkeit und Politesse, zog ihm aber alle Klassen der besten Menschen zu, und wer zu ihm kam, und sich mit ihm besprach, den nahm er durch seine reichhaltigen, nützlichen, abwechselnden, gefälligen, und zudem, wenn die Leute, die Sachen und die Zeit darnach waren, durch launig angenehme Discoure ein. Weder gegen diejenigen, mit denen er in Gesellschaft war, noch gegen die, von denen gesprochen wurde, gab er sich ein vorzügliches Ansehen und hohe Miene; er pflegte niemand herabzusetzen, auch sich nicht über wahres Verdienst zu erheben und unter diejenigen, die entweder am Range oder Talenten oder an Wissenschaften ihm gleich oder unter ihm waren, sich zu erniedrigen. Seine fast unbeschreibliche Lektür erstreckte sich auch auf die neuen Französischen, Englischen, Italiänischen und Teutschen Schriftsteller. Er konnte daher nicht blos auch hierüber schwatzen, sondern er wuste zudem eine Menge Sachen, Geschichten und launiger oder witziger Reden, durch deren Erzählung er die Gesellschaft belustigte. Und er selbst wurde im Scherze stechend witzig. Doch, seine Art zu

spaßen war edel, angenehm, launig und unter Gelehrten auch gelehrt. Um so weniger darf man sich wundern, wenn er, die ältern Zeiten nicht zu erwehnen, so lange er in Göttingen lebte, so gar von Leuten vom ersten Range und von der ausgesuchtesten poliertesten Lebensart, zum Gesellschafter erbeten wurde. Die Französischen Genele z. B. die während des Kriegs das Kommando über die Besatzung in Göttingen hatten, waren durchgehends mit Vergnügen in seiner Gesellschaft, und kamen öfters zu ihm, um sich mit ihm im Gespräch zu unterhalten, so ganz unangemeldet zum Besuche, damit sie ihn mitten unter seinen gelehrten Arbeiten überfallen möchten, und mit ihm von denen Sachen, über deren Bearbeitung sie ihn fänden, sich besprechen möchten. Da der Herzog von Neu-Castell, vor einigen Jahren in der Suite des Königs, zu Göttingen war, so unterhielt er sich mit niemand sonst lieber in Gesprächen und erwies ihn vor allen übrigen die größte Gnade.

Doch, so, wie solche Dinge zu Freundschaft-Errichtungen und Freundschaft Erhaltungen außerordentlich wirksam sind, so sind sie doch so zu reden, blos Plaisanterien und Konfekt für Freundschaften. Aber man fand das, was weit größer, heiliger und von ausgebreiteterm Nutzen für Freundschaften ist, Treue, Rechtschaffenheit, das reinste Vergnügen, den wärmsten Eifer in Dienstleistungen, und dann unveränderliche Dauer derselben, bey ihm in gleichem Grade. Mißtrauen, Scheelsucht, flüchtiger Leichtsinn, Dinge, die Freundschaften wankend machen oder zerrütten, waren von ihm weit entfernt. Verdacht, sowohl gegen Freunde, als andere, war so wenig seine Passion, daß er sich auch öfters von Leuten hintergehen sah, von denen er es nie vermuthet hatte, und es waren ihm Warnungen guter Freunde nöthig, auf seiner Hut zu seyn. Doch wollte er in diesem Stücke, auch mit einigem Nachtheil und empfindlichem Gefühl auf seiner Seite, lieber betrogen seyn, als

Gegentheils ungerecht gegen Unschuldige und lieber für allzugut als auf tückische Art für vorsichtig angesehen werden.

Es war, sowohl für Freundschaften, als für jedermann, kein Mensch dienstgeflissener als er. Und bey Dienstleistungen, wie ich das bey vielen Fällen und bey vielen Personen bemerkt habe, benahm er sich so, daß man sah, er freue sich einer Dienstgefälligkeit und setze hierein den Genuß der Freundschaft. Es ist mir bekannt, daß kein einziger in irgend einer Angelegenheit, eine Fehlbitte um seinen Beystand that, die in seinem Vermögen stund. Mit unter genoß er nicht eben sonderliche Erkenntlichkeit dafür und dennoch reuete es ihm nicht. Was aber er für seine Person theils von Obern, theils von Freunden, sowohl seines Gleichen als denen so unter ihm waren, an Wohlthaten erhielt, das empfing er auf eine solche Art, daß es so gar durch seine liebenswürdige Erkenntlichkeit einen höhern Werth erhielt, daß es ihm in immerwährendem Andenken blieb und er es für eine ihm erzeigte Wohlthat ansah, wenn ihm diejenigen, denen er Dank schuldig war, eine Veranlassung gaben, ihnen Gegendienste dafür zu erweisen.

Gegen die Seinen war er von ganz bewunderns-werther, doch unschädlicher Zärtlichkeit, durch die auch das Gewicht der Vater-Pflichten sehr wohlthätig in Gränzen gehalten wurde. Die Kinder hatten daher für sein Ansehn in solcher Maaße Respekt, daß alle knechtische Furcht wegfiel, und es ihr Vergnügen war, in ihres Vaters Gesellschaft und unter seinen Augen zu seyn, und alles zu thun was er wollte, und wovon sie errathen konnten, daß er es gern sähe. Es ist hier am rechten Ort, von den Einrichtungen der väterlichen Erziehung zu erzählen, daß er seine Tochter so wie den Sohn, von Kindheit an, alles mit ihm lateinisch zu reden gewöhnet hatte, zu welcher Färtigkeit er sie selbst, nicht nach Strenge der Schulleh-

rer und daß er Schulstunden mit ihnen hielt, sondern indem er sich sanfter Güte und Kunstgriffe bediente, die einer Spielerey ähnlicher als schulmäßigem Unterricht waren, darzu angeführet hatte. Man hat mir gesagt, daß er mit seiner Enkelin von der Tochter, es sowohl auf eben die Art gemacht, als daß er es auch eben dahin gebracht habe.

Sein Gebrauch im häuslichen Leben was folgender. Bis sechs Uhr schlief er, es mußte denn nöthig seyn daß er früher aufstehe: um 10 Uhr legte er sich zur Ruhe: anders war er kaum völlig zur Arbeit munter. Nach dem Mittags-Tische erwartete er den Schlaf auf dem Stuhle sitzend, der ihm willig und sehr gerne zu Diensten stund, aber, so wie artige Leute, die Geschäfts-Männern aufzuwarten pflegen, kaum über eine Viertel Stunde sich aufhielt: und doch stund er ganz erquickt wieder auf. Er sagte, daß er ohne solche Erholung für den übrigen Theil des Tages nicht heiter genug sey. Nach dem Abendessen, das leicht und mäßig von ihm genossen wurde, ging er auf die Studierstube, und beschäftigte sich mit dem Studium der Wissenschaften, oder mit Briefschreiben bis um zehn Uhr. Diese Zeit, die er ohne Uiberlauf und Stöhrung zubringen konnte, war ihm besonders lieb, und er ließ sich sehr ungern um solche bringen. Bester Ruhnken, Sie werden erstaunen, wie er bey dieser gewohnten Lebensart, die er von Anfange bis zum Ende beybehielt, unter so vielen Arbeiten für den Katheder, so vielen andern öffentlichen Geschäften, öftern Unterbrechungen von Besuchen, Sorgen, häuslichen Angelegenheiten, da er überdem öftere und viel Correspondenz hatte, ja sogar jedem, der ihn in Briefen anging, antwortete, wie er eine so große Menge Wissenschaften sich verschaffen, so viel Bücher und andere Schriften zu verfertigen im Stande seyn konnte. Aber zum Stellvertreter eines längern Zeit-

raums, hatte er die bewundernswerthe und allersorgfältigste Eintheilung des Tags genommen, die ihm keine Minute unthätig vorbey streichen ließ: und er hatte von Natur eine erstaunliche Geschwindigkeit und Leichtigkeit im Arbeiten, wovon ich oben dachte, und er vermochte mehr durch die Glückseligkeit eines stets aufgelegten Genie und durch die Wirksamkeit der Angewohnheit, als durch Arbeit und Anstrengung. Ueberdem blieb diese Lebhaftigkeit bey ihm den ganzen Tag über gleich stark und erhielt sich bis zu der gesetzten Schlafstunde; und wenn die Stunde da war, so legte er sich mehr, weils die Gewohnheit ihn lehrte, als weil ihn die Müdigkeit nöthigte, zu Bette: wenn er sich kaum ins Bette gelegt hatte, so schlummerte er, wiewohl er nicht so abgemattet war, dennoch bald ein und schlief, ohne mit unter schlaflose Perioden zu haben, sehr ruhig bis zur gedachten Stunde fort.

Die Bildung des Körpers, hatte bey einer regelmäßigen Statur viel Würde, und wie ich höre, so hat er sie bis ans Ende unverändert behalten. Die Gesichtszüge sind auf dem Kupferstiche, der den Titel des Thesaurus ziert, vollkommen ausgedruckt, außer, daß der Künstler, da er der Miene durch die Radiernadel Freundlichkeit und Heiterkeit zu schaffen suchte, (oder war das die Schuld des Mahlers) sie mehr einem spöttisch Lächelnden ähnlich gemacht hat: worüber, wie ich mich erinnere mir Geret von dem ich oben sprach, seinen Unwillen zu erkennen gab. Denn er hatte in der Miene sehr viel Ernstes, das aber bey weitem nicht ins Finstre fiel, und durch gefällige Freundlichkeit gemildert ward. Im Gespräch mit Freunden und denen die zum Besuch kamen, bekam sie auch etwas Aufgeräumtheit, wodurch er die Herzen der Leute leicht für sich einnahm. Er sprach deutlich, doch gedrängt und mit gewisser Anmuth. Im Gange, im Tragen des Körpers und in jeder Action desselben, wurde jene Lebhaftigkeit des Genie und des Herzens

anschaulich. Diese verlor er auch nicht so bald nach jener schweren Krankheit, doch schien sie nach und nach etwas stumpfer zu werden.

Sogar beym Sterben verlor er nichts von Lebhaftigkeit und Stärke des Geistes, noch weit minder verließ ihn die Ruhe und Gelassenheit der Seele. Man weis, daß er selbst auf dem traurigen Sterbe-Lager mit Büchern umgeben war, und etwas gelesen oder geschrieben habe. Auch die Orphica lagen bey ihm. Da es zum Ende ging, ließen ihm die Aerzte durch einen gewissen vertrauten Freund ankündigen, daß sein Lebensziel nicht mehr weit entfernt sey. Da er diese Ankündigung hörte, sagte er, „recht „wohl. Was Sterbende mit Gott abzumachen haben, „das habe ich nicht bis auf diesen Zeitpunkt verspart — „und den Meinigen habe ich das Mehreste anbefohlen — „lassen Sie uns nun das übrige besorgen.“ Und das that er denn nun auch. Die nächsten zwey Tage nachher brachte er ohne die mindeste Bänglichkeit, durchgehends still und ruhig zu, da selbst die Gesichtszüge und jede seiner Reden die Ruhe des Herzens unveränderlich zu erkennen gaben. In seinen Gesprächen selbst war alles eines Mannes würdig der wahrer Christ war, und so viel Jahre im Umgange mit göttlicher und menschlicher Weisheit verlebt hatte: und eben unter solchen Reden gab er sanft den Geist auf. So nahm der Mann, der fast sein ganzes Leben mit mündlichem Lehrvorträgen, mit Unterricht in den Wissenschaften und in Thätigkeit zugebracht hat, auch ein solches Lebensende, das die schönste Anweisung gäbe, wie man weise und glücklich sterben soll und welches bey der Nachwelt eben so in Ehren bleiben wird, als seine übrigen Verdienste des Genie, des Herzens und des Lebens ihren Ruhm behalten werden, so lange Wissenschaften und Weisheit und Tugend ihre Ehre behaupten.

Habe ich wahr geredet, vortreflicher Ruhnken, da ich im Anfang sagte, wie empfindlich gerührt Sie vom lesen dieses Aufsatzes weggehen würden? Das sey nun wie es will, wenigstens ist dasjenige, was ich von Geßnern gesagt habe, in der lautersten Wahrheit gegründet und ich kann nichts Wahrers sagen, als daß ich das Andenken des Mannes mit größter liebesvoller Ehrfurcht bis an den Tod erhalten, und daß mir dasselbe unter allen Dingen im Erdenleben das liebste und Angenehmste seyn werde. Leben Sie wohl!

Bayerische Staatsbibliothek München

X III. 88

H. Heinrich

X III. 88

H. Hein

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Ernesti, Johann August, / Rothe, Gottlob Friedrich, / Gesner, Johann Matthias,

D. Johann August Ernesti, Denkmäler und Lobschriften auf gelehrte, verdienstvolle Männer, seine Zeitgenossen nebst der Biographie Johann Matthias Geßners, in einer Erzählung für David Ruhnken

Leipzig 1792

Biogr.c. 95
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10070182-1
VD18 10697365